

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53677. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Samstag, 31. März 1934

Nr. 76

108 neue Verhaftungen

Wien, 30. März. (Eigenbericht.) Die Mission des Delegierten des amerikanischen Hilfskomitees für Mitteleuropa, G. H. E. I. v. a. n. S. I. D. e. m. e. s. t. e. r., zugunsten der politischen Gefangenen, hat nur einen geringen Erfolg gehabt. In den letzten Tagen wurden 250 Schubhäftlinge und Parteiangehörige entlassen, darunter der sozialdemokratische Rechtsanwalt Dr. E. I. S. I. e. r. und die Frau des Nationalrates G. I. S. I. e. l.

Demgegenüber sind aber wieder weitere Verhaftungen vorgenommen worden. So wurden allein in Floridsdorf 108 Personen verhaftet. Ferner wurde gestern in Wien der frühere Bürgermeister von Linz, Josef Gruber, verhaftet, der eben erst nach schwerer Krankheit aus dem Spital entlassen worden war. An eine Amnestie anlässlich der Osterfeierlage wird in Regierungskreisen nicht gedacht.

Auch in Italien wird unterirdisch gearbeitet!

Mailand, 30. März. Am 17. März war bei der Grenzkontrolle in Ponte Tresa ein aus der Schweiz nach Italien fahrender, mit zwei Personen besetzter Personentransportwagen von italienischen Grenzpolizeibeamten untersucht worden, wobei antisozialistisches Propagandamaterial in großen Mengen aufgefunden wurde. Das Material sollte vor den Kammerwahlen in Italien verteilt werden.

Der eine der Insassen, namens S. e. g. r. a., der in Turin geboren ist, wurde verhaftet, während es dem anderen, dem Sohne des Turiner Universitätsprofessors, L. e. v. i., gelang, über die Grenze auf schweizerisches Gebiet zu entkommen. Auf Grund der Aussagen des Verhafteten haben die italienischen Behörden nun weiteres Material zutage gefördert, das zur Verhaftung von 19 weiteren Personen führte, die eine antisozialistische Gruppe in Italien bilden und mit den Führern der in Paris bestehenden antisozialistischen Organisationen in Verbindung standen.

Blutige Zusammenstöße in Spanien

Paris, 30. März. Der „Matin“ meldet aus Spanien, daß es gestern in einigen Städten zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. In Saragossa und Malaga, wo der Generalstreik proklamiert ist, kam es zu kleineren Kämpfen zwischen Streikenden und Polizei. In Malaga wurde eine Reihe von Personen verwundet und ein Gardist getötet. In der Provinz Zamora explodierte in einer Kirche eine Bombe, die großen Schaden anrichtete. In Logroño wurde die Pfandleihanstalt geplündert. Aus Barcelona wird eine Wiederbelebung der katalanischen Separatistenbewegung gemeldet.

Anerkennung für Dr. Beneš

Paris, 30. März. „Paris Soir“ veröffentlicht eine Unterredung seines Chefredakteurs Gabriel Perreux mit dem Ministerpräsidenten auch um die Kleine Entente. Perreux sagte u. a.: auch um die Kleine Entente. Perreux sagte: In Frankreich sind wir der Ansicht, daß Minister Dr. Beneš in seinem letzten Exposé einen wahrhaften Beweis verständlichen Geistes, namentlich gegenüber den letzten Unterredungen in Rom, gegeben hat. Sind Sie nicht der gleichen Ansicht?

Mussolini antwortete darauf: Ja, man muß anerkennen, daß Minister Dr. Beneš ein Staatsmann mit langjähriger Erfahrung, sehr gemäßigt war und seine Erklärung in Italien den besten Eindruck hervorgerufen hat.

Die mutmaßlichen Prince-Mörder leugnen

Paris, 30. März. Die drei, gestern wegen Beteiligung an der Ermordung des Obergerichtsrates Prince verhafteten Personen leugnen noch immer. Die Polizei prüft nichtbestehender ihre Alibi-Angaben und will sie heute nach Dijon überführen.

Europäische Passion 1934

Die Kirche, in Italien dem Faschismus durch Recht und Vertrag verbunden, in Deutschland in Opposition gegen seine neuheldnischen Tendenzen, in Oesterreich die geistige Seele und nun die Handlangerin der Henker, begeht das Fest der Passion Jesu. Sie wird den Gläubigen in den Osterpredigten leider nicht sagen, daß diese Passion seit 2000 Jahren immer wieder aufs neue erlitten wird, nicht von einem Mann, sondern von Millionen, und sie wird nicht die Henker zur Buße aufrufen, nicht die Hohepriester

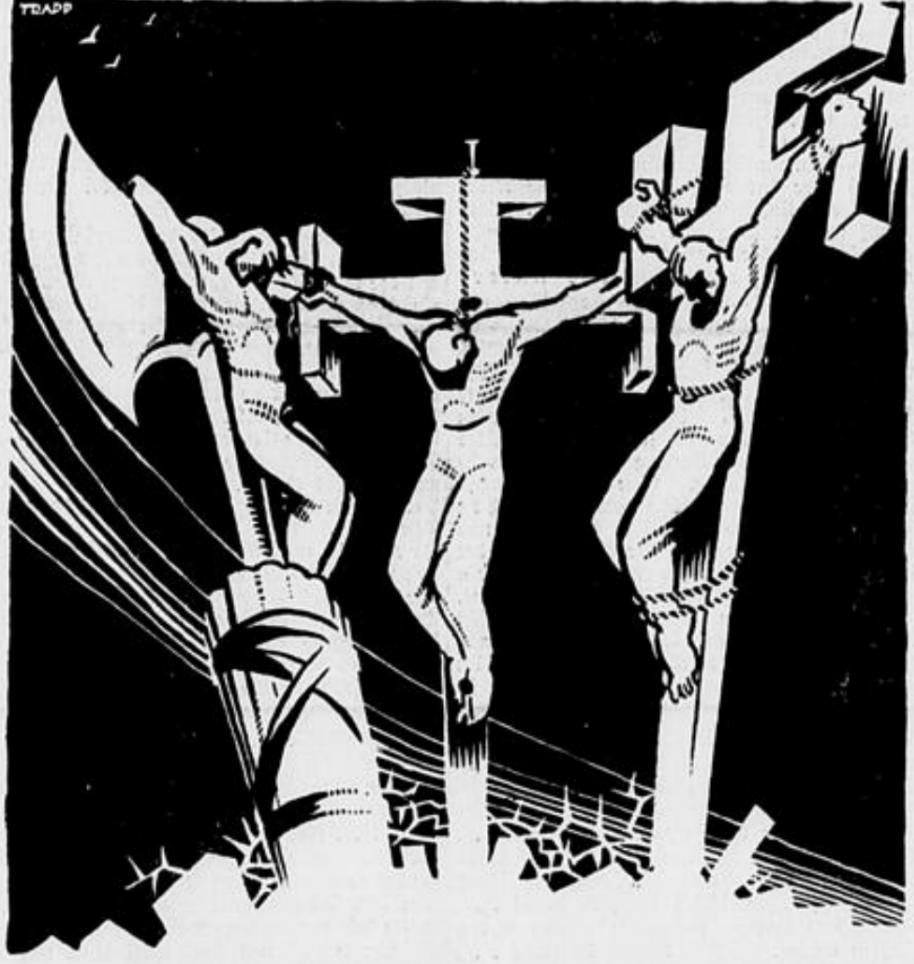
Ostern 1933 schauernd erlebt, daß der Faschismus in den Ländern der Zivilisierten um nichts milder und harmloser ist als in denen der Analphabeten. Man hat in Deutschland bewiesen, daß der Laß der Kultur in der Bluthige des Bürgerkrieges, unter dem Atem des barbarischen Klassenhasses abschmilzt und daß unter ihm das gleiche Holz sichtbar wird, aus dem Dorthys Galgen und Mussolinis Martersäule gemacht sind. Die Welt war furchtbar erschüttert von dem deutschen Grauen als jemals von dem italieni-

Sülers Judenverfolgungen entrüstet, nur keine Notiz genommen. Sie waren und sind darum nicht kleiner, Morde ohne Zahl — als Matteotti noch lebte, waren es 8000 namentlich bekannt gewordene Fälle aus 21 Provinzen, die er dem Parlament unterbreitete — Gewalttaten, die verächtlichen Nizimusfiguren, Folterungen wie Ausreißen der Nägel, Verbrennen der Augenlider, Prügel, Verbrennung, willkürliche Einferkelungen und Blutrufe, all das hatte Italien und hat es noch. Weil es dort nur gegen die Proleten ging und weil diese Proleten nicht so sehr in großen Städten wohnten, wo die Mutarbeit den Fremdenverkehr heizt, sondern als Hinterhofen der reichen Grundherren auf den Dörfern (wie das ostelbische Proletariat, dessen Leiden heute wohl auch unermesslich, uns aber unbekannt sind) hat die Welt sich nicht lange und nicht heftig aufgeregt. In Deutschland ging es, aus besonderen geschichtlichen Gründen, auch gegen einen Teil der Bourgeoisie. Der deutsche Faschismus ist antisozialistisch und konsequenterweise darum auch antikirchlich. Das brachte das Weltfreimaurertum, brachte zugleich mit diesem seinen Erzfeind, die katholische Kirche gegen die deutsche Reaktion in Harnisch. Darum wurde um sie mehr Wärm geschlagen als um die Passion der italienischen Arbeiter.

Nun wurde ein neues Kreuz auf dem Golgatha der europäischen Nationen aufgerichtet. Die österreichischen Arbeiter sind dem Faschismus im offenen Bürgerkrieg unterlegen. Er rächt sich durch Standgerichte, Polizeischikanen aller Art, durch willkürliche Morde an Wehrlosen, durch Folterungen in den Gefängnissen und Totschlag auf der Flucht, die er den deutschen Brüdern abgesehen hat.

Die Sympathie der Arbeiter für das österreichische Proletariat, dessen Elite so heldenmütig für die gemeinsame Idee gekämpft hat, läßt uns alle heute vor allem mit den Arbeitern Oesterreichs fühlen und leiden. Die grenzenlose Verachtung, die man für die Lehrbuben der größeren Henker empfindet, der Abscheu vor einer Kultur, die zu primitiv ist, um zum Bluthandwerk eine passende Melodie zu finden, und es teils mit kirchlichen Sprücheln, teils mit Vorkommentaren begleitet, dies alles läßt uns keinen Schmerz heißer empfinden als den um Oesterreich. Aber vergessen wir darum nicht Deutschland und Italien! Vergessen wir nicht, wo die Hauptmacht des Faschismus sitzt und von wo das Verderben wie eine verheerende Seuche um sich greift!

Und einen anderen Jertum gibt es, seit Oesterreich dem Faschismus verfiel: der österreichische Faschismus, so folgern manne auch auf der Linken und im Schrifttum der Emigration, das sei gar kein richtiger Faschismus, das sei doch eine harmlose kleine Konterrevolution, mit der sich vaktieren ließe. Ohne Zweifel gibt es zwischen der österreichischen und der deutschen Barbareien hundert Nuancen. Manche sind so geringfügig wie die zwischen Sängern und Stöpfen, zwischen Rispferdweilchen und Gewehrkolben. Andere mögen deutlicher schattiert und abgestuft hervortreten. Der österreichische Faschismus hat vorläufig nicht die Massenbasis des deutschen. Er hatte die Opposition in den eigenen Reihen noch nicht liquidiert, als er zur Macht kam. Er hatte eine Arbeiterklasse gegenüber, die einig war, er hat eine an Zahl viel größere Schicht der Bevölkerung gegen sich, er muß mit Gegnern rechnen, die sich nicht unterwerfen, die gekämpft haben. Das hemmt ihn, das macht ihn schwächer als den deutschen. Er wird wie noch jede Tyrannie in Oesterreich gemildert — aber in manchen Punkt wohl auch verhärtet — kein durch Schlamperei. Im Wesen ist er die gleiche Erscheinung. Sein Ursprung, sein



... und wann die Auferstehung?

schien und Statthalter, sondern die Gekreuzigten, denen sie nicht müde wird zu erzählen, daß nur Ungehorsam und Genußsucht ihr Leiden verschulden. Sie selbst spielt die Rolle des Pontius Pilatus, der seine Hände in Unschuld wäscht, während mit seiner Duldung Märtyrer fallen, und sie merkt so wenig wie der Landpfleger von Judäa, daß es Blut ist, worin sie ihre Hände wäscht.

Uns ziemt es, uns so lauter die Passion der europäischen Völker zu verkünden. Als das italienische Proletariat ans Kreuz geschlagen wurde, als Zehntausende seiner Vertrauensleute unter den Schüssen der faschistischen Banden fielen, hunderttausende Arbeiter nach Frankreich emigrieren mußten, die italienische Arbeiterbewegung mit Mord und Raub und Brand ausgelittet wurde aus der Geschichte des neuen Italien, da hofften wir auf die Auferstehung und wußten nicht, daß wir den Passionsweg zu Ende gehen müßten. Ein Jahrzehnt lang tröstete man sich im zivilisierten Europa damit, daß Deutschland nicht Italien, Oesterreich nicht Ungarn, daß der Faschismus die Herrschaftsform der analphabetischen Länder sei. Nun, wir haben es seit den

schien. Sie sah erst am Abjurg der Kultur in die Niederungen der Barbarei, was der Faschismus bedeutet, was er zuwege bringt. Sie war aber auch geneigt, das deutsche Phänomen als Beispiel ohnegleichen gelten zu lassen und es eben darum isoliert zu betrachten.

Diese falsche Einschätzung der deutschen Barbarei als einer Art Naturerscheinung, die das Schicksal aus unerforschlichen Gründen über die Menschheit verhängt hat, einer Pest und Landplage, einer Gottesgeißel, unter der wir uns beugen müssen, die einigt gehen wird wie sie kam, könnte allzuleicht die revolutionären Kräfte, die es zu erwecken gilt, bis zur Passivität lähmen. Sie könnte aber auch unsere Blicke ablenken von dem als kulturelle Versfallserscheinung sicher weit harmloseren, aber als Unmenschlichkeit um nichts besseren italienischen Faschismus. Gerade der Katholizismus trägt selbstverständlich das seine dazu bei, den deutschen Faschismus als Ausgeburt der Hölle und als den leibhaftigen Antichrist zu verfahren, um desto inbrünstiger das Lob des italienischen Faschismus und seines österreichischen Ablegers singen zu können. Von den Leiden der italienischen Arbeiter hat die Welt, die sich über

Ziel sein Inhalt: Die Angst der Bourgeoisie vor der Revolution, die dauernde Knechtung der Arbeiter, die Festigung des Kapitalismus in den Formen der rohesten, kulturlosen und antimenschlichen Ausbeutung, sind die gleichen wie die des Deutschen und des italienischen Faschismus.

Im Kampf gegen den Faschismus treten heute die einzelnen Länder zurück. Nicht regional

wird er entschieden. Europa ist bedroht, Europa wird kämpfen, wird siegen oder untergehen. Gegen die europäische Passion, gegen das Leid von Golgatha, auf dem weithin sichtbar die drei Kreuze rogen, an denen die Arbeiterklassen Deutschlands, Italiens und Österreichs bluten, hilft aber nicht die Vitanei einer vielsprachigen europäischen Anklage. Dagegen hilft nur der Kampf, die Erhebung. Die Auferstehung nach der Passion Europas: das kann nur sein die europäische Revolution!

Oesterreich und wir

Von Friedrich Stampfer.

Wir reichsdeutschen Sozialdemokraten im Exil haben die Tragödie Österreichs anders erlebt als die Sozialisten anderer Länder. Bei ihnen erzeugte die Tatsache, daß in Österreich gekämpft wurde, ein Gefühl der Erleichterung, ja der Befreiung, das den Schmerz über die Niederlage weit überwog. Dieses Gefühl konnte bei uns nicht aufkommen. Wir hatten zuviel damit zu tun, die Erfahrungen der österreichischen Genossen mit den unseren in Vergleich zu stellen, um aus beiden für die Zukunft zu lernen.

Zuher konnten wir unseren Kritikern aus den anderen Parteien der Internationale sagen: „Ihr wißt ja gar nicht, wie Ihr Euch verhalten würdet, wenn Ihr in die Lage kämt, in der wir uns befinden!“ Aber dieses Argument, das noch immer sehr hart ist gegenüber den meisten, die noch leben, verliert vollständig vor dem Angesicht derer, die nicht mehr sprechen können, weil sie sich anders verhalten haben als wir. Österreichs tote Helden haben an uns — freilich nicht nur an uns! — Kritik durch die Tat geübt. Solche Kritik ist nicht zu widerlegen.

Wir reichsdeutschen Sozialdemokraten haben uns mit Recht gegen den Vorwurf gewehrt, daß wir nicht mit den Waffen in der Hand um den Sieg gekämpft haben. Es hat nach meiner felsenfesten Überzeugung in unserer ganzen Parteigeschichte keinen einzigen Tag gegeben, an dem wir mit Aussicht auf einen Sieg den bewaffneten Kampf gegen unsere bürgerlichen Gegner hätten aufnehmen können. Im Jahre 1896 nahm die Arbeiterschaft Sachsens den Raub ihres Landtagswahlrechts widerstandslos hin. Für die Feinde des Reichstagswahlrechts war das geradezu eine Einladung, im Reich zu wiederholen, was in Sachsen so vorfreudig gescheit war. Es waren nicht militärische, sondern politische Erwägungen, die verhinderten, daß die Probe auf das Exempel gemacht wurde.

Der Kapp-Zug? Die Bewegung, die sich gegen ihn richtete, war die Bewegung einer ungeheuren Mehrheit gegen eine winzige Minderheit. Vom Staatspräsidenten und der Regierung angefangen über die Staatssekretäre bis zum letzten Proletarier stand so gut wie alles gegen ihn. Der Massenstreik zermalmete ihn binnen wenigen Tagen. Später ist oft in unseren Kreisen der Gedanke diskutiert worden, wie es wohl gekommen wäre, wenn Kapp die Kraft gehabt hätte, auch nur acht Tage länger auszuhalten. Dann wäre der Generalstreik zusammengebrochen, und für die unbewaffneten Volksmassen wären die Rüttel und Erhardt mit ihren disziplinierten

schwerbewaffneten Truppen sehr gefährliche Gegner geworden.

Auch das später gegründete Reichsbanner hatte nur solange militärische Bedeutung, als Aussicht bestand, es gemeinsam mit der regulären Waffenmacht einsetzen zu können. In dem Augenblick, in dem klar wurde, daß diese Macht im Ernstfall nicht mit dem Reichsbanner, sondern gegen es stehen würde, war auch die militärische Bedeutung des Reichsbanners dahin. Auf sich allein gestellt, hätte es nicht mehr die Möglichkeiten der Bewaffnung und Verpflegung, die man haben muß, um ernste Kampfhandlungen von einiger Dauer durchführen zu können.

Der Staatsstreik vom 20. Juli 1932 richtete sich gegen eine Regierung, die bei den Wahlen schwer geschlagen war und deren Entfernung aus dem Amt von einer großen Parlamentsmehrheit — den Kommunisten, Deutschnationalen und Nationalsozialisten — gefordert worden war. Die Polizei war unter militärischen Oberbefehl gestellt; jeder Schusspolizist, der die Hand für die gestürzte preussische Regierung erhob, mußte erwarten, als Meuterer nach Kriegsrecht behandelt zu werden. Die preussische Regierung selbst war durchaus gewillt, die Konsequenz aus ihrer Wahlniederlage zu ziehen, ihr einziger Wunsch war, die Geschäfte einer verfassungsgemäß zustande gekommenen neuen Regierung übergeben zu können. Massenstreik und bewaffneter Aufstand, etwa um diese Regierung im Amt zu halten — ein unmöglicher Gedanke! Von da ab hat sich aber das Strafverhältnis noch weiter zu unseren Ungunsten verschoben. An einen Kampf um den Sieg war in seinem Augenblick zu denken. Das einzige, was möglich war, das war, militärisch ausgedrückt, der Unter-gang in Ehren.

Wer diesen Untergang in Ehren will, muß sich bereit sein, in Ehren unterzugehen. Würde diese Bereitschaft vorhanden gewesen bei den Führern oder bei den Geführten, beim Reichsbanner oder bei der Partei, bei den Sozialdemokraten oder bei den Kommunisten, so hätte es irgendwo und in irgendeinem Umfang zu Kampfhandlungen kommen müssen. Eine kleine kampfbereite Minderheit hätte genügt, die Ehre zu retten — wie es ja auch in Österreich nur eine Minderheit war, die der Partei und der Arbeiterklasse durch ihr unerschrockenes Handeln geschichtlichen Ruhm für alle Zeiten erworben hat.

Daß eine solche Minderheit bei uns nicht vorhanden war, müssen wir bekennen. Sozialdemokraten und Kommunisten, die noch nie einig gewesen waren — jetzt waren sie

einig in der Überzeugung von der Hoffnungslosigkeit der Situation und der Ausweglosigkeit blutiger Opfer. Sagenhafte Angebote, die die Kommunisten im letzten Augenblick der Sozialdemokratischen Partei gemacht haben wollen, können daran nichts ändern. Wenn sie den Kampf wollten, warum haben sie nicht losgeschlagen? Sie sollten jetzt wenigstens den Mut zur Wahrheit haben und bekennen, daß sie mindestens genau so verjagt haben wie wir!

Worin bestand aber dieses Verjagen? Es bestand darin, daß nicht getan wurde, was für Deutschland und die Gegenwart falsch, aber für die sozialistische Internationale und die Zukunft richtig war. Ein Versuch des bewaffneten Widerstandes war ganz aussichtslos. Dennoch hätte er für die Internationale und für die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse den größten moralischen Wert gehabt. Er hätte unseren Feinden in der ganzen Welt gezeigt, daß man den Mut haben muß, tief ins Menschenblut hineinzusteuern, wenn man sich an den Rechten des Volkes vergreifen will. Und er hätte den kommenden Geschlechtern verkündet, daß die Freiheit das kostbarste Gut ist, kostbarer als das Leben.

Wenn jetzt die Sozialisten aller Länder den österreichischen Kämpfern volle Ruhmeskränze winden, so verstehen wir das sehr gut. Der Zusammenbruch der deutschen Arbeiterbewegung hatte für sie eine unerträgliche Lage geschaffen, die ruhmvolle Niederlage des österreichischen Schulbundes hat sie von diesem Alldrud befreit.

Warum fand sich im kritischen Augenblick in Österreich eine kampfbereite Minderheit, warum fand sie sich in Deutschland nicht? Das scheint mir die Kernfrage zu sein, die der kritischen Unternehmung bedarf. Es wäre nicht nur unmoralisch, es wäre geradezu kindisch und außerdem maßlos ungerecht, den deutschen Arbeitern den Mut abzuspriechen, den ein Teil der österreichischen bewiesen hat. Die jungen Menschen, die am 5. März 1933 inmitten des heulenden braunen Terrors vor hunderttausend Wahllosen standen mit Plakaten: „Wählt Sozialdemokraten!“, „Wählt Kommunisten!“ waren Helden! Helden sind die Männer und Frauen, die jetzt in Deutschland für die Sache der Freiheit wirken und, wenn sie gefaßt werden, durch keine Torturen zum Verrat ihrer Genossen zu bewegen sind. Auch an Beweisen soldatischen Mutes haben es sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter in Deutschland bei gegebenen Gelegenheiten nicht fehlen lassen.

Die Verschiedenheit des Verhaltens auf beiden Seiten ist also keinesfalls auf Verschiedenheit der moralischen Eigenschaften zurückzuführen. So bequem darf man sich die Lösung nicht machen, man wird schon tiefer graben müssen. Und da wird man dann, glaube ich, auf die furchtbare ideologische Verwirrung der deutschen Arbeiterklasse stoßen, auf ihre Zerissenheit, auf ihren Zweifel an dem Wert freierwilliger Staatsbürgerrechte, der sie gegenüber der fanatischen Horde des Nationalsozialismus wehrlos machte. Es gilt, die wertvollsten Volksmassen der ganzen Welt zu einigen in dem Verwahrsein, daß Sozialismus und Freiheit nicht voneinander zu trennen sind, daß sie nur in ihrer engsten Verbindung eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts verbürgen. Dann wird sich allüberall, und gewiß nicht zuletzt in Deutschland ein neues Kampfergebot erheben, das für die große Sache nicht nur zu sterben, sondern auch zu liegen berechtigt.

Englischer Kommunist in Japan verhaftet

Tokio, 30. März. Die japanische Polizei hat den britischen Staatsangehörigen Dickson unter der Anschuldigung der kommunistischen Propaganda in Haft genommen. Die britische Botschaft hat darauf beim Außenminister Hirota Vorstellungen erhoben und seine Freilassung verlangt.

Ein Ostergruß der Angestellten

Die organisierten Angestellten rufen zur Tat: Ein Gegenwartsprogramm für Arbeitsbeschaffung.

Einen Ostergruß, besonderer Art bringt der Allgemeine Angestellten-Verband Reidenberg der gesamten Angestelltenschaft, aber auch der ganzen Öffentlichkeit: ein Gegenwartsprogramm mit Vorschlägen für Arbeitsbeschaffung und planmäßige Organisierung der vorhandenen Arbeit. Die Schaffung eines Aktionsprogrammes kann als eine Tat gewündigt werden. Nicht theoretische Darlegungen, Feststellungen und Anklagen bilden seinen Inhalt, sondern durchwegs praktische, unmittelbar zu verwirklichende Maßnahmen, deren Durchführung mit Recht als Weg aus der Krise zu bezeichnen ist. Ausgehend von den Ursachen der Krise, die im wesentlichen in der Tatsache erblickt werden, daß die Entwicklung des Verbrauchs nicht gleichen Schritt gehalten hat mit der sich in rascher Weise vollziehenden Entwicklung der Produktivkräfte und der Technik, wird an die Spitze der Forderung die nach der Wiedereingliederung der Erwerbslosen in die Wirtschaft vor allem durch Arbeitsbeschaffung und planmäßige Organisierung der vorhandenen Arbeit gestellt, wie durch Verkürzung der Arbeitszeit, Hinaussetzung des schulpflichtigen Alters, Umschulung der freigelegten Arbeitskräfte, Einführung einer gesetzlich geregelten Pflicht-Arbeitsvermittlung, Herabsetzung des Rentenalters in der Pensionsversicherung. Weiters verlangt das Programm Arbeitsbeschaffung durch Aenderung der Wirtschaftspolitik und Handelspolitik und zwar Förderung der Ausfuhr durch Verbesserung der handelspolitischen Beziehungen zu allen Ländern durch Neuabschluß von Handelsverträgen, Anbahnung und Ausgestaltung normaler Wirtschaftsbeziehungen zu Sowjetrußland, Ausbau des Wirtschaftsverkehrs der Staaten der Kleinen Entente, Errichtung eines Außenhandelsinstitutes, Ausgestaltung des Konsular- und Informationsdienstes, Propagierung Hochschulforschungswesen im Auslande, Umstellung der Exportorganisation der Industrie, ferner großzügige öffentliche Investitionen des Staates und der Selbstverwaltungskörper mit Beschaffung der Mittel zu niedrigem Zinsfuß, Erleichterungen in der Kontopolitik der Nationalbank und Maßnahmen zur Auflockerung der Kreditmärkte. Es wird aber auch Sicherung der Löhne und Gehälter zur Erhaltung des Lebensstandes und der Kaufkraft der arbeitenden Menschen und soweit die Erwerbslosen nicht wieder in die Wirtschaft eingegliedert werden können, deren volle Lebensmöglichkeit durch ein soziales Existenzminimum in der Norm einer ausreichenden Arbeitslosen-Unterstützung gefordert. Schließlich wird auch die Notwendigkeit der Schaffung eines den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßten Angestelltengesetzes

Vor die gestrige Fortsetzung einzureihen 60

H. M. de Jong: Verschlungene Pfade Ein Roman in vier Episoden

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von E. R. Fuchs.

Schnelle Fußtritte auf dem Gang . . . Stille . . . Taumelnd lehnte sich Peter Janzi an den Tischrand, seufzte tief und schloß die Augen. Leben! . . . Ins Leben wiederkehren! . . . War's ein Traum? . . . Nachdenklich sehte er sich auf die Bank. Sonderbar war es . . . So vertraut war er mit dem Gedanken gewesen, daß er sterben müsse . . . Nichts Schreckliches verband sich mit ihm . . . Oh, die Ruhe der letzten Stunden, ehe der König gekommen war! . . . Als ob er schon im Zeitlosen schwebte! . . . Alles war abgetan, vorbei, vollbracht . . . Nichts konnte ihm mehr etwas anhaben, ihn kränken oder aufregen . . . Ein letzter Mißblick auf das schwere, ermüdende, doch herrlich latente Leben . . . und dann die Ruhe, das ewige Vergessen . . . Der Tod! . . . die letzte Tat, das letzte Opfer für die heilige Sache, den großen Gedanken, der dieses stürmische Leben geleitet hatte . . . Rechtwürdiges Blut hatte ihn erfüllt . . . Und dennoch . . . Was bedeutete dies alles neben der rasenden Freude, die wie ein Orkan durch seine Seele brauste und ihn zu überwältigen, zu tollen Torheiten zu verführen drohte . . . Er hob den schweren Tisch vom Boden hoch über sein Haupt und stellte ihn mit donnerndem Krachen wieder auf seine Füße . . . Er ließ sich vornüber auf

den Boden fallen, lächelte die schmutzigen Fliesen, erhob sich und breitete die Arme aus, als ob er die ganze Welt umarmen wollte . . . Leben! Gott! Wie herrlich war das Leben! . . . Niemand sonst, als wer von den Ufern des Todes wiederkehrt, weiß darum . . . Wie erfrischend die Luft schien in dieser dumpfen Zelle! . . . Wohltuend war sie, als blühten Rosen in den düsteren Ecken . . . Das Wasser im Krug . . . war es kein bezaubernd süßer Wein aus exotischen Ländern? . . . Da lag das Päckchen Zigaretten, das er nicht hatte annehmen wollen . . . Mit lebenden Fingern steckte er sich eine an . . . Die Seligkeit, zu rauchen . . . Tief sog er den bitteren Rauch in die Lungen, blies ihn durch Nase und Mund aus und sah zu, wie er sich zu einer flachen, langgestreckten Wolke verbreitete, die im lichten Licht der Deckenlampe träge hin und her wogte . . . Er lachte laut auf, das Haupt nach rückwärts, den Mund weit geöffnet, das glückliche Lachen eines sorglosen Kindes . . . Und war er etwa kein Kind . . . war er nicht soeben geboren worden . . . zum zweitenmal geboren . . . ganz erwachsen mitten auf die blühende Frühlingserde gestellt? . . . Leben! Die unbegreifliche Seligkeit: Wiederkehren ins Leben . . . Hatte er je gewußt, daß das Leben so verführerisch war? Dann durchzuckte ihn wie ein schmerzhafter Stich der Gedanke: Leben . . . wozu . . . wozu für? Was sollte er mit dem Leben beginnen! Welcher Sache sollte er von morgen ab das Leben weihen? Töten? . . . Würde er nach diesem taumel-erregenden Ueberstreichung der irrstinnigen Herrlichkeit des nackten Lebens noch jemanden töten können, zu töten wagen? . . . Der Klang wich von

seinem Gesicht . . . Das Funkeln der schwarzen Augen erstarrte. Runzeln durchfurchten die Stirn und ein Zug heftigen Schmerzes verzerrte den lachenden Mund . . . Wie grausam war dies alles! . . . Was es etwas auf Erden, das einem das Recht gab, ein Leben auszulöschen? . . . Der jauchzende Mache war mit einem Schlag wieder zum kämpfenden Mann geworden . . . Schwer lastete das neu eroberte Leben auf ihm, voll unlösbarer Rätsel, voll harten Ringens, voll von allem, wodurch es zu einem furchteinflößenden, greulich entstellten Zerrbild wurde . . . Er biß die Zähne zusammen, zerrieb die Zigarette zwischen den Fingern zu Pulver und murmelte: „Ja . . . ja . . . und doch muß es sein.“ Die eiserne Notwendigkeit hielt ihn wieder fest in ihren Fängen . . . Der Kampf mußte gestämpft werden. Die Welt mußte gesäubert werden von allem, was sie wie ein Krebsgeschwür verfeuchte . . . Und kein Opfer war hierfür zu groß oder zu schwer, weder das eigene Leben noch das anderer, die versuchten, das Neue am Wachstum zu hindern . . . Es mußte sein . . . dem göttlichen Leben selbst zuzube, auf daß es einst allen Menschen als reines Glück erscheinen möge, als süße Melodie, als Lied reinen Einzeldaseins . . . Wer wußte, was kommen mußte und kommen würde, durfte sich nicht scheuen, bis ans Äußerste zu gehen . . . Doch Peter Janzi wußte, daß ihm die seligen Erinnerungen, die wie ein Wasserfall in diesen begeisternden Minuten über ihn hinweggebraust waren, niemals mehr entscheidenden und ihm das Hinrichten der verurteilten Widersacher schwerer, undurchführbarer, bitterer machen würden als je zuvor . . . Doch er wird das Werk vollbringen, getreu und ohne Beben, nach der inneren Überzeugung, der er Gehorsam geschworen hatte . . . Sein Fuß ließ an die abgenommenen Ket-

ten und er schauderte bei dem stitrenden Geräusch . . . Noch lange nicht genug Ketten waren abgeworfen . . . es konnten nicht Ruhe und Ordnung einkehren, solange nicht alle Ketten zerbrochen lagen . . . Fußtritte am Gang. Schlüsselgerassel. Mitschen von Niegeln und Schließern. Himmlische Musik! . . . Die Tür öffnete sich. Der Gefangenenvorwärter und der Unterdirektor fanden auf der Schwelle. Der letztere sagte mit seinem schweren, näselnden Ton: „Peter Janzi . . . wollen Sie mir freundlichst folgen?“ Ehrverbietung klang in seiner Stimme und Peter lächelte . . . Schüchling des Königs . . . eine geheimnisumwobene Gestalt . . . Einen Moment dachte er widerwillig: vielleicht hatten sie mich für einen Geisteskranken, der seine Sache verriet und den Judaslohn dafür empfängt . . . Dann lächelte er wiederum, eben darüber, was diese Sklavenseelen sich denken mochten . . . sie würden noch von ihm hören! Wie trunken, mit unsicherem Schritt schwankte er hinter dem Unterdirektor durch den Gang. Verwundert blickte der Gefangenenvorwärter, der hinter ihm ging, auf diesen großen, starken Körper, der sich mit den tapferen Bewegungen eines Kindes fortstieß . . . Grando . . . und begnadigt . . . Weiß Gott: ein Großfürst oder so . . . ein auf Trewege geratener Prinz von Geblüt . . . Oder ein listiger Provokateur? . . . Es war eine seltsame Zeit . . . für einen einfältigen Mann, der auf ein ruhiges Leben Wert legte, doch besser daran tat, sich mit solchen Dingen nicht zu beschäftigen. Der Direktor empfing ihn höflich. Auch er wußte nicht, was er von all dem denken sollte, und wählte den sichersten Weg: zuborkommend und freundlich zu sein . . . Wer konnte wissen, was dahinter steckte? (Fortsetzung folgt.)

Die Kompensationsgeschäfte mit Frankreich

Prag, 30. März. Zu der gestrigen Pariser Meldung über tschechoslowakisch-französische wirtschaftspolitische Verhandlungen in Paris, ist uns aus amtlicher Quelle folgende Erläuterung zugegangen: Es handelt sich nicht um die Einräumung irgendeiner Monopolstellung in der heimischen Import von Waren aus Frankreich in die Tschechoslowakei u. zw. schon deshalb nicht, da es nicht angeht, Waren anderer Herkunft zu diskriminieren. Wenn das Abkommen mit Frankreich, über welches eben verhandelt wird, dieser Tage zur Unterzeichnung gelangt, dann wird es sich hierbei um die Befreiung gewisser Kontingente für tschechoslowakische Waren gegen analoge Kompensationen handeln.

Unvorhergesehene Schwierigkeiten . . .

Aus den Kreisen der tschechoslowakischen Handelsdelegation in Paris wird Freitag spät nachts mitgeteilt: Die französisch-tschechoslowakischen Wirtschaftsverhandlungen wurden unmittelbar vor der Unterzeichnung des Vertrages wegen unvorhergesehener Hindernisse unterbrochen. Die Verhandlungen werden gleich nach den Osterfeiertagen, wahrscheinlich am Mittwoch, fortgesetzt werden.

als Mittel zur Beseitigung der Existenzunsicherheit der Angestellten betont. Das Programm hängt in die Feststellung aus, daß das oberste Gesetz aller wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen in der Tschechoslowakei sein muß, den arbeitenden Menschen Nahrung, Kleidung und Wohnung sowie den notwendigen Anteil an der Kultur zu gewährleisten und schließlich mit den Worten, daß die vollkommene Überwindung der Wirtschaftskrise und ihrer Folgen in der auf Gewinn begründeten Privatwirtschaft, deren materielle Bewegungsgesetze die Krise zwangsläufig hervorbringen müssen, nicht möglich ist, sondern daß es dazu einer nach den Notwendigkeiten der Bedarfsdeckung in allen lebenswichtigen Gütern geordneten planmäßigen organisierten Wirtschaft bedarf.

Die April-Ausgabe der Allgemeinen Angestellten-Zeitung, die dieses Aktionsprogramm in einer Sonderbeilage veröffentlicht, schließt daran Geleitworte des Verbandsvormannes Bergmann, des Obmannstellvertreters Kirchhof, und des Verbandssekretärs Grünzner. Weiter nehmen das Wort Abg. Macoun („Ein guter Helfer“), Dr. Strauß („Die Krise im Geld- und Kreditwesen“) und Högl („Die technische Entwicklung und die Bedrängung des Menschen“). Diese Geleitworte sind über den Rahmen bloßer Zustimmung und Interfreichungen hinaus Begründungen und Untermauerungen einzelner Teile des Programms und bilden mit diesem zusammen eine wirkungsvolle Zielsetzung, von der eine Ueberzeugungskraft von hartem Eindring ausspricht.

Daß der Allgemeine Angestellten-Verband Reichenberg die wirtschaftlichen Augenblicksbedingungen zu einem Gegenwartsprogramm zusammengefaßt hat und mit diesem nicht nur vor seine Mitglieder, sondern vor alle Angestellten tritt und für seine Durchsetzung wirbt, muß warmstens begrüßt werden. Ebenso wie die anderen freigeistlichen Organisationen ist der Angestellten-Verband durch die andauernde gewaltige Arbeitslosigkeit sowohl finanziell als auch in seiner Arbeit ganz ungewöhnlich in Anspruch genommen und leistet in jeder Beziehung ganz außerordentliches. Daß in all' der aufreibenden, die Grenzen des Möglichen buchstäblich nahezu übersteigenden Tätigkeit, die auch auf sozialpolitischem, arbeits- und sozialrechtlichem Gebiete und im sonstigen Wirkungskreise der Organisation gerade im Zusammenhang mit den Krisenwirkungen in allen Richtungen mehr als außerordentlich zu nennen ist, über die Erfordernisse des Tages hinaus der Blick freigehalten wird in die grundsätzliche Seite der Augenblicksaufgaben der Hilfe für tägliche Leiden, kann nur mit Genugtuung anerkannt werden. Zweifellos bedeutet das Gegenwartsprogramm des Angestellten-Verbandes einen eindrucksvollen Fortschritt, dem weiteren Nachdruck bis zur Verwirklichung der aufgestellten Ziele zu verleihen eine bedeutungsvolle und wichtige Aufgabe des Verbandes und seiner Mitglieder ist. Das Programm will aber auch als ein Aufruf aufgefaßt werden: als ein Aufruf zur Mitarbeit, als ein Sammelruf zur Werbung der noch Fernstehenden, als ein Ruf zur einmütigen Willensbildung der Gesamtheit zur Überwindung von Not und Mislosigkeit. Auch nach dieser Richtung ist dem programmatischen Vorstoß voller Erfolg zu wünschen — nicht nur für die Angestellten selbst, sondern für alle arbeitenden Menschen, die den Weg aus der Krise in gleicher Weise suchen.

Die sozialdemokratische Partei als stete Vertreterin der Arbeiter- und Angestellten-Interessen wird, das kann wohl gesagt und braucht nicht erst begründet zu werden, ihr möglichstes dazu beitragen, um diesem Programme zum Erfolg zu verhelfen; deckt es sich doch im wesentlichen auch mit den eigenen Zielsetzungen der Partei und den kürzlichen Beschlüssen unserer parlamentarischen Klubs.

Jede praktische Beweiskraft zur Krisenlösung kann nur begründet werden. Im besonderen gilt das für die Osterhoffnung des Angestellten-Verbandes, die — dessen sind wir überzeugt — ihre Wirkung nicht verfehlen wird. R. L.

Zum 1. Mai 1934

Die Internationale an die Arbeiter aller Länder!

In tiefster Trauer, aber in ihrer Ueberzeugung und ihrer Siegeszuversicht unerschütterlich, werden die Arbeiter der ganzen Welt diesen Ersten Mai feiern:

in mächtvollen Kundgebungen dort, wo die Freiheit herrscht — mit zusammengebißnen Zähnen und geballten Fäusten dort, wo der Faschismus seine Schreckensherrschaft errichtet hat.

Voll Schmerz stehen die Arbeiter aller Länder an den Gräbern der proletarischen Freiheitskämpfer von Oesterreich, die für die Freiheit, den Frieden und für die Ehre des Weltsozialismus ihr Leben hingegeben haben.

Sie wissen: die Regierung der christlichen Denker Dollfuß und Fey hat den Bürgerkrieg in Oesterreich gewollt und erzwungen. Die härteren Waffen, nicht Recht und Gerechtigkeit haben den Kampf entschieden.

Die Sieger, um die Beute streitend, führen Oesterreich, das zur Kolonie des italienischen Faschismus geworden ist, in dunkle Abenteuer, zu Habsburg oder zu Hitler, und damit Europa in neue Kriegsgefahr.

Arbeiter Oesterreichs!

Mit Bewunderung hat die Internationale auch in den Jahren seit Kriegsende am Werk gesehen, als ihr als friedliche Baumeister das rote Wien errichtet und zum Vorbild der Weltsozialismus gemacht hat. Mit klopfernden Herzen haben die Arbeiter in allen Ländern euren heroischen Freiheitskampf mit erlebt, der auch ein unbegreifliches Verdienst in der Seele aller aufrechten Menschen gesetzt hat. In tiefster Ehrfurcht neigen sich am Ersten Mai die Arbeiter aller Länder vor euren Toten, euren Gefangenen, den Witwen und Waisen der Reberichtsacht, an denen nun der Austrofaschismus seine Mache löst, und geloben euch unverbüßliche Treue und Solidarität.

Die Internationale vertraut auch heute, heute erst recht auf euch: die Helden von Oesterreich bleiben dem Banner des internationalen Sozialismus treu. Ihr werdet gerade jetzt mit verdoppelter Kraft zu eurer Idee stehen, die ihr mit eurem Blut besiegelt habt, so wie die Internationale an eurer Seite stehen wird.

Wir geloben euch an diesem Ersten Mai: wir werden alles tun, was in unserer Kraft steht, um euren Freiheitskampf Hilfe zu bringen. So wie ihr, so wird die Internationale den härtesten, bedingungslosen Kampf gegen die Herrschaft des Austrofaschismus führen, bis zu dem Tage, da die roten Fahnen wieder siegreich vom Wiener Rathaus wehen werden.

Arbeiter aller Länder!

Die Krise, in der sich die kapitalistische Wirtschaft seit fast fünf Jahren windet, ist ungebrochen. Der Faschismus löst sie nicht, sondern verschärft sie nur.

Der deutsche Faschismus,

der die sozialistischen Kämpfer in die Zuchthäuser und Konzentrationslager wirft, der in seinem neuen Arbeitsgesetz die Arbeiter vollends verflammt und der Willkür der Unternehmer ausgeliefert hat, verschwendet das Volkvermögen in fieberhaften Rührungen.

Der italienische Faschismus

überliefert Hunderttausende von Arbeitslosen ohne Unterstützung dem Hungertod. Die faschistische Gewalt kann die unausweichlichen Folgen der kapitalistischen Entwicklung nicht beseitigen. Die unausbleibliche Enttäuschung derjenigen, die sich dem

Paris, den 25. März 1934.

Das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Stahltrust erhöht die Löhne von 140.000 Arbeitern

New York, 30. März. Der amerikanische Stahltrust „United Steel Corporation“ gab heute bekannt, daß die Löhne der Arbeiter in den zum Trust gehörenden Unternehmungen ab 1. April durchweg annähernd um 10 Prozent werden erhöht werden. Diese Maßnahme betrifft 140.000 Arbeiter.

Ähnliche Lohn erhöhungen hat auch bereits eine große Anzahl anderer großer metallurgischer Konzerne angekündigt.

Ermächtigung an Roosevelt zum Abschluß von Handelsverträgen

Washington, 30. März. Das Repräsentantenhaus genehmigte den Gesetzentwurf über die reziproken Zölle, durch welchen dem Präsidenten

den Faschismus in die Arme geworfen haben, wird diesem letzten Herrschaftssystem des Kapitalismus zum Verhängnis werden:

Auf den Sieg des Faschismus kann nur der Sieg des Sozialismus folgen!

Je auswegloser aber die wirtschaftliche Lage für den Kapitalismus wird, um so stärker werden die Kräfte, die zum Kriege treiben. Aus den Beratungen über die Abrüstung sind schon Erörterungen über die Aufrüstung geworden. Das Betrüben hat wieder begonnen. Erneut vertritt daher die Internationale ihre Forderung nach der allgemeinen Aufrüstung:

Keine Zugeständnisse an den krieglustigsten Faschismus, Zusammenarbeit aller freien Völker gegen die Kriegsgefahr, die von allen faschistischen Ländern ausgeht.

Die härteste Sicherheit aber gegen den drohenden Krieg ist die Furcht der herrschenden Klassen vor der proletarischen Revolution.

Die stärkste Friedensgarantie ist die Kraft der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Wenn auch Oesterreich dem Faschismus zum Opfer gefallen ist — unser Mut, unsere Ueberzeugung ist ungebrochen.

In allen Ländern Westeuropas, in Großbritannien, Frankreich, in Holland, Belgien, Schweden, Dänemark ist die Demokratie unerschütterlich. In der Insel der Demokratie, in der Tschechoslowakei, verteidigt die gesamte sozialistische Bewegung erfolgreich die demokratischen Einrichtungen.

Schon sehen wir auch die ersten Zeichen des Renaissances der sozialistischen Bewegung.

Benige Wochen nach dem Fall des roten Wien eroberte die britische Arbeiterpartei zum ersten Mal in ihrer Geschichte die größte Stadt der Welt, die Hauptstadt des größten Weltreiches, London, und kündigte damit ihren bevorstehenden Aufstieg zur Regierungsmacht an.

Die belgische Arbeiterbewegung hat die Offensive ergriffen und durch ihren Plan der Arbeit ein Signal für die Arbeiter in allen demokratischen Ländern aufgerollt.

In den Ländern Skandinavien's folgt ein sozialistischer Sieg dem andern.

In der Schweiz hat die Arbeiterklasse alle reaktionären Angriffe vereitelt und Schlag auf Schlag wichtige neue Positionen erobert.

Die Sozialisten Argentiniens haben die Hauptstadt ihres Landes unter sozialistische Verwaltung gebracht.

So kündigt sich die große Wende an, die die Demokratie in den freien Ländern ausbauen und sie in den heute faschistischen Ländern wiederherstellen wird.

Am Ersten Mai werden wir ungebrochen, siegesbewußt demonstrieren:

Für die Befreiung der Sklaven des Faschismus!

Für die sozialistische Demokratie!

Für Frieden und Freiheit!

Die Idee, für die die Helden von Oesterreich kämpften und starben, ist unabsehblich.

Es lebe der Sozialismus!

Es lebe die Internationale!

Erpressermethoden?

Abg. Böhm heist gegen Konsumvereine

Unter dem Schlagworte „Zorgenvolle Östern“ veröffentlicht der landwirtsch. Abg. Rudolf Böhm in der „Nordböhmischen Landheimat“ einen Artikel, in dem er die Lage der Landwirte als äußerst schlimm schildert. Das Elend am Lande steigere sich von Monat zu Monat, die Stimmung in den Dörfern sei verzweifelt.

Wörtlich heißt es in dem erwähnten Artikel: „Einen großen Anteil an der katastrophalen Verschlechterung der Verhältnisse haben die sinkenden Preise für Milch und Wollereiprodukte, weiters die 30prozentige Verminderung der Schweinepreise im Jahre 1933 und die tief unter den Erzeugungskosten stehenden Viehpreise, welche auch gebesserte Getreidepreise nicht günstiger gestalten konnten.“

Später spricht Herr Abg. Böhm davon, daß durch die gesteigerte Viehproduktion und den sinkenden Konsum die Preise ungünstig beeinflusst werden. Die steigende Margarineerzeugung habe gleichfalls die Lage der Landwirte verschlechtert. Der Herr Abgeordnete wendet sich dann schärfstens gegen die geplante Regelung der Milchwirtschaft und gegen die Margarineverordnung. Beides sei ungenügend.

Wie gerade vom Abg. Böhm schon gewöhnt, sucht er abermals die Schuld an der Notlage der Landwirtschaft der „nichtlandwirtschaftlichen Seite“ zuzuschreiben, die angeblich wenig Verständnis für die verzweifelte Notlage des mittleren und kleinen Bauernstandes aufbringe. Bei der Besprechung der Margarinefrage sucht Herr Böhm der Grobchulassgesellschaft der Konsumvereine, diesen selbst und den Sozialdemokraten eines auszuweisen, die als „Arbeitervertreter der Margarineindustrie“ schuldieren, damit die Gewinne der Margarineindustrie mit den angeschlossenen Konsumvereinen nicht geschmälert werden.“ Herr Abg. Böhm sieht die wahre Ursache der Notlage der Landwirtschaft nicht in der unregelmäßigen Produktion, die ja ganz und gar der kapitalistischen Weltanschauung der Agrarier entspricht und sucht noch weniger durch eine planvolle Regelung der Wirtschaft in direkter Verbindung mit dem organisierten Verbraucher Ordnung und Hilfe zu schaffen. Herr Rat Vothring vom Landeskulturrat in Prag sagt ganz richtig: „Die Landwirte sollen vor allem sich selbst in den Genossenschaften zusammen schließen, um den Unterbau für jegliche Art der Regelung zu schaffen.“ Landwirtschaftliche Produktivgenossenschaften auf der einen Seite, Konsumgenossenschaften auf der anderen Seite sind die notwendigen Grundlagen für das erfolgreiche Zusammenarbeiten der Landwirte und Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiete. Was aber tut Herr Abg. Böhm? Er heist gegen die Konsumvereine in folgender ganz offenkundiger Weise:

„Wenn die mittlere und kleinere Landwirtschaft den sozialdemokratischen Konsumvereinen fernbleibt, dann nur deshalb, damit durch ihre Beteiligung an der Reingewinn der auf kapitalistischem System aufgebauten Grobeinkaufsgesellschaft erhöht wird und mit diesem Reingewinn neue Margarinefabriken zum Schaden des mittleren und Kleinbauernstandes errichtet werden.“

Ueber die Blumpheit dieser „Logik“ wollen wir mit Herrn Abg. Böhm an dieser Stelle nicht streiten. Wir wollen lediglich bemerken, daß die Ge. die Grobeinkaufsgesellschaft der deutschen Konsumvereine keine Margarinefabrik besitzt. Das muß auch Herrn Abg. Böhm bekannt sein. Trotzdem läßt er sich nicht abhalten, gegen die deutsche Arbeiterkonsumvereine eine ganz unzulässige Hebe loszulassen. Bei der großen Autorität seiner Person, mit der er doch rechnen, wirken seine Zeilen gegen die deutschen Arbeiterkonsumvereine wie die Aufforderung zum Vortritt derselben.

Glaubt Herr Abg. Böhm wirklich, durch derartige, geradezu erpresserische Methoden die „nichtlandwirtschaftliche Seite“ sich gewinniger zu machen? Nun, er könnte es doch schon wissen, daß der Kunde härter ist, als der Lieferant! Wenn die Konsumvereine die Herrn Böhm nahe liegenden landwirtschaftlichen Wollereien etc. boykottieren würden, wäre der Erfolg von vorn herein feststehend. Auf jeden Fall sind die Methoden des Genannten vom Standpunkte der wirtschaftlichen Vernunft aus schärfstens zu verurteilen.

Der Tod des Reichwehresoldaten

Innsbruck, 30. März. Im Prozeß wegen der Erschießung des Reichwehresoldaten Schuchmann wurde der Angeklagte Strichler, der Kommandant der Heimwehrgeschwader, der den Befehl zum Schießen gegeben hatte, unter Anwendung des außerordentlichen Widerstandsrechtes zu zwei Monaten strengen Kerkeres, bedingt mit zweijähriger Bewährungsfrist, verurteilt.

In der Urteilsbegründung heißt es u. a., daß es in der Lage, in der sich Strichler befand, nicht gerechtfertigt gewesen sei, die drei Schüsse abzugeben. Bei der Urteilsfindung habe jedoch die überspannte Aufregung Strichlers zur Zeit der Tat berücksichtigt werden müssen. Daher sei das Widerstandsrecht zur Anwendung gekommen.

Der Staatsanwalt meldete Berufung gegen das Strafmaß und gegen die bedingte Verurteilung an.

das Recht verliehen wird, mit ausländischen Staaten Handelsverträge abzuschließen. Mit Zustimmung der Regierung wurde die Geltungsdauer dieses Gesetzes auf drei Jahre beschränkt.

Einmütig gelangte ein Abänderungsantrag Vinsons zur Annahme, wonach die Regierung in feiner Weise berechtigt sein soll, die Kriegsschulden herabzusetzen oder zu streichen.

Spionage und antimilitaristische Propaganda

Kommunistischer Redakteur organisiert ein weitverzweigtes Netz

Gegen 50 Verhaftungen in Prag und in der Provinz

Prag, 30. März. Die Polizeikorrespondenz verlautbart: Die Sicherheits- und Militärorgane beobachteten bereits seit längerer Zeit, daß auf dem gesamten Staatsgebiete eine illegale Propaganda verbreitet wird, die sich hauptsächlich bemüht, die Wehrmacht zu unterminieren und Unruhe in deren Reihen zu tragen. Es wurde durch Beobachtungen festgestellt, daß es sich um ein weitreichendes Spionagenetz handelt, dessen Tätigkeitsgebiet sich auf die ganze Republik erstreckt, vornehmlich aber auf jene Städte, in denen eine Garnison liegt.

Als einer der Hauptorganisatoren dieser Aktion wurde der Bäcker Fr. Hampf festgestellt, der in letzter Zeit Redakteur der „Novost“ war und der, unter verschiedenen Namen auftretend, Verbindungen mit allen möglichen Zivil- und Militärpersonen hatte. Hampf verfügte über ziemlich große Geldbeträge und unternahm lange Reisen im ganzen Staatsgebiet. Er ist Soldat in der Reserve und Absolvent des Lenin-Kurses in Moskau.

Nach den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung wurde das Spionagenetz mit größter Vorsicht und äußerster Verzweigung angelegt, wobei alle möglichen Maßnahmen getroffen wurden, um einer möglichen Entdeckung vorzubeugen.

In der Regel kannten die Vertrauensmänner einander nicht, gebrauchten falsche Namen und liehen sich des öfteren ihre Korrespondenz an die Adresse von Freunden oder Bekannten schicken, die in die ganze Sache nicht eingeweiht waren. Im schriftlichen Verkehr gebrauchten sie einen Chiffre-System mit Geheimzeichen und Wendungen, wodurch der wirkliche Sinn des Schreibens verschleiert werden sollte.

Die äußerst umfangreiche Korrespondenz Hampfs wurde, um jedes Ausschleichen zu vermeiden, an die verschiedensten Adressen geschickt. Es wurde

festgestellt, daß als Sammelstellen dieser Korrespondenz die verschiedensten Unternehmungen, wie Verlage, Handelsunternehmen, Agenturen, Advokatenkanzleien, Kliniken usw., dienten. Die Briefe dieser Sammelstellen übernahm immer ein Angestellter des Unternehmens und vermittelte sie weiter.

Im Laufe der Untersuchung wurde in den Wohnungen der Vertrauensmänner Hampfs eine

Die Untersuchung dieses Straffalles geht auf dem gesamten Territorium der Tschechoslowakei vor sich. Im Bereiche der Prager Polizeidirektion wurden bisher 81 Hausdurchsuchungen vorgenommen und 23 Personen verhaftet. Unter diesen befanden sich neben Hampf und seiner Frau Helena, der Kommis F. Karpeles, der Banarbeiter G. Lohn, der Architekt R. Rasenský, der Verlagsangestellte A. Kallin, der Student E. Weiß, K. Morávek, und der Advokaturkonzipient Dr. L. Niegelhaupt.

Außerhalb Prags wurden bisher 120 Hausdurchsuchungen und ungefähr 20 Verhaftungen durchgeführt. Im Zusammenhang mit diesem Straffalle führen die Militärbehörden parallel eine weitreichende Untersuchung unter

so wollte er sterben. Erschütternd und ergreifend hörte man weit über den Gefängnismauern seinen Ruf:

„Es lebe der Sozialismus!“
„Freiheit, Freiheit!“
„Frei... und der Henker hatte den Auftrag der Mörder erfüllt.“

Aber wir geloben uns in dieser Stunde hinauszufragen in die Welt, diese letzten Worte eines Märtyrers, eines Heiligen! Stumm mit tiefstem Herznach stehen wir gefesselt, aber die lausenden Tränen, die die Erde netzen, die Treue, die seinen Körper umgibt, werden uns stark machen. Einig müssen wir werden und aus den erkannten Fehlern der Vergangenheit durch erbitterten Kampf doch unsere Welt, die Welt des Sozialismus, zu erreichen!
L o e b e n, am 20. Febr. 1934.

geheime Handdruckerie aufgefunden, mit dem fertigen Satz der illegalen kommunistischen Zeitschrift „Soldat“, sowie ein Vervielfältigungsapparat, der für die Vervielfältigung der illegalen Korrespondenz bestimmt war, die an die Redakteure der Zeitschriften, der Betriebszellen und Strazenzellen, sowie für die Dörfer verteilt werden sollte.

Es wurde weiter festgestellt, daß unter den Schriftstücken Hampfs sich eine Abschrift eines wichtigen militärischen Aktes aus der Olmüher Garnison befand. Infolge dessen wurde durch die Organe der Prager Polizeidirektion die Untersuchung an Ort und Stelle durchgeführt. Es zeigte sich, daß diese Abschrift im Wirtschaftsrat des Magistrats der Stadt Olmütz verwendet worden ist. In Konsequenz davon wurde der Vorstand dieser Abteilung, Rat Döbner, Obersekretär T a g l und Sekretär S i m e l verhaftet.

so wollte er sterben. Erschütternd und ergreifend hörte man weit über den Gefängnismauern seinen Ruf:

„Es lebe der Sozialismus!“
„Freiheit, Freiheit!“
„Frei... und der Henker hatte den Auftrag der Mörder erfüllt.“

Aber wir geloben uns in dieser Stunde hinauszufragen in die Welt, diese letzten Worte eines Märtyrers, eines Heiligen! Stumm mit tiefstem Herznach stehen wir gefesselt, aber die lausenden Tränen, die die Erde netzen, die Treue, die seinen Körper umgibt, werden uns stark machen. Einig müssen wir werden und aus den erkannten Fehlern der Vergangenheit durch erbitterten Kampf doch unsere Welt, die Welt des Sozialismus, zu erreichen!
L o e b e n, am 20. Febr. 1934.

Wie sie Wallisch mordeten

Von einem Augenzeugen

Koloman Wallisch bewahrte bis zur letzten Stunde seines heldenhaften Sterbens für seine Idee eine eiserne Ruhe, die nicht nur uns als Gesinnungsgenossen ewig in Erinnerung sein wird, sondern die jedem der schärfsten Gegner ihn als Held anerkennen ließ. Nach dem Verlauf der Verhandlung sprach Genosse Wallisch 1 1/2 Stunden zu seiner Verteidigung in klaren, ruhigen Worten und beschämte durch seine sachlichen Ausführungen nicht nur das „hohe Standgericht“, sondern auch das ganze System der Hängechristen. Wenn es nicht möglich ist, die ganze Rede niederzuschreiben, so soll alles in Umrissen gesagt werden, um zu erkennen, welch Großer hier gemordet wurde!

„Ich bin stolz“, so führte Wallisch aus, „hier als Sozialist zu stehen, stolz, sagen zu dürfen, daß mein Leben geweiht war, dem großen Kampfe für die Verwirklichung des Sozialismus! Ich habe meinen Teil dazu beigetragen der Arbeiterschaft soziale Errungenschaften zu erkämpfen, die auch Ihre Regierung, hohes Standgericht, nicht mehr zertürmeln können wird. Wir alle werden vorgehen, ich werde in einigen Stunden nicht mehr sein. Sie, meine Herren, werden den Sieg über die aufschreitende Arbeiterschaft Österreichs auskosten können, doch es kommt die Zeit... unaufrichtig rollt das Rad des Schicksals... und alle diese Knechtschaft des sterbenden Kapitalismus wird die kommende Epoche... das Zeitalter des Sozialismus nicht aufhalten können. Wenn ich auch heute sterben muß, so mit der Genugtuung, daß der gesäte Samen dereinst doch Früchte tragen wird und neue Kämpfer werden erstehen, immer mehr, bis zur Verwirklichung dieser Idee!“

Die Regierung Dollfuß hat trotz dem heiligen Verprechen, der Arbeiterschaft kein Recht zu schmälern, durch über hundert kriegswirtschaftliche Verordnungen, Stück für Stück der mit Arbeiterblut erkämpften Rechte genommen. Monatelang war es nur der selbstbewußten Handlung der Führer zu danken, daß die Masse ruhig blieb. Doch der Schrei der hejquälten Menschen wurde von Tag zu Tag stärker, das Elend der Arbeitslosen stieg bis zum Übermaß und diese furchtbare Auslösung war unvermeidlich. Sie, meine Herren, haben mit starker Hand, mit brutaler Waffengewalt diesen Aufschrei unterdrückt. Aber wenn sie versuchen, jahrzehntelange Arbeit der Arbeiterschaft auszustreichen und selbst nicht vor ihrem eigenen Gewissen Halt machen, den arbeitenden Menschen nicht seine primitivsten Lebensrechte garantieren, so wird die Stunde der Vergeltung furchtbar sein. Bewaffnete Verbrecher senden Sie aus, verzweifelte Menschen hinzumorden und schreien in die Welt hinaus, einen Staat schützen zu müssen, einen Staat, dessen Bevölkerung diese Regierung ablehnt.

Ich weiß, daß ich sterben muß und ich sterbe gerne, denn ich sterbe in dem Glauben an den Sozialismus und sterbe mit dem Bewußtsein, gekämpft zu haben bis zur letzten Stunde. Mit größerer Befriedigung aber

könnte ich sterben, wenn ich die Gewißheit mitnehmen könnte, daß durch meinen Tod eine Tat gesühnt ist und allen Leuten, die ich geführt habe, Straffreiheit gegeben wäre“

Der letzte Wunsch Wallischs war, jedem verhafteten Genossen die Hand drücken zu dürfen und dieser todgeweihte Mann hat die Nerven besessen, jedem Einzelnen Trost zu sagen und frischen Mut zum Kampf für fernere Tage zu geben. Das Angebot einer Begnadigung lehnte er frei und stolz ab. „Lieber sterben für meine Idee, als vermodern hinter Kerkermauern!“ Und stolz und frei wie das Leben dieses Helden war, so war sein letzter Weg zur Richtstätte. Wie er gelebt als Held,

Kommunistenhetze um die Emigration

Eine neue Büherei der „Welt von heute“

„Die Welt von heute“, die soeben durch die unerhörte Büherei gegen den Genossen Schradler reden gemacht hat, leistete sich in ihrer Ausgabe vom 20. März einen Angriff auf die sozialdemokratische Emigrantenfürsorge, der geeignet ist, die ganze politische Emigration auf das schwerste zu gefährden. Unter der Heberchrist „Kämpft man so den Faschismus?“ erzählt „Die Welt von heute“ Schauergerichten über Verfolgungen, denen die Emigranten durch die Sozialdemokraten ausgesetzt seien. Insbesondere wird gegen den Genossen Schradler, der nicht nur in der sozialdemokratischen Emigrantenfürsorge wirkt, sondern auch bei anderen Prager Emigranten-Komitees in selbstloser Weise mitgeholfen hat, die Verduldigung erhoben, die Ausweisung von politischen Emigranten, ja, ihre Auslieferung an Deutschland, veranlaßt zu haben. Es seien in den letzten Monaten etwa dreißig revolutionäre Emigranten ausgewiesen und an die Faschisten ausgeliefert worden. „Diese Opfer kommen“, so schreibt „Die Welt von heute“, „auf das Konto des Herrn Schradler und seiner sozialdemokratischen Auftraggeber“.

Wir haben bisher zu den Fragen der kommunistischen Emigration geschwiegen; die „Welt von heute“ ist selbst schuld daran, wenn nun die kommunistische Emigrantenfürsorge und das, was mit ihr zusammenhängt, öffentlich diskutiert wird.

Die kommunistische Partei, deren Sprachrohr „Die Welt von heute“ als Nachfolgerin des Reichsbanner „Vorwärts“ ist, hat sich die Fürsorge für kommunistische Emigranten bisher sehr leicht gemacht.

Sie gibt keinen Heller für die Emigration aus; was kommunistische Arbeiter in manchen Gebieten für ihre gefährdeten Freunde aus dem Reich unternehmen, ist auf ihre eigene Initiative zurückzuführen. In den Anfängen der Emigration hat die kommunistische Partei veranlaßt, daß sich die kommunistischen Emigranten bei der sozialdemokratischen Fürsorge melden und sich als Sozial-

demokraten ausgeben. Nicht nur einmal kam es vor, daß kommunistische Emigranten ein jüdisches Sprachlein eingelernt bekamen, um bei der jüdischen Emigrantenfürsorge anzukommen.

Schließlich gründete die kommunistische Partei das sogenannte Salda-Komitee, das unter dem Deckmantel der Neutralität Sammlungen veranstaltet, die zu 90 Prozent den kommunistischen Emigranten zufließen. Das direkte Eingreifen der kommunistischen Partei in die Probleme der politischen Emigration beschränkt sich darauf, den anderen vorzumerken, daß sie zu wenig tun. Während die sozialdemokratische Bewegung infolge der Opferbereitschaft ihrer Anhänger bereits hunderttausende Kronen aufgebracht hat, wendete die kommunistische Partei der Emigration bisher nicht nur keinen Heller zu, sondern gab und gibt in den meisten Fällen den gefährdeten Kommunisten, die sich bei ihr melden, den Rat, nach Deutschland zu gehen, da die illegale Arbeit eben wichtiger sei als das Wirken in der Emigration. „Die Welt von heute“ wird es schwer haben, diese Tatsachen abzuleugnen, die in der Emigration bekannt sind und immer aufs neue Empörung wecken.

Genosse Schradler, an den sich alle Emigranten vertrauensvoll wenden und dem sie alle dankbar sind, betreut seit dreizehn Monaten — selbstverständlich ohne jede Entschädigung — freiwillig die Emigration. Er berät die Emigranten bei der Erlangung von Aufenthalts-Scheinen und Personal-Ausweisen, interveniert für sie bei den amtlichen Stellen, berichtet Dolmetscher-Dienste und überseht Besuche. Schradler fühlt eine Evidenz der Emigranten und so viele schon Unterstützung fanden: kein einziger politischer Emigrant blieb ohne gewissenhafte Betreuung. Die Hyänen der Emigration aber, die es leider auch gibt und die unehren Emigranten, die teils Spindel sind, teils die Emigrantenfürsorge in Anspruch nehmen möchten, ohne dazu benötigt zu sein — sie bekommen ihr Handwerk gelegt. Und zwar im

Der wetterwendliche April verursacht den Rheumaleidenden große Pein.

Massieren Sie sich über ärztliche Weisung mit Franzbranntwein

ALPA

Durch Alpa-Massage große Erleichterung, lebhafter Blutkreislauf, Muskelstärkung und Nerven-erfrischung.

Achten Sie beim Einkaufe auf die Marke Alpa!

Interesse der wirklichen politischen Emigration, die durch Mißbräuche nur befeuert und geschädigt wird. Es müßte eigentlich auch den Kommunisten daran liegen, die politische Emigration von Elementen freizuhalten, die ihren Ruf schädigen; aber den Bolschewiken ist die ganze Emigration schuppe, wenn sie Gelegenheit zur Hebe gegen Sozialdemokraten zu haben glauben.

„Die Welt von heute“ stützt sich bei ihrer Behauptung, Schradler habe Emigranten den Faschisten ausgeliefert, offenbar auf drei besondere Fälle, die es im März unter 93 Fällen gab. Von den drei Männern, die da in Betracht kommen, ist keiner ein wirklicher politischer Emigrant. Alle drei haben ohne zwingenden Grund ihren bisherigen Aufenthaltsort verlassen. Einer verbrachte die letzten Monate in Polen, der andere in Italien und Jugoslawien, der dritte in Afrika. Sie wurden darum von der Polizei auch nicht als politische Flüchtlinge anerkannt. Aber es ist un- wahr, daß auch nur einer von ihnen „den faschistischen Henkern ausgeliefert“ wurde.

Auch die weitere Behauptung der „Welt von heute“, daß durch die Schuld Schradlers politische Emigranten vor die Polizei geladen und dann ausgewiesen wurden und daß auf diese Weise in den letzten Monaten etwa dreißig revolutionäre Emigranten an die Faschisten ausgeliefert worden sind, ist eine freche Lüge. Wir fordern „Die Welt von heute“ auf, auch nur einen Beweis dafür zu erbringen, daß von Prag aus solche Ausweisungen durchgeführt wurden. Wir fordern sie insbesondere auf, dem Genossen Schradler auch nur in einem Fall nachzuweisen, daß er mithalf, politischen Emigranten das Asyl zu nehmen!

Die Darstellung der „Welt von heute“ ist nicht nur dadurch von besonderer Niedrigkeit, daß sie einen Mann von der unheimlichen Hilfsbereitschaft des Genossen Schradler durch den Not zieht, sondern vor allem dadurch, daß sie die Emigration überhaupt diskreditiert und die Leuten die Stichworte liefert, denen sie ein Dorn im Auge ist. Schradler hat allsinn viel mehr für die politischen Emigranten getan als die ganze kommunistische Partei. Sein Ansehen kann von den Unverantwortlichen, die für „Die Welt von heute“ verantwortlich sind, nicht geschmälert, die Dankbarkeit, die ihm die Emigranten entgegenbringen, nicht verringert werden. Die Verantwortlichen der ganzen Republik werden sich darin einig sein, daß dem Sozialdemokraten Schradler endlich das schmutzige Handwerk gelegt wird.“ Das Echo auf diesen Ruf der „Welt von heute“ kann nur sein, daß dem Bolschewiken Blat das schmutzige Handwerk von den Arbeitern gelegt wird, die sich mit den politischen Emigranten schon immer stärker verbunden gefühlt haben als die kommunistischen Schreiberlinge, die vom sicheren Post aus die politische Emigration leichtsinnig gefährden.

Deutschlands Handel mit Rußland rückgängig!

Bei den deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen, deren ergebnisloser Verlauf gemeldet wurde, ging es für Deutschland um die Erhöhung seiner Ausfuhr nach Rußland, während Rußland eine Erhöhung langfristiger Kredite wünschte. Unter dem Rückgang der russischen Einfuhr leidet die deutsche Ausfuhr von Industriewaren besonders. Die Einfuhr von deutschen Waren nach Rußland betrug im Jahre 1932 626 Millionen Reichsmark, 1933 noch 282 Millionen Reichsmark. Sie wird nach dem Scheitern der jüngsten Verhandlungen im Jahre 1934 etwa 50 Millionen Reichsmark betragen.

Weissels Vermächtnis

Von Fred War

Die Unterdrückten müssen zum Bewußtsein ihrer Lage kommen. Nur dann werden sie aus eigenem Antrieb, ohne Zwang — ausgenommen den ihres Lebens und ihrer Heberzeugung — ihr Leben einsehen. Anders geht es überhaupt nicht. Das hat uns der tapfere Georg Weisfel als Vermächtnis hinterlassen. Am Angesicht des Todes hat er uns zugerufen, wie wir unsere Ziele nicht erreichen können. Nufen wir uns seine Worte vor dem Standgericht nochmals in Erinnerung:

„Hohes Gericht!

Ich bedauere die Ereignisse, die durch meine Schuld entstanden sind deshalb, weil viele Männer unverschuldeterweise viel erleiden mußten. Ich will aber auch betonen, daß mein Vorgehen eigentlich ein Versuch mit untauglichen Mitteln war, sowohl in bezug auf das Material als auch in bezug auf die Menschen. Die Zeugen haben sich darauf berufen, daß ich angeblich hinter jedem mit der Pistole gestanden bin, um jedem meinen Willen aufzuzwingen. Aber mit solchen Menschen kann man eine Aktion nicht durchführen und sie ist daher auch kläglich gescheitert. Mehr habe ich nicht zu sagen.“

Es ist unendlich viel, was uns da in drei Sätzen gesagt wurde! Es ist darin nicht nur das Problem der österreichischen Kämpfe, sondern des sozialistischen Ringens überhaupt ausgedrückt.

Weisfel hat versucht, all seine Feuerwehrlente, die ihm unterstellt waren, zum Kampf gegen den Heimwehrtfaszismus zu beiraten. „Ein großer Teil wehrte sich dagegen und flüchtete sich in die Keller“, heißt es in der Gerichtsverhandlung. Der Avantgardist stand allein mit einem Teil zuverlässiger Kämpfer! Eine mächtige Klust trennte den „Vorgesetzten“ von seinen „Untergebenen“. Aber es war nicht jene Klust, die gewöhnlich zwischen Vorgesetzten und Untergebenen besteht, daß der Vorgesetzte für die Herren und die Untergebenen — selbst Unterdrückte für die Unterdrückten kämpfen, sondern umgekehrt, der „Vorgesetzte“ kämpfte für die Unterdrückten, während diese durch Passivität und zaghaftes Ausweichen oder gar stürmische Flüchten in die Kellerräume die Macht der Herren, (ihrer Herren!) erhielten! Weisfel suchte sie zur Freiheit zu zwingen — und er erkannte, daß man die Menschen zwar zur Anständigkeit, nicht aber zur Freiheit zwingen kann. Und dies ist ja auch der tiefste Grund dafür, daß der Sozialismus nicht das Werk einiger entschlossener Menschen sein, sondern einzig und allein aus dem eigenen Drängen, Wollen und Suchen der Unterdrückten werden kann. Die Freiheit kann nicht dekretiert werden, die Freiheit muß gewollt, Bedürfnis sein! Die Massen müssen den Kampf als ihre ureigenste Angelegenheit empfinden, anders gibt es keinen Sozialismus, kein Ende der Herrschaft von Menschen über Menschen. Wenn sich die Arbeiter Oesterreichs im Joch des Heimwehrtfaszismus ihres Atems beraubt fühlen, wird ihnen bewußt werden, daß es nicht genügt, während der Heberkämpfe den vorüberkommenden Schutzundgenossen das alte „Freundschaft“ zuzurufen, sondern da eine Gemeinschaft nötig war, eine Gemeinschaft des Handelns. Und da Handelns nicht nur im Schicksal besteht, sondern auch der Einsatz der ökonomischen Macht der Arbeiterklasse in solcher Situation den denkbar revolutionärsten Charakter trägt, wäre der Streit eine Waffe, die den Ausschlag gebracht hätte. Dieser Waffe waren sich die Arbeiter Oesterreichs nicht bewußt, zumindest waren sie nicht bereit, sie anzuwenden. Der heroische Kampf der Schutzblinder konnte nicht erfolgen, was der breiten Masse als Trägerin der Geschichte fehlte. Darum wurde die Avantgarde geschlagen, wie so oft in der Geschichte, und wie in Wien schon einmal, im Oktober 1848.

Friedrich Engels hat im Jahre 1895 die Lehren aus fünfzig Jahren Revolutionsgeschichte gezogen und stellte in seinem Vorwort zu den „Klassenkämpfen in Frankreich“ unter anderem fest, daß die Straßenkämpfe eigentlich immer mehr eine moralische als materielle Bedeutung hatten, und zwar in dem Sinne, daß sie die Festigkeit des Militärs zu erschüttern suchten. Er weist nach, daß sich die Bedingungen des bewaffneten Kampfes in der Folgezeit noch wesentlich zu ungunsten der Aufständischen verändert haben. Die Großstädte und die Armeen wuchsen, die Beweglichkeit der Truppe wurde gesteigert, die Bewaffnung wesentlich verbessert. Die langen und breiten Großstadtstraßen sind wie gemacht für das Wirken der Geschütze. Freilich zieht Engels aus all diesen Feststellungen nicht den Schluß, daß künftig überhaupt keine bewaffneten Kämpfe mehr stattfinden können, er meint nur, daß der bewaffnete Kampf erst auf dem Höhepunkt einer Revolution zweckmäßig und erfolgreich sein kann, der Barrikadenkampf für sich allein jedoch nur defensiver Natur ist. Der eigentliche Angriff muß aus dem Produktionsprozeß herauskommen, von wo aus die Unterdrückten überhaupt nur wirksam angreifen können. Und das gilt heute mehr denn je. Immer wenn sich die Arbeiter auf den Kampfplätzen des Gegners ziehen lassen, sind sie die Unterlegenen. Sie müssen da kämpfen, wo sie nicht zu schlagen sind. Wer das feht die Vereinfachung aller Unterdrückten voraus. Das betont auch Engels, indem er in der bereits gitterten Schrift schreibt:

„Die Zeit der Heberumpelungen, der von Keinen bewußten Minoritäten an der Spitze be-

wußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon begriffen haben, worum es sich handelt, für was sie mit Leib und Leben eintreten. Das hat uns die Geschichte der letzten fünfzig Jahre gelehrt. Damit aber die Massen wissen, was zu tun ist, dazu bedarf es langer andauernder Arbeit...“

Das haben nicht nur die letzten fünfzig Jahre im Leben Engels bewiesen, sondern auch die weiteren fast 40 Jahre nach seinem Tode. In der langen andauernden Arbeit, in der Erweckung eigener Initiative der Unterdrückten, in der allmählichen Selbstaufhebung der Avantgarde, im selbständigen Handeln von unten auf liegt allein die Garantie und die Möglichkeit des sozialistischen Sieges. Wer sich für diese lange andauernde Arbeit, für die händige Revolutionierung der Stoffe durch eine entsprechende politische Praxis nicht zeitig entscheidet, isoliert die Avantgarde und bereitet die Niederlage vor. Als den größten Fehler, den die deutsche Partei gemacht hat, sieht man gewöhn-

lich ihre kampfloze Kapitulation an, also nur den Fall. Doch übersteht man dabei, daß jeder stirbt, wie er gelebt hat. Nur eine solche Betrachtung führt uns an den Kern der Dinge.

Weisfel hat an sich selbst die Tragik empfunden, die darin besteht, daß ein Teil verblutet und der andere arbeitet, höchstens noch wie beim Flugblatt-Verbreiten die aktiven Genossen mit „Freundschaft“ begrüßt. Er wollte diesen tödenden Gegensatz durch die Kraft seines Willens überwinden. Er scheiterte. Was läte er heut? Sicher das selbe wie Engels, denn er zog dieselben Lehren aus seinem Kampf, der sein Tod wurde.

Zwei Testamente.
Wer ihren Inhalt begreift und in keinem Augenblick anders als in diesem Sinne zu handeln bereit ist, hat den Sinn des heroischen Sterbens unserer Wiener Genossen begriffen. Wenn man einen Lebenden mißversteht, so ist das nicht schlimm, der Nächste wird vielleicht begriffen. Begreift man aber das letzte Wort des Toten nicht, wird diese Mahnung überhört, so ist das sehr tragisch, weil dann zur Erhellung unseres Bewußtseins neue Todesopfer gefordert werden.
Feiern wir unsere großen Toten, die Helden von Oesterreich und Wien. Aber suchen wir sie auch zu verstehen. Bemühen wir uns insbesondere, das Testament Weissfels zu begreifen. Das kann der Tote mit Recht von uns fordern.

OSTERN

Alle, die dumpf und stumpf vegetieren,
Die sich in kleinlichen Dingen verlieren,
Die immer leiden, ohne zu klagen,
Die immer wägen, ohne zu wagen,
Die Halben, die Hohlen, die Leeren, die Dummen,
Die vor Demut ersterben, die vor Furcht verstummen,

Die abseits stehen,
Die jenseits leben,
Die rückwärts gehen,
Die seitwärts streben,
Die den Forderungen des Tages entweichen —
Das sind Leichen!

Ihr Wachen, ihr Starken, ihr Lebensvollen,
Ihr mit dem kampfszielbewußten Wollen,
Ihr Jungen, ihr Alten, ihr Männer, ihr Frauen,
Die ihr am Werke der Zukunft wollt bauen:
Ihr! Werdet den Schwachen und Feigen Mut!
Ihr! Werdet den Hohlen und Leeren Blut!
Ihr! Werdet den Stillen und Stummen Mund!
Ihr! Werdet den Haltlosen, Strauchelnden Grund!
Ihr! Werdet zu Ruten, die Faulen zu schrecken!
Ihr! Werdet ein Dröhnen, die Schläfer zu wecken!
Ihr! Wirket und werbet! Ihr! Wehrt dem Vergehen!
Ihr! Werdet gleich Göttern!
Laßt die Leblosen der Masse,
Laßt die „Toten“ der Klasse auferstehen!

Tutt, ein Wirker.

Der Bauernphilosoph von Goisern

Von J. R.

Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Tag — 31. März 1884 — verflossen, an dem Morrad Deubler, der seinerzeit weit und breit bekannte Bauer des Trauntales, in seinem berühmten Alpenhaus am Primesberg bei Goisern in Oberösterreich, seine Augen für immer geschlossen hat. Auch in der Zeit, in der er lebte, pflegte man zur Kennzeichnung und Wertung von Berühmtheiten einprägsame Worte zu gebrauchen. So kam es, daß man ihn den Bauerphilosophen von Goisern nannte und da er seiner oberösterreichischen Tracht treu blieb, mußte er sich auch den Titel eines Philosophen annehmen oder sogar eines Faust im Lodenrock gefaltet lassen, obwohl er kein Philosoph — der Junge war. Er war „nur“ ein Freund der Philosophie, aber auch der Wissenschaften überhaupt und der Naturwissenschaften insbesondere. Auch ein Genießer der Lichtkunst und ein Schwärmer der Natur war er und auch — obwohl er sehr viel gelesen hat — ein tiefer Denker und sein ganzes Leben lang ein Mann der Arbeit. In seinen jungen Jahren trug er schwere Getreidesäcke hinauf auf die Felsenmühle über Hallstatt und dann die schweren Rehläde wiederum hinunter zum See. In seinen späteren Jahren und noch als alter Mann, plagte er sich auf den Aedern seiner Wirtenschaft ab. Tief zu pflügen verstand er nicht nur mit seinem Geist, sondern auch mit seinen Händen. Er liebte die Berge, ihre Steine, ihre Tiere und ihre Pflanzen. Er genoß die Schönheiten der Alpenwelt nicht nur mit dem Gefühl, sondern auch mit dem Verstand. Und war er auch kein Künstler der Philosophie, ein Philosoph war er doch: ein Lebensphilosoph, der bewußt den Lebensfreunden nachjagte, die Natur und Kunst, Freiheit und Wissen, Bücher und Reisen den Menschen zu schenken vermögen.

Ohne Gedankenfreiheit, ohne reine Erkenntnis der Wirklichkeit — kein Lebensglück. Kirche

und Kirchenglaube sind daher Feinde der Menschheit. Leidenschaftlich bewegten diese Gedanken den denkenden Bauer, ohne zur politischen Tat zu reifen.

In den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte Deubler in Goisern, wo er damals eine Gastwirtschaft und eine Bäckerei besaß, einen kleinen Kreis von Bauern, die gleich wie er dachten, um sich versammelt. Sogar über die weitentlegenen Täler lag damals eine kirchenfeindliche Stimmung.

An einem Sommertage des Jahres 1850 lehrte der Wiener Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift „Der Humorist“, Saphir, in das Deublerische Gasthaus in Goisern ein. Ueber seine Gespräche mit dem hochgebildeten und geistreichen Bauer und über dessen Bücherberichte er dann in seiner Zeitschrift, die auch in den Kreisen des Hofes viel gelesen wurde. So kam es, daß die Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers Franz Josef eines Tages von Fischl nach Goisern fuhr, um den sonderbaren Bauer kennen zu lernen. Er war aber damals nicht zu Hause. Er hatte auch die Schlüssel des Bücherkastens mit. Als sie durch die Schlosser des Bücherkastens die Werke Shakespeares erblickte, sagte sie: „Hat der Kerl sogar solche Bücher“. Dann richtete sie an Frau Deubler die Frage: „Geht sie auch in die Kirche und betet sie für ihren Kaiser?“ Frau Deubler bejahte die Frage. Drohend sagte ihr dann die Erzherzogin: „Das will ich auch gerne hören.“ An den zuständigen kirchlichen und weltlichen Stellen verstand man freilich bald den Sinn eines solchen hohen Besuches.

In einer Rainacht des Jahres 1853 wird Deubler und eine Anzahl seiner Gesinnungsgenossen verhaftet. Mehr als ein Jahr sitzt er in Untersuchungshaft in Graz. Erst dann gelangt der „Sozialprozess“ zur Verhandlung. Was der Staatsanwalt damals — vor achtzig Jahren — in der Anklageschrift zur „Begründung“ der Anklage anführte, hat heute einen besonders zeitgemäßen Klang. In dem an den Obergerichten Oberösterreichs und Oberösterreichs liegenden



Ostereier, ironisch gefärbt...

Drei Gratulationen, mit den besten Wünschen und entsprechendem Kommentar:

Der Friedeengel an seinen verehrten Völkerverbündeten:

„Dem Völkerverbündeten, dem lieben, braven, Sei dieses Eisen offeriert, Er möge ruhig weiter schlafen, Wenn Wars, mein Brauhemd-Freund regiert! Größt mir die weiten Konferenzen, Und trinke noch ein Täßchen Tee, Doch besser fast als die Eisenagen Ist Goerings neuestes We! In diesem Sinne guten Schlummer, Du hast mich glücklich umgebracht, Es war schon stets mein größterummer, Daß Du zu viel an mich gedacht!“

Ein Mißliebender an den Reichsbundpräsidenten Dr. Gjalmar Schacht:

„Herr Doktor werden etwas freieren — Die Dede ist auch schrecklich klein, Was hat nur Hitler für Manieren — Sie werden bald erkaltet sein! Es weht doch eine steife Brise Durch Ihr geistliches „Drittes Reich“, Abhängigkeit ist ja die — Beweise, Doch warum Madtweunen gleich? Das Ausland ist rechts gesprungen, Und auch die Inskription pläht fort, Die Pleite ist auch gut gelungen, Das kommt vom — sinkenden Export!“

Ein zufällig nicht Bestochener beglückwünscht den selig-unseligen Staviski:

„Monsieur Staviski, geht im Himmel — Was, in der Hölle? Ganz egal, Ihr Fall geht ja wohl niemals Schimmel, Es ist ein „herzlicher“ Skandal! Kein Wallace kann dergleichen machen, Jules Verne war sicherlich I. o., Wenn schon drei Kontinente lachen, Ist man auch sicher oben froh! Wen haben Sie denn jetzt am Kragen? Das Ei stinkt etwas, doch nicht sehr — Sie werden sich ja kaum beliauen, Denn im Vertrauen — Ihr Fall stinkt mehr!“

Emmerich Zwideli

Satzlammergut, so erzählt der Staatsanwalt, was schon vor 1848 bei den Werkarbeitern die Lust zum Leben und zu Zusammenkünften bemerkbar. „Auch tauchten — so heißt es in der Anklageschrift — Wünsche zu Reformen hinsichtlich der Ersparrung im Staatshaushalt, zur Erzielung politischer Freiheit und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter auf. Nach hergestellter Ruhe 1849 wurde durch Verbreitung irreligiöser und staatsgefährlicher Bücher und Zeitungen demokratischer Inhaltes, durch Anpreisung der republikanischen Regierung Nordamerikas, durch Herabwürdigung der österreichischen Verhältnisse und Regierungsmaßregeln, durch Verhöhnung aller positiven Dogmen jeder christlichen Religion und ihres Kultus das Volk in Treue und Glauben zu erschüttern angestrebt.“

Der Staatsanwalt meinte, daß die Bestrebungen zu einer Laubheit des Besuches des Gottesdienstes, zu Vereinfachung der Predigten, Verhöhnung der Religionsgebräuche, zur Unzufriedenheit bei der Arbeit und zur Lust zur Auswanderung nach Nordamerika führten. Und was brachte die Untersuchung gegen Deubler und seine Gefährten zutage? „Wenngleich ein förmliches Komplott sich nicht nachweisen läßt, so sagt der Staatsanwalt, so ist doch so viel außer Zweifel gestellt, daß unter den Angeklagten eine Genossenschaft der Gesinnung bestand, alle waren Republikaner und ihre Mittel zur Ausbreitung ihrer Gesinnungen und zur Gewinnung neuer Genossen überall die gleichen waren.“ Als Mädelöfänger der „Bande von Gesinnungsgenossen“ wurden Deubler, dann Dionis Heiß in Außeer und Franz Gaffner in Fischl bezeichnet.

In dem langen „Sündenregister“ Deublers heißt es unter anderem: „Morrad Deubler habe sich schon vor dem Jahre 1848 in religiöser Beziehung als Naturalist und in politischer Beziehung als Republikaner bekannt. Sein Tagebuch ist ein getreuer Spiegel seiner atheistischen und revolutionären Gesinnungen, sowie sein Verkehr mit Gleichgesinnten. Nach dem Zeugnis des Pharmazies und des Postamtes von Goisern ist Deubler frivol und ultraradikal gesinnt und sein Haus der Versammlungsort der Anzuredenen. Ueber Feldmarschall Radetzky habe er sich be-

Zwischen Ostern und Chicago

Von Frank Highman.

„Das Lachen über die Majestä ist das gute Recht des Volkes!“ soll einmal Ludwig der Vierzehnte gesagt haben. Möglich, daß es vielleicht der Fünfte oder Sechste war, aber das ist ja schließlich nicht so wichtig. Viel wichtiger war mir damals, als ich an dieses Wort denken mußte, der erbärmliche Zustand meiner Hofe. Das Empörerte daran aber war, daß Bobby die unterste Gemütsstufe aufsprang, über diese Tragödie unerbittlich zu lachen. Wo ich mir doch eigentlich für ihn die Hofe zerrissen hatte. Kinder sind manchmal grausam und undankbar. Freund Bobby war nämlich noch ein Kind. Er zählte erst acht Jahre, von denen er vier auf den Schienentrassen Nordamerikas verbracht hatte. Brutaler ausgedrückt: Mein Bobby war ein Vagabund, so einer, wie sie zu Tausenden den amerikanischen Kontinent durchwandern, so einer, wie damals auch ich war.

Als ich in Ohio meine Bekanntschaft gemacht hatte, er gerade eine ausgesprochene Weisheit zu überleben gehabt, zu deren Abschluß ihn zwei gewissenhafte Hunde eines Farmers stellten, als er frühmorgens seinen Rastplatz, eine wind-schiefe Scheune, verlassen wollte. Die starrer besten wie wütend, und in Anbetracht ihrer grimmig dochgezogenen Lezgen wagte Klein Bobby nicht, einen Schritt zu tun. Da kam der rettende Engel in Gestalt eines Vagabunden des Weges. Dieser Engel war ich!

Es war sofort zu bemerken, daß mein neuer Freund ein durchaus moderner Amerikaner war. Von der Kultur gänzlich unbedeutend und über veraltete Höflichkeitssprachen längst hinweg. Seine ersten Worte waren nämlich weder ein Gruß noch viel weniger ein Dank, sondern er krächte mit einer bleichernen Lautstärke:

„Bedenkt die hinfällige Gesellschaft das! Die Viehster haben wahrscheinlich Hunger und wollen mich fressen!“

Diese Vermutung war so ungeheuerlich, daß ich mich unwillkürlich schütteln mußte, denn der Junge war alles andere eher, nur nicht appetitlich zu nennen. Sein dürftiges Körperchen steckte in einem Overall, der einstmals himmelblau oder laffebraun gewesen sein mochte, nun sah er aber aus, als wäre er durch sämtliche Maulwurfslöcher der Union gezogen worden. Und darüber ein Gesicht, dessen Ausdruck sich kein Hollywooder Schurkendarsteller zu schämen brauchte. Rohhaarig, sommersprossig und bis auf zwei winzige Augenlein, die wie neue Hosenknöpfe glänzten, nur Mund und Ohren. Das ganze Menschlein machte überhaupt den Eindruck, als wöchte es einmal zu einem späteren, glücklicheren Zeitpunkt nochmals zur Welt kommen, und stellte zurecht nur den schiedlichen Versuch eines Erdenbürgers dar. Aber ansonsten, ich sollte bald daraufkommen, war Klein Bobby, nehmst alles nur in allem, ein Bürsche, mit dem man Pferde stehlen konnte!

„Wo wohnst du denn?“ fragte er mich in seinem unordentlichen Englisch, als er sich mit mir der ruhigen Selbstverständlichkeit eines Mannes angegeschlossen hatte, dessen Ruf und Stellung eine derartig freundliche Herablassung unbedingt als Auszeichnung erscheinen lassen.

„Nirgend!“ mußte ich aufständig gestehen.

Darauf grinsten Klein Bobby unerschämte, klopfte mir wohlwollend auf die linke Nierengegend, höher reichte er nämlich nicht, und freischte vergnügt:

„Nein, da sind wir ja Nachbarn! Also zogen wir selbender in Nichts. Hier kurze, abwechslungsreiche Monate, bis ihn mir das unerschöpfbare Schicksal auf merkwürdige Weise entriß.“

Was mir meinen neuen Begleiter besonders unterhaltsam machte, war sein nie versiegendes Mutterwitz und seine ganz kolossale Frechheit. Er war beispielsweise imstande, den Besitzer eines Apfelbaumes, der ihn beim Diebstahl seiner reifen Früchte ertappt hatte und ihn neben fürchterlichen Verwünschungen auch die ärgsten Torturen androhte, die ein phantasiebegabtes Gehirn seit den seltsamen Folterkammern nur immer auszusinnen vermochte — um ein warmes Mittagessen zu bitten.

Als wir nun eines Tages neben der Frachtenlinie des Amour-Trostes dahinschlenderten, es war früh am Nachmittag und hatte doch bereits zu dämmern begonnen, außerdem blies ein scharfer Aprilwind vom Norden herunter, kam uns langsam Schrittes ein Mann entgegen. Klein Bobby sagte, indem er schaurige Furcht simuliert:

„Du, Vär (er nannte mich immer nur „Vär“), da kommt einer und wir zwei sind ganz allein! Soll ich ihn um Latat für dich anbohren?“

Mit dem „Anbohren“ — das heißt in der Sprache der Tramps „anketteln“ — hatte aber Bobby diesmal kein Glück, denn als der Mann bei uns stand, sahen wir, daß er ebenfalls ein Vagabund war. Wir wechselten die übliche Rede und Gegeirde der Wandernden, und da der Keel einen durchaus stumpfsinnigen und wenig einnehmenden Eindruck auf mich machte, trotteten wir gleich wieder weiter. Mit den Worten: „Du, Vär, ich glaube, der kann bestimmt nichts dafür, daß man ohne Draht telefonieren kann!“ hatte ich der volthaarige Klatschaden an meiner Seite soeben kurz und trefflich gezeichnet, als mir der Mann nachrief:

„Mit dem Vengel“, seine ausgestreckte Rechte wies auf Bobby, „kannst du doch morgen, am Osterfestabend, in der Stadt schweres Geld verdienen!“

Wir blieben beide wie angewurzelt stehen. Der Tramp war schon lange in der Dämmerung verhaftet, als wir noch immer am selben Platz standen.

Ofters! Daß ich daran nicht gedacht hatte! Wie leicht man doch vergißt, wenn man außerhalb der Zeit, außerhalb der Welt lebt und nur einen Schienentrang als Führer durchs Dasein hat.

Bobby sah in meine Augen und merkte, daß bei mir etwas los sei, das mich traurig stimmte. Da er einer derartigen Situation aber noch nie gegenübergestanden, verliehen ihm Frechheit und Schalkhaftigkeit und er wurde zu dem, was er war: zum unbeholfenen, gärtlichen Kinde, das mich in einer rührend naiven Art zu trösten suchte.

„Ostern ist nicht schön, gekl, Vär?“ begann er zaghaft. „Da wird nur viel gegeben und gezungen und die Kinder bekommen Schokoladen-“

häschen — aber lange nicht alle Kinder. . . Ich kann mich erinnern, daß mir meine Mutter, als sie noch lebte — das ist aber schon lange her, mußst du wissen — einmal von Ostern erzählte, und da hatte sie auch die Augen voll Tränen. Sie kam zu meinem Bett. . . Mebrigens, hast du schon einmal in einem wirklichen Bett geschlafen, Vär?“

„Freilich, Bobbly!“

„Das ist fein, nicht wahr? Also da kam sie zu meinem Bett und gab mir, wie alle Abend, ein Guschbüßli. . . Weißt du, was ein Guschbüßli ist, lieber Vär?“

„Nein, Bobbly! Aber weine nicht, du armer Kerl, und laß uns von etwas anderem reden!“

„Aber ich heul doch nicht wegen des Guschbüßli, sondern darum, weil du nicht weißt, was es ist!“

„Ach so! Nun, du wirst es mir schon erklären!“

„Ja, daß gut auf! Das machen die Mütter immer so: Sie greifen mit den Händen ihren Kindern unter den Arm durch, hupfeln sich zu ihnen und küssen sie auf den Mund und. . . und. . . und ich weiß es nicht. . . mehr so. . . so genau. . .“

Und während ihm glitzernde Tränen über die Wangen hüpfen, stotterte er weiter: „Du. . . du hast recht, Vär, reden wir von etwas anderem. . . Wie weit, glaubst du wohl, daß es noch zur Stadt ist?“

„Wir sind in längstens einer Stunde in der City.“

Und dort in der City von Chicago geschah es, daß ich Freund Bobby für immer verlor. Wir waren schon ein gutes Stück durch die breitere Verkehrsader der Rammstadt gewandert, als Bobby plötzlich mit schier magischer Gewalt zu dem riesigen Schaufenster eines Schokoladenladens gezogen wurde. Umgeben von großen und kleinen Osterhäschen lag ein riesiges Schokoladensteinerlein.

Klein Bobby war ansonsten bestimmt nicht schön zu nennen, aber wie er nun mit seinen strahlenden Kinderaugen so verklärt da stand, die Hände fest um die metallene Schutzhänge des Schaufensters geklammert, als fürchte er, weggerissen zu werden und die prächtigen Osterhäuschen nie, nie wiedersehen zu können, bot er unbedingt ein entzückendes Bild.

Neben uns stand eine armelich gekleidete Frau mit einem kleinen Mädchen am Arm, dem es anscheinend ein Bilderbuch mit einer Rotkäppchenzene auf dem Titelblatt ganz schrecklich angeht. Die Kleine plapperte gerade allerleibst:

„Und warum hast du so große Ohren, Großmütterchen?“ — Damit ich dich besser hören kann! — Und warum hast du so große Augen, Großmütterchen?“ — Damit ich dich besser sehen kann! — Und warum hast du so lange Haare, Großmütterchen?“ Nun merkte das Mädchen, daß diese Frage eigentlich nicht dazu gehöre, doch war es um die Antwort nicht lange verlegen: „Damit ich mich besser frisieren kann!“

Diese Ansicht löste nicht nur bei den anderen Umstehenden ein helles Lachen aus, sogar auch Bobby rief seine Augen auf kurze Zeit vom großen Scherz, und ein breites Grinsen huschte über sein Schelmengesicht. Diesen lichten Moment benutzte ich, um ihm mitzuteilen, daß wir doch wieder weitergehen und uns um ein Nachtlager umsehen müßten. Aber davon wollte er absolut nichts wissen. Also versprach ich, ihn später abzuholen und bummelte allein weiter.

fast siebzig Jahre alle Denker diese Zeilen, am letzten Tage des März hörte er auf zu atmen.

Die lange Untersuchungszeit und der zweijährige Mecker auf dem Spielberg haben Deublers Willen zum Kampf für eine neue, bessere Ordnung der Welt — wenn er einen solchen vielleicht in seinen jüngeren Jahren hatte — gelöst. So zia l d e m o k r a t i e war er nicht, wenn auch der Grazer Staatsanwalt ihn für einen Wegbereiter der sozialdemokratischen Ideenwelt hielt und wenn er auch Wähler von Marx und Lassalle las und besah. Er hat aber diese, wie er einmal sagte, dort aufgehoben, wo sie vielleicht die Kräfte, nicht aber der Gedarm finden kann. Trotzdem er eifriger Leser fortschrittlicher Zeitungen war, zeigte er in seinen späteren Jahren gegenüber den zeitgemäßen Problemen der Politik ein Verhalten, das im schroffen Gegensatz zu den Idealen seiner Jugend stand. Er war ein Gegner des allgemeinen Wahlrechtes. Das war der Standpunkt des wohlhabenden und gelehrten Bauers, der die Bildung über alles schätzte und dem nichts Gelehrtenhaftes fremd blieb, nicht einmal die Weltfremdheit. Wie es immer sei, ist und bleibt Deubler ein Symbol der lebendigen Geisteskräfte des Bauertums, ein Symbol der Aufregung vor der Wissenschaft und daher auch Symbol des Fortschrittes.

Wird man sich jetzt seiner in seiner Heimat erinnern? Ein Freund Deublers, der Züricher Naturforscher D o d e l, schrieb vor mehreren Jahrzehnten: „Einstweilen mag sein Gedächtnis und sein geistiges Wesen weit herum in fremden Ländern wandern gehen!“ So war es damals und so ist es heute erst recht. Es wird aber auch die Voraussage Dodels Wirklichkeit werden: „Das ganze Volk von Deutsch-Oesterreich wird eines Tages stolz den Namen dieses Bauernphilosophen hochhalten. Eine s a g e s a u ! — freilich jetzt noch nicht. Aber auch für Oesterreich wird die Zeit herbeikommen, da über den herrlichen Bergen und Tälern der Ader geistiger Befreiung die starken Schwingen schlagen wird!“

schimpfend ausgesprochen und erklärt, es sei nicht notwendig, in einem Staate so viele Soldaten und Beamte zu halten, wie in Oesterreich. Der General, Corporal Kohl, befähigt, im Winter 1852 bis 1853 das Fenster im oberen Stockwerk des Konrad Deubler oft spät in der Nacht beleuchtet gesehen zu haben. Die bei Deubler gefundenen Bücher sind stark abgenutzt, was auf deren häufigen Gebrauch durch Ausleiher schließen läßt. Deubler habe durch Bildung von Lesekreisen dahin gewirkt, die Bevölkerung in Treue und Glaube zu erheitern und für irreguläre, sowie für soziale demokratische Doktrinen empfänglich zu machen. Deubler habe auch wiederholt behauptet, daß es keinen Gott gebe und vor mehreren Gästen aus einem Bude die Behauptung vorgelesen: Christus sei nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen und sei nicht vom Tode auferstanden —

Der Kassationshof in Wien verurteilte Deubler — der von dem Grazer Bericht freigesprochen wurde — zu zwei Jahren schweren Kerker. Er büßte sie auf dem Spielberg ab. Dann war er für mehrere Monate in Olmütz interniert. Erst im März 1857 sah er seine geliebten Beige wieder.

Nun folgen glückliche Jahre bis zum Ende. Er wird Bürgermeister in Gaisern, verträgt aber nicht lange die Bürde der Würde. Als Lomann des Oritschulrates kann er etwas für seine Ideen tun. Man vereinigte die katholischen und lutherischen Schulen zu einer konfessionslosen Schule der Gemeinde. Weit vor wagt er sich aber nicht. Der Kerker auf dem Spielberg hat gewirkt. Er war, wie er einmal schrieb, allzu in seine heimatischen Berge verliebt und fürchtete die Trennung von ihnen. Er wagte nicht einmal das, was sein Freund, der Vätermeister Franz Aschinger in Wels, gewagt hat: den Austritt aus der Kirche. Er ist ein Theoretiker seiner Ideale geworden. Er will sich nicht mehr in seinen Lebenskreisen durch unangenehme Zwischenfälle hören lassen. Sein materieller Wohlstand ist größer geworden. Weisheit fördert selten die Rebellion.

Aus dem Freunde der Philosophie und der Wissenschaften wird in wahren Sinne des Wortes ein Freund berühmter Philosophen und Wissenschaftler seiner Zeit. Schwärmerisch verehrt er Ludwig Feuerbach, den geistvollen Apostel einer Geistesrichtung, die der Staatsanwalt in seiner Anklageschrift als R a t u r a l i s m u s bezeichnet und die die Wunder des Glaubens die nächstern Wirklichkeiten des Geschehens in der Natur entgegenseht. Mehr als zehnjährige innige Freundschaft verband die beiden Männer.

Das größte Erlebnis Deublers auf wissenschaftlichem Gebiete war das siebzigste Vordringen der Gedankenwelt D a r w i n s. So mußte er auch mit Ernst H a e d e l in Verbindung kommen. Nach dem Tode Feuerbachs war es Haedel, dem Deubler unter seinen wissenschaftlichen Freunden am meisten zugetan war. Im September 1877 reist Deubler nach München nur um den Vortrag Haedels über die Fortschritte der Entwicklungstheorie auf dem Naturforschertag zu hören. Beide: Feuerbach und Haedel, waren auch Gäste Deublers auf dem Prinesberg. Mit beiden unterhielt er auch einen ständigen Briefwechsel. Aus Briefen Haedels wußte auch D a r w i n davon, daß in den österreichischen Alpen ein hochgebildeter Bauer lebt, der zu seinen eifrigsten Anhängern gehört.

Einer der letzten Briefe Deublers war an Haedel gerichtet. Er schrieb ihm am 29. Februar 1884 unter anderem folgendes:

„. . . Auch M o l e s o t i hat mir von Rom geschrieben und nur zwei neue Hefte von der neuen Auflage seines „Kreislauf des Lebens“ zu geschickt. . . Haben Sie „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschen“ von Max N o r d a u gelesen? Bei uns in Oesterreich ist dies Buch jetzt streng verboten worden. . . Ob Sie noch einmal zu mir in mein Alpenhäuschen auf einige Wochen kommen können? — Ich hoffe es! . . . Grüßen Sie mir Ihre liebe, gute Frau und behalten Sie mir Ihre Liebe und Freundschaft die wenigen Monate, die mir die Natur noch zu atmen erlaubt. . .“

Am letzten Tage des Februars schrieb der

Das schönste Oster-Geschenk



1 Los

der Arbeiterfürsorge

Ziehung bereits am 10. April!

Als ich nach reichlich einer Stunde wieder zurückkam, stand er nicht mehr beim Schaufenster, sondern ein Stück abseits davon und blickte mit bitterböser Miene auf einen feinen Herrn mit Kaiser-Nero-Physiognomie, der im Türhaken des Schokoladengeschäftes lehnte und ebenso giftig zurückblitzte. Neben Bobby stand die ärmlich gekleidete Frau mit dem kleinen Mädchen am Arm.

„Hallo, Bobby, was ist los?“ fragte ich ihn erstaunt.

„Davongejagt hat uns der fetter Schinder! Leute, die kein Geld haben, brauchen ihn nicht das Schaufenster zu verstellen, hat er gebriüllt! Aber, das sage ich dir, Vär, wenn ich einmal reich bin und Amerika laufe, schenke ich dir den Kerl als Sklaven. Du magst ihn dann meinelwegen durch ein Managiliter pressen und als Dauerwurf verkaufen!“

Die Frau lächelte matt und meinte schüchtern:

„Er wird bald wieder hineingehen, dann schleichen wir uns nochmals hin!“

Ich rief Bobby zur Seite, hielt ihm den Zipfel meines Rockes unter die Nase und sagte:

„Höre mal, Bobby, du hast ja gute Zähne, beiße hier die Nähte durch, es ist ein Dollar für launige Zeiten eingekauft. Den gebe ich dir als Ostergeschenk! Kaufe dir so ein paar Osterhäfen.“

Wie eine Haselmaus in eine Röhre verbiß er sich in mein Kleidungsstück, doch als er bald darauf das blanke Goldstück in der Hand hielt, wurde er nachdenklich. Seine mit Sommerprossen bespritzte Stirn zog sich wie der Balg einer Zichharmonika zusammen, dann sagte er langsam:

„Ich danke dir, Vär, aber. . . aber sei nicht böse, so ein schäbiger kleiner Osterhäfen freut mich gar nicht! Wenn ich nicht das große Osterei haben kann, das dort so schön herflutet, dann verzichte ich überhaupt darauf. Ich habe vorhin beschlossen, hier in Chicago zu bleiben, irgendein Blatt wird schon einen stinken Zeitungsjungen brauchen können, dann kann ich mir selber kaufen, was mir gefällt. Aber das sage ich dir, wenn mir der eilige Fettwanst mit dem roten Kürbisgesicht nicht die Ware fein einpaßt und mir mir so höflich ist, als wäre ich der leibhaftige Modelfeller, dann mache ich Krach, daß die Bude wackelt!“

„Recht hast du, Bobby, bleibe hier und suche dir ein Unterkommen. Und den Dollar behalte als Grundkapital!“

Er wurde abermals nachdenklich und blinzelte mich bittend an:

„Wenn du ihn mir wirklich schenkst, Vär, dann gebe ich ihn dieser armen Frau dort, sie hat mir nämlich gesagt, daß sie ihrem Mädchen heute nichts kaufen könne, und war sehr traurig darüber!“

So geschah es auch. . .

Ich bin damals weitergezogen und habe von meinem kleinen Freund nie wieder etwas gehört, aber ich bin fest überzeugt, daß er seinen Weg gemacht haben wird. Und wenn ich heute manchmal von einem schwererzählbaren Kinde höre, so fällt mir immer Bobby, der kleine Lausjunge vom Schienentrang, ein, und ich denke mir, daß es eigentlich vernünftig ist, man erzieht einen Menschen gar nicht, als man erzieht ihn schlecht, denn die Sonne spiegelt sich ja doch in jeder Pfütze und ist manchmal tief da drinnen viel, viel reiner und schöner als hoch da droben. . .

(Aus dem Amerikanischen überetzt.)

Glückwunschkarten, Ostern 1934 . . .

Das deutsche Volk an Reichskanzler Hitler:

„Was wir dir wünschen, läßt sich gar nicht sagen, Wir wünschen dir, was du mit uns gemacht, Und das genügt —. Mehr sollst du uns nicht fragen — Weil deine „Gestapo“ uns gut behacht. . .“

Die österreichischen Arbeiter an den christlich-faschistischen Kanzler Dollfuß:

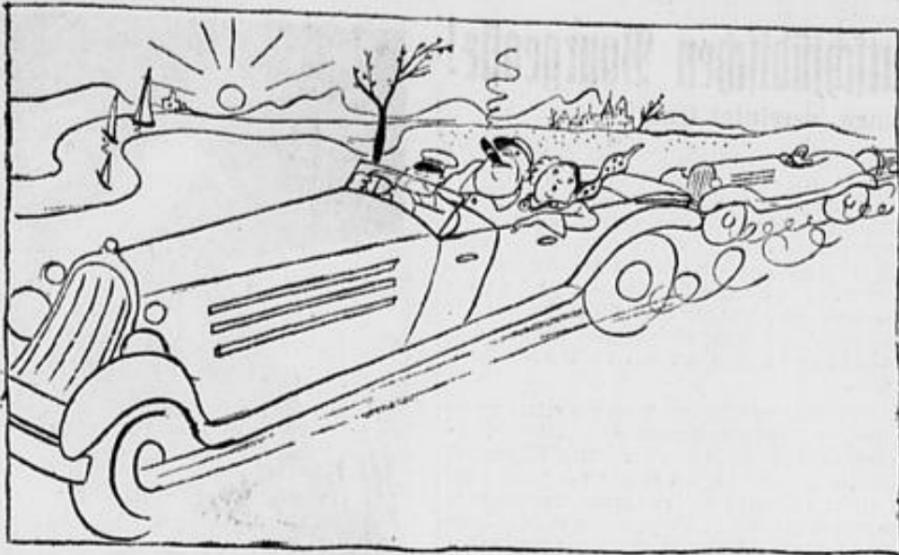
„Christliche Ostern hast du uns gegeben, Und unser Wien mit Angeln defloriert, Wallisch und Weisfel brachtest du uns Leben —; Des Volkes Wunsch —: daß es sich verwandelt!“

Hitler-Minister Goering an seine lieben Polen:

„Nehmt unser Herz und unsere Ostertümpel, Wir haben begehrt um 60 Grad, Wenn ich auch wünsche, daß man einst Euch lynchet, Erst kommt die Liebe — später der Verrat!“

Die Rüstungsindustriellen an die Häupter der Diktatoren:

„Wir wünschen uns den Sieg der Diktatoren, Und Euch, wonach nur Euer Herz begehrt, Wo Ihr nicht wüthet, sind auch wir verloren, Und Ihr seid uns, und wir sind Euer wert!“



Die Ostern der einen...



...die Ostern der anderen

Feuer und Kohle — die Kulturbringer der Menschheit

Von Franz Schaffarsch

„Unentbehrlich zum Menschentum
Ist der schwarze Diamant, die „Kohle“.

Wohl ist die Wahrheit dieses Sprüchleins, das entstanden in der Blütezeit der Kohlenindustrie, stark erschüttert. Fast scheint es, als wenn gegenwärtig die Kohle nurmehr als regievermehrendes Rohprodukt gewertet werde und dennoch liegt in diesen Worten eine unverlöschbare Wahrheit. In der ganzen Gestaltung der Menschheitsgeschichte, an all dem Werden und Vergehen der letzten Jahrhunderte, an dem Aufstieg der Kultur, der Entwicklung der Technik, an all dem, was dem Menschen zum Beherrscher der Welt erhob, ist der Anteil der Elemente „Feuer und Kohle“ so groß, daß ohne sie der gegenwärtige Zustand undenkbar wäre.

Freilich hat sich in den letzten Jahrzehnten der menschliche Geist — nicht ohne Hilfe dieser Kräfte — Gebiete erobert, welche heute die Kohle, aus dem die treibende Kraft hervorgegangen, immer mehr durch Kräfte ersetzt, die sich die wissenschaftliche Forschungsarbeit im Dome der Natur dienstbar machte. Heute im Zeitalter der Elektrizität wird freilich der schwarze Diamant mancherorts verdrängt und andere energieentwickelnde Elemente treten an seine Stelle. Dessenungeachtet aber wird es ewiger Verdienst bleiben, was die Kohle der Menschheit vermittelt, was aus ihr an Kraft entspringt und die Wege ebnete, die Wissenschaft und Technik vorwärtsstrugen.

Ein ganz kurzer Rückblick soll uns zurück, weit zurückführen, in jenes Zeitalter der ersten Versuche, das Feuer in den Dienst des Menschen zu stellen.

Wenden wir unsern Blick in die Vergangenheit und verfolgen die Geschichte der Menschheit, soweit wir sie verfolgen können, so kommen wir in die Zeit des letzten Weltewinters, in die jüngste Eiszeit, wo die Menschen noch in natürlichen Höhlen lebten. Immer tiefer sinkt die Kultur und immer primitiver werden die Werkzeuge, nur eines finden wir immer, das ist die Brandstätte, die Feuerstelle.

Nach den Sagen der Völker ist der Bringer des Feuers „Prometheus“ gewesen, der von ihnen als Halbgott verehrt wurde. Es soll also „vom Himmel gekommen sein“. Vielleicht ein zündender Blitz oder auch der glühende Lavaström eines feuerspeienden Berges brachte es den Menschen und hat ihre Herrschaft damit begründet. Der Besitz des Feuers erhob die Menschen ein für allemal über alle anderen Lebewesen der Erde und in dem Augenblick, da der Mensch dieses Element zu händigen lernte, war der erste Schritt zur Erringung der Welt Herrschaft getan.

Der Besitz des licht- und wärmegebenden Feuers erhob die Menschen auf eine höhere Kulturstufe. Am Feuer konnten sie ihre Speisen kochen und rösten, es gab ihnen die Möglichkeit, Ton und Lehm zu brennen und so entstand, als eine der ersten Industriezweige, die Töpferei (Keramikindustrie).

Durch Jahrtausende hindurch, bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, war und blieb das Holz das wichtigste Brennmaterial. Holzschelte brannten an den Lagerfeuern der Naturvölker sowie auch in den Kaminen der mittelalterlichen Ritterburgen und in den Gemächern der Grafen und Fürsten, ebenso wärmte sich die Armut an den Klammern von Raif- und Leifholz. Nur die Nomadenstämme Afrikas und Asiens sammelten schon in alter Vorzeit den Mist ihrer Herden und verbrannten ihn in den Lagerfeuern, da ihnen die Wüste nichts anderes bot. Erst später, als Kultur und menschlicher Erfindungsgeist schon weiter fortgeschritten, kam die Holzschelte an die Reihe. Durch Tage und Wochen dauerndem Weilerbrand mußten bei gleichmäßig und langsam fortschwellendem Feuer, aus dem Holze Wasserdampf und Kohlenwasserstoffe getrieben werden, bis daraus die

schwarze Holzschelte entstand. Mit ihr erhielt schon der Schmied das Eisen, schmolz der Hüttenmann die Erze und der Goldschmied Silber und Gold, ein weiterer Schritt und neue Grundlagen zur Entwicklung einer neuen Industrie war damit getan.

Noch der Holzzeit war nicht gleichmäßig über die Erde verteilt. Neben den Wäldern waren ausgedehnte Flächen mit Wasser bedeckt. Es war stehendes Wasser, aus dem üppiger Pflanzenwuchs entstand. Diese Pflanzen grüntem, blühten, starben ab und verfaulen. Jahrrein, jahraus wiederholte sich dieses Spiel. Immer dider wurde die Schicht der Pflanzenleichen auf dem Seegrunde. Schwere schwimmende Decken aus Moos und Schilf zu einem dichten Teppich verflocht, lagerten sich auf dem Wasser selbst ab. Jahrhunderte haben Decke und Grund vereint und eine weiche Sumpfmasse hinterlassen, in der die Sonnenwärme vergangener Jahrtausende begraben ist. Die pflanzlichen Ueberreste haben sich zerlegt, ihnen ist Ähnliches wie dem Holze im Weilerbrande willfahren. Die Kohlenwasserstoffe sind nach oben entwichen. Was übrig blieb wurde immer schwärzer und kohlenstoffreicher und wurde zu dem, was wir als Torf bezeichnen.

In diese Sumpfe drangen die Menschen, entwässerten dieselben, trockneten die übrigbleibende Masse und ein neues Brennmaterial war geschaffen, das sich noch besser als die bisher bekannten im Haus wie im Industriebrande verwenden ließ.

Wie die Entdeckung des Torfes sich über Jahrhunderte erstreckte, so hat sich Ähnliches in Jahrtausenden, wo an Menschen noch nicht zu denken ist, in einer Zeit, wo die Tierwelt neben Fischen nur durch wenige Insekten vertreten war, in der Steinkohlenzeit vollzogen. Die noch fühlbarere Eigenwärme der Erde ließ gewaltige Gewässer — Flüsse in ungeheurer Größe — entstehen. Harnbäume und Kiefernbaustämme verbreiteten sich über weitenweite Flächen der Erde. Erdschüttelungen ließen sie niederbrechen und mit Stein- und Schlammmassen bedecken. Aber die unerschöpfliche Vegetationskraft überwindet diese Katastrophen und von neuem beginnt das Werden und Vergehen dieses gewaltigen Pflanzenwachstums. Die Steinkohlenzeit neigt ihrem Ende zu. Die Katastrophen werden immer seltener und die Wälder späterer Zeit werden nicht mehr unter Schlamm- und Steinmassen begraben. In der Tiefe ruhen nun diese alten Wälder. Mit unendlichem Druck lastet auf ihnen das Felsgestein und

hat Stämme und Äste zu einer kompakten Schicht zusammengedrückt. Von unten her wirkt die Erdwärme und der Prozeß, der sich im Erdinneren vollzieht, gleich jenem im Weiler des Köhlers, der aus dem Holzschelte die Holzschelte entstehen läßt.

Aus dem Holze dieser Wälder, die vor fünfzig bis hunderttausend Jahren verschüttet wurden und daher noch näher an der Erdoberfläche liegen, ist Braunkohle, aus jenen älteren Datums, die Steinkohle entstanden.

Während nun Jahrtausende ins Land gingen und Wasserwellen, Frost und Eis die Erdmassen, die die Kohlenwälder bedeckten, nicht unberührt ließen, kam an manchen Stellen der Kohlenwald wieder zulage. Grün ist er zur Ruhe gegangen, auf schwarzes Gestein fiel jetzt die Sonne. Niemand achtele darauf und Jahrhunderte mußten erst wieder vergehen, bis ein paar dieser schwarzen Steine in ein Hirtenfeuer gerieten und mit Stauern bemerkt wurde, daß sie brannten. Im Jahre 1610 sammelte der Engländer Dud Dudley die Steinkohle und führte sie an Stelle der Holzschelte in die Eisenhütten. Von diesem Jahre an begann die Steinkohle die Holzschelte händig zu verdrängen, begann die Steinkohle ihren Siegeszug über die Welt. Menschen drangen in das Erdinnere und langsam begann sich eine der wichtigsten Industrien zu entwickeln, der Bergbau. Was er für die Menschheit bedeutet, bezeugt das letzte verfloßene Jahrhundert, bezeugt die Entwicklung der Industrie und der Fortschritt der Technik. Aus tausenden Schächten fördern gewaltige Maschinen unendliche Kohlenmengen, um die Glühen zu nähren, die mit Holz gespeist, sämtliche Wälder der Welt in einem Jahr verzehren würden.

So hat sich die Kohle der Menschheit dienstbar gemacht. Die in ihr aufgespeicherten Kräfte haben die Welt bezwungen und die entfernten Länder miteinander verbunden. Die Kohle, die im Erdinnern ohne menschliche Einwirkung für alle entstanden, ist zur Seele der Industrie geworden und hat menschlichen Geist und Schaffenskraft bis zur höchsten Entfaltung emporgehoben. Sie hat nebenbei einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Menschen — die sich das durch eherner Naturgesetze entstandene Urprodukt der Erde als ihr Eigentum erwarben — Wohlstand und Reichtum geschaffen. Arm geblieben ist jedoch jene große Zahl von Menschen, die in mühseliger Arbeit aus der Erdoberfläche die lieberröste vergangener Vegetation zutage heben — „die Bergarbeiter“.

So segensreich die Kohle auch der Menschheit dient, so bitter ist es, diese Tatsache festzustellen. Denn erst dann, wenn alles, was aus ihr entspringt, gleichmäßig dem Wohle aller dienen wird und auch die Kohlengräber gleichen Anteil an dem Produkte haben werden, das durch ihren Fleiß zum Licht emporgetragen, wird sie auch Dienerin der ganzen Menschheit sein.

Insull in der Falle?

Sein Schiff im Hafen von Istanbul festgehalten

Washington, 30. März. Die Regierung der Vereinigten Staaten ersuchte die türkische Regierung um die Auslieferung Samuel Insulls, der mit dem Schiff „Maitis“ derzeit im Hafen von Istanbul festgehalten ist, an die Vereinigten Staaten. Die türkische Regierung informierte den amerikanischen Botschafter, daß sie Samuel Insull verhaften und zwecks Auslieferung in Haft halten werde. Die Auslieferung wird erfolgen, so bald die türkische Regierung eine beglaubigte Kopie des Haftbefehles und den genauen Text des Gerichtsbeschlusses erhalten haben wird. Das amerikanische Staatsdepartement hat den Text des Haftbefehles sofort nach Ankara gelabelt. Der Auslieferungsvertrag zwischen der Türkei und den Vereinigten Staaten, der vor kurzem abgeschlossen wurde, wird wahrscheinlich schon morgen von der Großen Nationalversammlung ratifiziert werden.

Bemerkenswert ist, daß, wenn die gestern aus Ankara nach Istanbul telephonisch ergangene Weisung zur Anhaltung des Dampfers „Maitis“

nur 10 Minuten später gekommen wäre, es bereits zu spät gewesen wäre, da der Dampfer bereits die Anker zu lichten begonnen hatte, um seine Fahrt fortzusetzen.

Abrüstungskonferenzen

Paris, 30. März. Außenminister Barthelemy pflog gestern u. a. längere Unterredungen mit dem englischen und dem italienischen Botschafter. Dem „Petit Parisien“ zufolge, betrafen die Unterredungen hauptsächlich die Vorbereitungen für die bevorstehende Tagung der Gesamtheit für den 10. April einberufenen Präsidiums der Allgemeinen Abrüstungskonferenz.

Der britische Botschafter hatte sich eingefunden, um sich u. a. über den ersten Eindruck zu informieren, welchen die vorgestrige britische Note, in welcher um Aufklärungen zu dem französischen Abrüstungsmemorandum erucht wurde, auf die französische Regierung geübt hat.

Minister Barthou arbeitet an dem Texte der Antwort an die englische Regierung, welche er sofort nach den Feiertagen nach London senden wird.

Tagesneuigkeiten

Belgische Steinbrucharbeiter verschüttet

Bisher fünf Tote geborgen

Brüssel, 30. März. In Seilles in der Nähe von Huy in der Provinz Lüttich ereignete sich in einem dortigen Steinbruch durch einen vorzeitig losgehenden Sprengschuß ein schweres Einsturzungsglück. 4000 Tonnen Gestein gingen zu Bruch und verschütteten eine Anzahl von Arbeitern. Eine sofort eingeleitete Rettungsaktion konnte fünf Arbeiter nur noch als Leichen bergen, ein sechster wurde in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus überführt. Man befürchtet, daß unter den Gesteinmassen sich noch weitere Verschüttete befinden.

72jährige vom Auto getötet

Schweres Unglück in der Prager Foch-Straße.

Freitag nachmittags gegen 17 Uhr überquerte die 72jährige Eisenbahnoberinspektorswitwe Steinhilf die Fochstraße dicht hinter einem in der Richtung zu den Friedhöfen fahrenden Motorwagen der Straßenbahn. Sie wurde dabei von einer aus der Gegenrichtung kommenden Autodrosche erfaßt und zu Boden geschleudert. Während des Transportes ins Spital verschied die Greisin. Sie hatte eine Zertrümmerung des Schädelknochens erlitten.

Nach den Angaben des Chauffeurs, des 37jährigen Dondit Rozma, ist dieser mit normaler Geschwindigkeit gefahren. Frau Steinbach sei dicht hinter einem Motorwagen gegangen, so daß er sie unmittelbar in einer Entfernung von drei Metern vor sich sah. Er lenkte noch den Wagen zum Gehsteig, der Wagen geriet aber ins Schleudern, so daß die Frau trotzdem erfaßt und zu Boden geschleudert wurde. Der Chauffeur wurde verhaftet.

Mord-Anstiftung aus Bediententreue

Aus Ljodor wird berichtet: In der rumänischen Grenzortschaft Narmarostle Siboti unterhielt der Privatbeamte Weiser eine Bekanntschaft mit der Witwe Breuer, der er die Eheverhältnisse prah. In der letzten Zeit sah Weiser die Ehefrau jedoch hinaus, ohne hierfür Gründe anzugeben. Die Hausangehörige der Witwe stellte nun fest, daß Weiser eine geheime Bekanntschaft mit der Verkäuferin in einer Trafik, Smolizer, unterhalte. Ohne ihren Plan ihrer Arbeitgeberin anzuvertrauen, kaufte das Dienstmädchen einen Revolver und stiftete ihren Bekannten namens Lukian, die Trafikverkäuferin zu erschließen. Lukian führte die Tat durch. Nach einer kurzen polizeilichen Untersuchung des Mordfalles wurden die beiden Täter verhaftet.

Was der italienische Leser nicht erfahren darf

In seiner täglichen Betrachtung „Ich hörte gestern“, erwähnt Hannen Swaffer im „Daily Herald“ eine bezeichnende Einzelheit über die italienischen Presseverhältnisse. Man begnügt sich nicht nur damit, den Arbeiter von jeder Mitbestimmung auszuschließen; er darf auch nicht erfahren, wie seine Klassen Genossen im Auslande um Freiheit und Recht kämpfen. So durfte den großartigen Labour-Sieg bei der Londoner Grafenschaftswahl mit Ausnahme von zwei für das Ausland bestimmten Blättern die gesamte italienische Presse nicht einmal erwähnen! Die beiden Vorzugsblätter sind der „Corriere della Sera“ und die Turiner „Stampa“, die beide dem Auslande über die italienische „Pressefreiheit“ etwas vormachen sollen.

An unsere Abonnenten, Leser und Kolporteurs!

Anlässlich der Osterfeiertage wird im Buchdrucker- und Verlagswesen am Montag nicht gearbeitet, so daß unsere Nummer am Dienstag, den 3. April, entfällt. Die nächste Ausgabe erscheint dann zur gewohnten Stunde am Mittwoch, den 4. April.

Sonntag, den 1. April erscheint nur eine sechsseitige Ausgabe.

Die Verwaltung.

Die Sprache verloren

angehlich des lebendig begrabenen Gatten

Zwei Arbeiter, die Brüder Andreas und Josef Wako, führten in der Gemeinde Veresh bei Berehovo unter der Leitung des Bauarbeiters Kolnar die Niederreichung eines Hauses durch. Als die Arbeiter eine Mauer zu untergraben begannen, stürzte plötzlich der ganze Bau in sich zusammen und begrub unter seinen Trümmern die beiden Brüder. Kurz darauf starb Josef Wako an den Folgen der erlittenen inneren Verletzungen. Andreas Wako wurde an den Hüften verwundet. Als die Gattin des Josef Wako sah, wie die Mauer an ihren Mann herabstürzte, verlor sie die Sprache. Wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Fürsorge ein Strafverfahren geführt.

Erdbeben in Rumänien

Bularest, 30. März. (M.) Ein gestern in Rumänien verheerendes Erdbeben dauerte von 22.07 bis 22.18 Uhr, gab sich in drei Wellenstößen kund und erreichte in seiner Intensität den höchsten Grad. In Bularest verursachte das Erdbeben in zwei Wohnungen Sturzschäden, der ein Feuer hervorrief, durch das zwei Räumlichkeiten zerstört wurden. In Galatz stürzte eine Decke einer Restauration ein, durch das herabstürzende Mauerwerk wurden zehn Personen leicht verletzt. In Jassy sind einige Häuser eingestürzt. Es gab einige Verwundete, darunter zwei Schwerverwundete. In Misischirew sind gleichfalls einige Häuser eingestürzt, es werden einige Verwundete gemeldet. Auch der Metropolitan-Dom wurde beschädigt. Im Balau in der Moldau stürzte die Decke der Telefonzentrale ein, wobei ein Beamter verletzt wurde.

Auferstehung . . . ! Wenn die Natur jagt, so erwachen beginnt, wenn erstes Silbergrün das Grau winterlicher Erde überzieht und der Mensch den Frühling einatmet, feiern die Frommen Ostern als das Fest der Auferstehung. . . Aber die Menschheit ist, allen tröstlichen Aphorismen österlicher Sänger zum Trotz, noch nicht auferstanden. Auf den Kanzeln stehen die Geistlichen und predigen vom Frieden der Ostertage. Aber die Worte verhallen leer, denn über den Kanzeln dieser Welt thronen die Götter des Profits und der Unmenslichkeit. Auferstehung — wenn der Ungestir der Diktatur Menschen zu Sklaven erniedrigt, wenn großemahn-sinnige Caligulas die Peitsche des Hasses über gedemütigten Völkern schwingen und der Geist der Auferstehung in den Konzentrationslagern tagtäglich geschändet wird? Bürger, die heute mit Feiertagsmienen segnend herumlaufen, um morgen im heiligen Namen des Mehrgewinns zu unterjochen, was Menschenantlig, gleich ihnen trägt, haben kein Recht, das große Wort von der Auferstehung in den Mund zu nehmen! Auferstehung — wenn die Rüstungsmillionäre im Rekord arbeiten dürfen, wenn unsere Kinder hungern müssen, damit es den Dividendenempfangern wohl ergehe? Was nützen alle Osterbotschaften gut gesättigter Bürokraten, wenn die Sabotier Triebfeder aller Handlungen ist? Der Bischof von York hat jetzt an den englischen Ministerpräsidenten ein Schreiben gerichtet, in dem er leidenschaftlich gegen die Kürzung der Unterhaltungsätze für die Arbeitslosen protestiert und sie als ein Verbrechen an der Volksgesundheit bezeichnet. Und der Londoner Pfarrer Thomas von der Londoner St. Paulskathedrale, der diese Initiative des Bischofs begrüßt, kommentierte sie in einer Predigt folgendermaßen: „Wenn ich Kinder habe, die infolge dieser morschen sozialen Ordnung verhungert sind, so geht es nicht nur mich, sondern euch alle an — ! Der Bischof von York und der Pfarrer von St. Paul sind, so fürchten wir, zwei Prediger in der Wüste. Der Hunger geht weiter, und das Unrecht diktiert. . . Bis zu jenem Tage, an dem der Geist der Auferstehung aus den Gebelbüchern und den frommen Sprüchen heraus ins Leben der Menschheit hineingetragen wird. Dann wird nicht nur in der Natur das verheißungsvolle Grün des Frühlings zu sprießen beginnen —, dann wird aus dem Meer von Tränen und Blut, aus den Äuinen einer dem Untergange verfallenen Epoche, der Mensch, diese leidvollste Kreatur, auferstanden und erlöst sein!

Die braune Schande der deutschjüdischen Bourgeoisie!

Ausbeuter aller Konfessionen, vereinigt Euch!

Eine der zugkräftigsten und zugleich übelsten Propagandamethoden des Hitlerismus ist die Judenhetze. Die antisemitische Agitation der braunen Volkserzieher hat ihnen zahllose verblendete Mittelständler zugeführt, deren „Ueberzeugung“ aus dem Groll gegen die vielleicht gefährlichere Konkurrenz geboren wurde. Es ist die Aufgabe aller christlichen Sozialisten, diese schmierige Propaganda der Nazis zu entlarven und die Öffentlichkeit immer wieder darauf hinzuweisen, wie sehr die internationale Bourgeoisie über alle konfessionellen Schranken hinweg die Einheitsfront der Besitzenden gegen die Ausgebeuteten und Hungernden aller Konfessionen formiert!

Besonders die deutsche jüdische Bourgeoisie geht mit fliegenden Fahnen in das Lager ihrer rassistischen „Erbsünde“ über. Nicht nur, daß sie auf ihren Veranstaltungen für die sogenannte „nationalsozialistische Winterhilfe“ sammelt, deren Erträge größtenteils der Aufrüstung der Hitlerischen Landeswehr dienen, während die Hungernden das Nachsehen haben; sie bekennet sich auch offen zu Hitlers volksfeindlichem Programm. In Deutschland existiert ein „Verband nationaldeutscher Juden“, der früher sehr unbedeutend war, in letzter Zeit jedoch riesigen Zuspruch aus saturierten jüdischen Kreisen erhalten hat. Der Führer, ein gewisser Kaumann, hat auf einer Hamburger Versammlung dieses Landes kürzlich folgendes gesagt:

„Ich bekenne mich zu Hitler. Das völkerrassistisch vergiftete internationale Judentum ist der schlimmste Feind des deutschen Judentums.“

Für die Goebbels-Erlässe gegen die jüdische Arbeiterfront, so erklärte der Jude Kaumann, habe er vollstes Verständnis. Die Versammlung schloß unter Heilrufen mit der feierlichen Feierlegung des deutschen Kreuzes. Zu erwähnen ist noch, daß die Saalwand oberhalb des Rednerpultes mit einer riesigen Hakenkreuzflagge geschmückt war, vor der zwei Mitglieder der jüdisch-faschistischen Jugendvereinigung mit herabgelassenen Sturmriemen Wache hielten.

In Wien erscheint ein Blatt der extremnationalistischen Zionisten-Revisionisten, „Der Judenstaat“. In diesem offiziellen Organ des tabulalen Zionismus besand sich dieser Tage an hervorragender Stelle ein Artikel, der ein hundertprozentiges Bekenntnis zum Hitlerfaschismus darstellte. Selbst die nationalsozialistische Terminologie, die Clichésphrasen von „Blut“, „Boden“, „Volkstum“ und „Arbeitsurgeltsein“ sind hier bedenkenlos anekdotiert worden. Der Clou des Artikels war eine ungläublich zynische, kaum verhüllte Aufforderung zum „Mord an jüdisch-marxistischen, politischen Gegnern, gleich hündsgemein und blüch-falschnäuzig formuliert, wie man es in den Blättern des Herrn Streicher zum Beispiel findet.

Wo immer offene und gekannte Nazis das lächerliche Märchen vom „jüdischen Marxismus“ zu plappern wagen, sollte man ihnen diese Tatsachen, die ein Beweis der interkonfessionellen Einheitsfront der Weltreaktion sind, unter die Nase reiben!

Eisenstein contra Goebbels

Ein Meister züchtigt einen Schwächer

In russischen Literaturblättern setzt sich der berühmte Regisseur S. M. Eisenstein, der Schöpfer des unvergleichlichen Meisterfilms „Potemkin“, dessen aufstrebender Regisseurfilm zwar gruselig verstümmelt, aber doch nicht gänzlich vernichtet, unter dem Titel „Donner über Moskau“, zur Zeit in Prag läuft, mit dem deutschen Reichspropagandaminister Goebbels auseinander, der sich seinerzeit bei einer „Tagung der Filmkünstler“ auch über den Potemkin-Film geäußert und ihn als „vorbildlich“ für die deutsche Produktion hingestellt hatte. Herr Goebbels verlangte von seinen Eumachen allerdings einen nationalsozialistischen „Potemkin“. Eisenstein stellt nun in seinem Artikel fest, daß es den Nationalsozialisten unmöglich sein werde, filmisch Wertvolles zu schaffen, und sagt dann unter anderem:

„Wir wissen alle, daß nur das wirkliche Leben, die Wahrheit über das Leben und die wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens der wirklichen Kunst zugrunde liegen kann. . . Aber die Wahrheit und der Nationalsozialismus sind unvereinbar miteinander. Wer für die Wahrheit ist, kann nicht mit dem Nationalsozialismus gehen. Wer für die Wahrheit ist, ist gegen Euch! Wirkliche deutsche Filmkunst kann nur eine solche sein, die die revolutionären Massen zum Kampfe gegen Euch rufen wird. . . Denn bei all den süßen Melodien ihrer Reden halten Sie die Kunst und die Kultur in denselben eisernen Ketten, wie Tausende ihrer Gefangenen in den Hunderten ihrer Konzentrationslager. . . Gehen Sie zu Ihren Trommeln, Herr Obertrummer! Lassen Sie das zauberhafte Rostenblasen über den nationalsozialistischen Realismus im Film. Lassen Sie auch nicht noch im Rostenblasen Ihren Abgott, Friedrich II. nach, lassen Sie es doch beim Weil „Schwingen“ bewenden, das Ihnen vertrauter ist. . .“

Herr Goebbels wird sich diese in Form eines „Offenen Briefes“ gehaltene Antwort des genialen Regisseurs bestimmt nicht hinter den Spiegel stecken. —!

Rekorde des Bahnfinns . . . !

Es gibt nichts Widerwärtigeres auf dem kapitalistischen Konsummarkt abgestandener und meist geschmackloser „Geschäftsleuten“, als den Snobismus irgendwelcher sinnloser „Rekorde“. Eine Zeitsung war es Mode, einen „Gunterrekord“ aufzustellen. Als ob wir nicht schon ungenügende Rekorde dieser traurigen Art genug aufzuweisen hätten! Abgebrachte Individuen setzen sich, von ihren Managern treulich behütet, in einen Glaslasten, liehen sich für Geld Bekanntheit und hungerten so einem fahlen Leben entgegen. Nicht immer gingen diese üblen Prozeduren reell vor sich, man erinnert sich vielleicht an den Fall des Berliner „Hungerkünstlers“ Joffe, der sich des Nachts von seinem gerissenen Manager mit Schokolade sättigen ließ und so spielend imstande war, den Unbilligen des Hungergeschäfts zu widerstehen. Als das geprellte Publikum dem heimlichen Effer hinter seine süßen Schliche kam, verbrügelte es ihn und der „Künstler“ floh aus seinem Hungerkeller direkt auf die Straße. Dann wurde es Sitte, „Dauerläufe“ zu inszenieren, bei denen die einzelnen Wettläufer so lange tanzten, bis sie bewußtlos zur Erde niederfielen. Auch dieser abscheuliche „Sport“ wurde zu einem Bombengeschäft für die Manager, die dann meist noch ihre Kreaturen um ihren sauer erlangten Lohn prellten.

Eine Nummer für sich waren die vor einigen Jahren immer wieder inszenierten „Medekorfe“. Erwaohrene Männer verpflichteten sich, sechs Tage



Die Leichtathletik — starke internationale Beteiligung. Neben dem umfangreichen turnerischen Programm wird es die Leichtathletik sein, die großes Interesse finden wird. Aus dem Auslande werden eine ganze Reihe von Wettläufern an den Start gehen. Für die Wettläufe sind hauptsächlich der 5., 6. und 7. Juli reserviert und enthalten folgende Sportzweige: Männer: Läufe: 100 Meter, 200 Meter, 800 Meter, 1500 Meter, 5000 Meter, 10.000 Meter und 110-Meter-Hindernislauf; Stafetten: Amal100 Meter, Schwedische und Olympische; Springen: Weitsprung, Hochsprung, Dreisprung und Stabhochsprung, Stoßen und Werfen: Angel, Diskus, Speer und Schuderball; Dreikampf. — Jugendspor-tler: Amal100-Meter-Stafette und Dreikampf. — Jugendspor-tlerinnen: 4x50-Meter-Stafette und Dreikampf. — Fast alle Wettläufe werden auf der neuerrichteten Leichtathletik-Stadionbahn durchgeführt.

Für 20.000 Menschen täglich wird bei der III. Arbeiter-Olympiade in Warschau die Verpflegung bereitet. In diesem Zweck wird der Olympiade-Verpflegungs-Ausschuss direkt im Strahover Stadion eine Reihe von Küchen errichten, in denen für das Mittagessen allein mit einem täglichen Verbrauch von 20 Metergetreide Fleisch und 2000 Laib Brot gerechnet wird. Früh und abends wird Kaffee gekocht, was einen weiteren Verbrauch von 20.000 großen Tassen, 15.000 Litern Milch und 30.000 Kaffee-konfekten bedeutet. Jede einzelne Verteilungshalle wird innerhalb zweier Stunden 100 Personen verpflegen müssen.

lang sanftlos durchzusprechen —, nicht die Qualität war entscheidend, sondern einzig und allein die Quantität, es konnte sinnlos registriert, geungen, gemurmelt oder geschrien werden, nur der Mund mußte artikuliert oder unartikuliert, in Bewegung sein! Das Neueste auf diesem Gebiet sind die Rekorde im „Schneelläufchen“. In Wien hat kürzlich ein „Schneelläufer“ einen „Rekord“ aufgestellt. Er hat für die Tätigkeit des Ansehens, das heißt, das „Aus-dem-Weit-Springen, Rastieren, Baden und Anfeiden“ insgesamt 110 Sekunden gebraucht. Der Rekordler ist jetzt von einem Madrider Narren „geschlagen“ worden, der für die gleichen Dinge nur 104 Sekunden brauchte. . . Zu bedenken, daß solche Wahn-sinn-scherze in einer Zeit betrieben und honoriert werden, in der Hunderttausende und aber Hunderttausende in der ganzen Welt tagaus, tagein sich vergeblich um ehrliche, sinnvolle Arbeit bemühen. . . !

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Sonntag
Prag, Sender 2: 6.45: Gymnastik, 9: Schallplatten, 12.15: Militärfonzert, 13.50: Soziale Informationen, 18: Deutsche Sendung: Ostern, Gedichte, 119: Deutsche Nachrichten, 19.15: Viertes Programm: Smetana, 20.15: Sinf: In der Manege, 22.25: Deutsche Nachrichten. — Sender St.: 14.30: Deutsche Sendung: Landwirtschaft, 14.40: Arbeiterfenzung: Josef Hofbauer: Oberbetrachtungen eines Arbeitgebers, 15: Schumann: Lieber, 15.30: Frühlingssinfonien. — Brunn 16: Winter Nachmittag, 18: Deutsche Sendung: Max Rell: Das Apostelspiel. — Kaschau 17.55: Slowakische Volkslieder. — Berlin 12: Musik am Mittag, 16—18.35: Orchesterkonzert. — 20: Trompeter von Säckingen, Oper. — Brüssel 21: Symphonieorchester. — Frankfurt 17: Sinfoniekonzert. — Heilsberg 18: Christian Morgenstern zum 20. Todestag: Galgenlieder, 19.30: Arien und Lieder. — Königs-wusterhausen 20: Orchesterkonzert. — Leipzig 19: Lantzhäuser. Wien 11.20: Symphoniekonzert: Mozart, 15.30: Kammermusik, 22.20: Nonstrenkonzert.

Internationaler Kongress für Radiophonie in Warschau. Mitte April tritt in Warschau der 5. internationale Kongress der juristischen Experten auf dem Gebiete der Radiophonie zusammen, an welchem die Vertreter der 22. im Internationalen Rundfunkauskunft vertreten Staaten teilnehmen werden. Der Kongress wird sich u. a. mit der Festlegung der juristischen Terminologie auf dem Gebiete des Rundfunks befassen und außerdem über den Antrag eines internationalen Rundfunkabkommens über den Schutz der Autorenrechte u. dgl. verhandeln.

Die Osterüberraschung

„Wenn wir diese Gauner wirklich einladen müssen,“ sagte Herr Schnelldrusch mißmutig und spuckte aus, „in Teufels Namen. Aber, das sage ich dir, so glimpflich wird das diesmal nicht abgehen!“

„Ernst, du bist unausstehlich,“ sagte Frau Schnelldrusch achselzuckend, „entweder man hat Bekannte oder man hat sie nicht. Deine unmöglichen Manieren machen uns vor aller Welt lächerlich... und im übrigen duhste ich nicht, daß du immer auf den Teppich spudst!“

„Aber sind es denn keine Gauner?“ erwiderte Herr Schnelldrusch eigenfönnig, wobei er nicht vergaß, ein zweitesmal auf den Teppich zu spucken, „der Anilich zum Beispiel. Der Kerl hat doch ein Vermögen zusammengesammelt! Wenn es ihm nicht geglückt wäre, säße er heute im Zuchthaus; nun, da er Glück gehabt hat, sitzt er in einer Villa. Aber darum ist er doch um keinen Deut besser!“

„Das geht dich nichts an,“ schrie Frau Schnelldrusch wütend, „wo läme man hin, wenn man jeden so indiskret ins Geschäftsleben sehen würde — — —?“

Aber Herr Schnelldrusch ließ sich nicht ins Bodshorn jagen.

„Und der Becker?! Ist der Bursche von anderem Kaliber? Seinen Kompagnon hat er aus dem Geschäft herausgeschmissen, seinen Onkel für verrückt erklären lassen und seine Schmierseife ist der größte Betrug, mit dem man jemals ein Vermögen erschlichen hat. Wenn es nach mir gehen würde — — —“

„Zum Glück geht es nicht nach dir!“ schrie Frau Schnelldrusch aufgebracht und warf einen Serviettenring nach ihrem Mann, „wenn es nach dir gehen würde, du Narr, könnten wir mit einer Laterne in der Hand die Welt nach einem anständigen Menschen absuchen. Solch' einen Luxus kann sich heutzutage ein Mensch aus den besseren Gesellschaftskreisen nicht leisten...“

„Und Berger —? Und Körber —? brüllte Herr Schnelldrusch mit satanischem Lachen, „die wundern sich selber darüber, daß sie noch nicht hängen — — —“

Frau Schnelldrusch gab keine Antwort. Sie stand auf, kippte sich an den Kopf und warf die Tür knallend ins Schloß... Dann ging sie hin und schrieb zwölf Osterankündigungen. Sie hatten alle den gleichen Wortlaut:

„Liebe Freunde!

Es würde uns ungemein freuen, Euch am ersten Osterdormittag bei uns begrüßen zu können. Körbe werden nicht angenommen. Wir rechnen bestimmt mit Eurer Erscheinung. Mein Mann freut sich besonders auf Euer Kommen. Wir haben allerhand Ueberraschungen vor. Herzlichst

Eure Edith Schnelldrusch.“

Während Frau Schnelldrusch feberhafte Vorbereitungen für ihre Gäste traf, ging ihr Mann mißmutig und auf den Teppich spudend durch die Wohnung. Er versuchte die unerwünschten Gäste, zankte sich mit seiner Frau und war unausstehlich. Bis am Samstagvormittag Frau Schnelldrusch die ominösen achtzehn Schokoladeneier mit nach Haus brachte... Als er sie sah, war er wie umgewandelt... Er piff, trieb seine Späße mit dem Briefträger und wühlte sich vor guter Laune gar nicht zu fassen.

„Na siehst du —,“ sagte Frau Schnelldrusch verächtlich und atmete erleichtert auf, „es ist doch recht schön, so ein bißchen Geselligkeit —“



1-2-3

der Schmutz vorbei!

Soschnell geht das Putzen und Scheuern mit OMINOL. Holz und Metall, Glas, Porzellan: allem gibt OMINOL im Nu neuen Schimmer und Glanz, ohne Ihren Händen zu schaden.

Ominol



„Alles sauber wie durch Zauber“

„Im Vertrauen gesagt, Molch,“ bemerkte Herr Schnelldrusch beinahe zärtlich, „ich freue mich geradezu diebisch darauf — — —“

Der Osterdormittag brach an, wie er stets bei Schnelldrusch anzubereiten pflegt. Mit dem Wutausbruch des Hausherrn über die Sinnlosigkeit der Feiertage, die zu keinem anderen Zweck eingerichtet seien, als dem, ordentliche Menschen ihrer regelmäßigen Positivbindung zu berauben.

Gegen 11 Uhr vormittags kamen die Gäste. Herr Becker, der gewichtige Bierziger mit mindestens zweiundeinhalb Zentner Lebendgewicht, sah eigentlich nicht wie ein Mann aus, der seinen Onkel für verrückt erklären läßt, um sich bei seinen geschäftlichen Manipulationen nicht stören zu lassen, sondern eher wie ein in Ehren überföhrter gewordener Engros-Schlächter. Er sprach schrecklich schnell und kam dabei leicht ins Stottern.

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen,“ sagte Herr Schnelldrusch liebenswürdig und schüttelte dem Schmierseifenkönig warm die Hand, „Sie bei mir willkommen zu heißen.“

„Manieren hat er schon,“ dachte Frau Schnelldrusch stammend, „nur bei mir zeigt er sie nicht!“

Herr Anilich, der sich ein Vermögen zusammengehoben hatte, war spindeldürr, hatte ein galliges, verkniffenes Gesicht und erklärte sofort, ernstlich nierenkrank zu sein. Man solle sich deshalb keinerlei lukrative Scherze mit ihm erlauben und auf die Besonderheiten seiner Konstitution Rücksicht nehmen. Das war, in frohigem Ton herausgebrummt, keine besonders einladende Ouvertüre. Doch Herr Schnelldrusch, der sich durch nichts aus der Stimmung bringen ließ, klopfte dem hageren Schieber freundschaftlich auf die Schulter und sagte begütigend: „Machen Sie es sich gemütlich, lieber Freund und tun Sie ganz, als ob Sie zuhause wären!“

Es kamen weiterhin die Herren Körber und Berger mit ihren Frauen, es kam der Bankdirektor Wöring und Herr Schnelldrusch hatte für sie alle ein liebenswürdiges, individuell vorbereitetes Wort. So war man in bester Stimmung,

als Frau Schnelldrusch sich lächelnd verneigte und zu ihren Gästen sagte:

„Ich bitte die Herrschaften zur Osterfeier-suche!“

Erfreulich aufgeräumt begab man sich in den Garten.

Sie suchten mit emsigem Fleiß, selbst der nierenkranke Herr Anilich entwickelte artistische Fähigkeiten und Troch mit einer Gewandtheit unter die Sträucher, als ob es seine Berufsspezialität sei, ausgerechnet Osterfeier zu suchen. Nachdem sie eine Viertelstunde gegraben und gesunden hatten, war ein jeder im Besitz eines Osterieies.

Es waren schöne, dickbauchige Schokoladeneier und sie schienen innen gefüllt zu sein. „Aufmachen, meine Herrschaften — —,“ sagte Herr Schnelldrusch mit unbeweglichem Gesicht. „An-sinn,“ rief seine Frau dazwischen, während plötzlich eine leise, unerklärliche Angst in ihr aufstieg, „wie sollten sie gefüllt sein — —?“ Aber da hatten die Gäste die Eier schon auseinandergebrochen. Sie waren in der Tat gefüllt, aber mit einem unerwarteten Stoff, mit einem kleinen, bedruckten Papierstreifen nämlich. Der Bankdirektor Körber entfaltete seinen Zettel zuerst. Und las:

„Es kann einer an Schmierseife ein Vermögen verdienen, seinen Onkel mit Erfolg zum Narren degradieren lassen und doch der Klügste Lump des Jahrhunderts sein.“

„Großartig,“ rief Körber wiehrend, „das ist eine glänzende Idee.“ Und er amüsierte sich so, daß ihm die Tränen über die Waden liefen.

Auch Herr Becker hatte sich bereits über seinen Papierstreifen gefürzt:

„Bei mir ist ein Bankdirektor zu Gast, den man eigentlich mit der Hundspeiße hinausjagen müßte! Der Kerl hat in seinem gan-

zen Leben noch kein einziges schließliches Geschäft gemacht!“

„Bamos!“ brüllte der Schmierseifenkönig und lachte so von Herzen, daß ihm große Tränen über die Wangen liefen.

Der Biermalkter Berger war nicht weniger animiert, als er las:

„Der dürre, gallige Spießer, der sein Vermögen zusammengegaunert hat, müßte längst im Zuchthaus sitzen. Aber da kommen heute ja die Anständigen hin, während die Schufte Oster-eier suchen!“

„Beispiellos!“ wimmerte Herr Berger und bekam vor Heiterkeit einen Erstickenanfall — „mein Kompliment, Schnelldrusch, eine riesig originelle Sache!“

„Sie werden Ihre Erkennungsmerkmale vertauscht haben, meine Herren!“ sagte der Herr Schnelldrusch düster — — —

Ueberegehen wir das weitere mit Diskretion. Zu registrieren bleibt, daß Frau Schnelldrusch einen Ohnmachtsanfall erlitt und Herr Schnelldrusch, sich die Hände reibend, sagte: „Die werden bei uns niemals wieder Osterfeier suchen!“ Am Ende dieser Ostergeschichte stehen neun Verleumdungsklagen...
Klaus Kern-Weißer.

Lausbuben stahlen die Riesenschlangen

New Yorker Zoo-Stars auf der Wanderung — Die Giftschlange ließ sich alles gefallen

Die New Yorker Polizei hat jetzt zwei fünfzehnjährige Schüler verhaftet, die sich wohl den seltensten Diebstahl der letzten Zeit zuschulden kommen ließen.

Eines Morgens befand sich die Direktion des New Yorker Zoos in heller Aufregung. Aus dem Schlangenhäuser waren nicht weniger als sechs Prachtexemplare verschwunden, darunter eine über drei Meter lange Riesenschlange. Die Wärter hatten mit großer Geschwindigkeit mehrere Glasfänge geöffnet und die Reptilien herausgehoben, ohne daß die Wärter hier von etwas bemerkt hätten. Man schloß daraus, daß die Diebe mit den gefährlichen Tieren umgegangen wußten, um so mehr, als sich unter den Verschwundenen auch eine sehr giftige Schlange befunden hatte, deren Biß den sicheren Tod bedeutet.

Nach einigen Tagen anhaltender Suche sind die gestohlenen Schlangen entdeckt worden. Die beiden Schüler hatten sie in die Zoologiestunde mitgebracht und dem freudig überraschten Professor mitgeteilt, daß ihr reicher Onkel die Schlangen der Schule zum Geschenk mache.

Als der Vorfall bald darauf durch die Zeitungen bekannt wurde, schöpfe die Schuldirektion Verdacht. Sie ließ einen Wärter des Zoologischen Gartens kommen und dieser stellte fest, daß die „Geschenke“ der beiden Lausbuben mit den gestohlenen Zoo-Schlangen identisch waren.

Die beiden Jungen wurden daraufhin von der Polizei festgenommen und werden sich nicht nur wegen Diebstahls, sondern auch wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit zu verantworten haben. Selbstverständlich hat die Giftschlange während der ganzen abenteuerlichen Wanderung von ihrer gefährlichen Waffe keinen Gebrauch gemacht. Die Jungen, die ihrer Tat übrigens aus einer Art Lokalpatriotismus für ihre Schule begangen haben, hatten diesmal also wirklich mehr Glück als Verstand.

Wiener Glossen

Lasset die Kindlein zu mir kommen...

Das Elend der Kinder in Steyr ist weltbekannt. Alle Vorgesprachen der Arbeitervertreter bei der Regierung waren erfolglos und wenn nicht einige hundert Kinder bei Schweizer Familien Aufnahme gefunden hätten, wären sie gewiß schon verhungert. Und nun lese man, was die christlich-sozial-fascistische „Reichspost“ dieser Tage triumphierend berichtet hat:

Ein abgesetzter Kindertransport von Steyr nach der Schweiz.

Die „Reichspost“ hat kürzlich aufmerksamer gemacht, daß Kinder aus Steyr, die in der Schweiz gasliche Aufnahme gefunden haben, in vielen Fällen einer marxistischen Propaganda ausgesetzt sind, die sich in Briefen an Verwandte und Bekannte ganz offen äußert. Dieser Tage hätte nun neuerlich ein Kindertransport von Steyr nach der Schweiz abgehen sollen. Wie wir erfahren, wurde der Transport behördlich sistiert.

Also durchschlagender Erfolg der Denunziation und Peße des Dollfuß-Janniger-Blattes bei der österreichischen autoritären Regierung! Sie kann die Kinder nicht vor dem Verhungern schützen, aber so viel Autorität hat sie schon noch, zu verhindern, daß Schweizer Arbeiter und gar Marxisten einige hundert österreichische Kinder vor dem Hungertod retten!

Hakenkreuz und jüdische Dollfuß-Presse.

Wie die Wiener auf ein erschossenes Bild stürzen sich die Heimwehr, die Dollfuß-Christen und

die Hakenkreuzler auf die vernichteten Arbeiterorganisationen und alle wollen sie Stücke aus ihrem Eigentum verschlingen. Bekanntlich haben die „Naturfreunde“, der so erfolgreiche und verdienstvolle Arbeiter-Touristenverein, einige Dugend schöner Schutzhütten auf österreichischem Gebiet erbaut — auf sie spüren besonders die Nazi: Der „Deutsche und Oesterreichische Alpenverein“ erklärt sich bereit, alle diese von der christlichen Heimwehr-Regierung gestohlenen Gebäude als „Treuhand“ in seine Verwaltung zu übernehmen. Das wäre nicht nur ein fetter Bißfen, sondern es würde auch nach Wegfall des einzigen erfolgreichen Konkurrenten politisch für die Hakenkreuzler von größter Bedeutung sein, die Arbeiter-touristen, zumeist doch jüngere Leute, im gesamten Alpengebiet in ihre Kreise hineinziehen. Das komischste ist, daß die jüdisch-kapitalistische Presse für diesen Plan die größte Reklame macht. Diese Dummköpfe wissen offenbar nicht, daß der „Deutsche und Oesterreichische Alpenverein“ schon viele Jahre vor dem Aufstieg Hitlers den Arie-paragraphen eingeföhrt hat, so daß kein Jude Mitglied des Vereines sein kann. Die Hakenkreuzler sind daher in diesem Verein ganz unter sich und die Arbeiter, die die von ihm verwalteten Schutzhütten benützen würden, wären ihrer Agitation vollkommen ausgeliefert. So hilft die jüdisch-kapitalistische Presse, die wie ihre Geldgeber aus lauter Angst vor den Nazi dem christlich-ständischen Dollfuß und dem antisemitischen Heimwehr-Jey in die rückwärtige Leibeshöhle kriechen, ausgerechnet den Hakenkreuzlern bei ihrer Agitation unter den jungen Arbeitern!

In dasselbe Kapitel gehört es, daß die jüdischen Zeitungen für eine Lotterie des Vereines „Südmark“ bezahlte und unbezahlte Reklame machten. Dieser Verein ist ebenfalls eine unge-

tarnie Hakenkreuz-Organisation. Die angeblich nazifreudliche Dollfuß-Jey-Regierung weiß das ganz gut, aber sie oder einige heimliche Hakenkreuzler im Lotteriestoff haben dem Naziberein die Lotterie gestaltet, um ihm Geldmittel zuzuschanzen und die jüdische Presse treibt ihn die Käufer zu! Da muß man das jüdische Sprichwort variieren: Wenn ein Jud blöd ist, ist er für hundert Doll-führer blöd!

Die verhafteten Ärzte und die Ärztekammer.

Wie die Wiener Zeitungen melden, hat die Staatsanwaltschaft II gegen den praktischen Arzt Dr. Friedrich Kuppermann eine Anklage erhoben, weil er — man höre! — während der Februar-Kämpfe einem verwundeten Schutzbündler ärztlichen Beistand leistete, „ohne davon, wie es das Gesetz vorschreibt, der Behörde Kenntnis zu geben“. Also wird der Arzt wegen der Unterlassung der Anzeige verfolgt, was eine kleine Geldstrafe zur Folge hätte? Nein, der Staatsanwalt klagt ihn wegen Verbrechens der Vorschubleistung beim Verbrechen des Aufstands an! Dabei weiß der Staatsanwalt ganz genau, daß bei D u e l l e n stets Ärzte für die Behandlung der Verwundeten tätig sind, ohne jemals eine Anzeige zu erstatten, aber die Zumutung, einen Arzt deshalb wegen Verbrechens der Vorschubleistung zum Verbrechen des Zweikampfes anzuklagen, hätte jede Staatsanwaltschaft als idiotisch abgelehnt. Die Zeitungen schweigen zu der ungeheuerlichen Mitteilung, aber auch die Ärztekammer, die ja die Ständesorganisation der Ärzte ist, kuschelt im autoritären Ständestaat zu dieser Angelegenheit. Regier und Japanez respektieren das rote Kreuz, das die Hilfeleistung für verwundete

Kämpfer ohne Unterschied befragt, die tollgewordene Justiz des frommen Schuchnigg verfolgt einen Arzt als Verbrecher, weil er einen verwundeten Verteidiger der staatsbürgerlichen Rechte verbunden hat und ihn nicht nachher denunzierte!

Die Ärztekammer schweigt auch zu den antihygienischen Greueln in den überfüllten Kasernen des Landesgerichtes, wo nebst einer Masse junger Schutzbündler, die beschuldigt sind, für die Verfassung gegen die Hochverräter gekämpft zu haben, eine große Anzahl von Männern und Frauen von mehr als sechzig Jahren, viele davon krank, in Untersuchung sitzen, ohne einen Spaziergang im Gefängnishof machen zu dürfen. Es sieht die famose Ständesorganisation auch nicht an, daß sich unter diesen verhafteten Sozialdemokraten auch Ärzte befinden, wie der über 70jährige Dr. Ellenbogen, der über 60jährige Dozent Dr. Friedjung, ein Kinderarzt, der Frauenarzt Dr. Karl Kautsky, einige Krankenlastenärzte, die aus der Behandlung hunderter Frauen, Männer und Kinder herausgerissen, nur aus Rache verhaftet wurden, obwohl sie an den Kämpfen nicht teilgenommen hatten!

Ja, diese herrliche Ärztekammer schweigt auch zu dem Skandal sondergleichen, daß ein in der Ärzteschaft der ganzen Welt berühmter Hochschullehrer, Professor Dr. Landauer, in Polizeihaft genommen wurde, obwohl er vor einem halben Jahr schon in China medizinische Vorträge an den Universitäten hielt, erst auf die Kunde von den Februar-Kämpfen über Sibirien nach Wien zurückkam, also nicht einmal „Vorschub geleistet“ haben kann. Zu all dieser Justizschändung schweigen die Medizinprofessoren, schweigen die Hochschulen, schweigt die Ärztekammer, die Ständesorganisation und zeigt so, daß die offizielle ärztliche Wissenschaft eine willfährige Gure der Ständestaatschriten geworden ist.

Wahnsinnige Kaiser

Sieben menschliche Bestien im alten Rom — Von Tiberius bis Vitellius 55 Jahre Geschichte

Von Paul Diner-Dines

Die Geschichte der neuesten Zeit kennt zahl- reiche Souveräne, die zwar von „Gottes Gnaden“ herrschten, dabei aber geistesgestört waren. Solche wahnsinnige Monarchen — so mühte man es wenigstens meinen — sind die besten Mittel da- zu, um das „Gottesgnadentum“ ad absurdum zu führen. Doch weit gefehlt! Die Menschen — wenigstens ein großer Teil unter ihnen — ist auch noch heute unbeschreiblich. Denn ansonsten hätten sie schon aus der Geschichte die notwen- digen Konsequenzen ziehen müssen. Vor 2000 Jahren herrschten im alten Rom hintereinander nicht weniger als sieben wahnsinnige Impera- toren, verbreiteten namenloses Entsetzen um sich und wankten gleichsam in Wut. In kurzen 55 Jahren, von 14 n. Chr. Geb. bis 69 n. Chr. Geb., spielte sich diese Blutherrschaft ab.

Die Reihe der wahnsinnigen Kaiser eröffnete Tiberius, Augustus Nachfolger. Schon in seiner Jugend war er äußerst wild und brutal. Sein griechischer Erzieher nannte ihn daher einen „mit Blut getriebenen Rothausen“. Sein Gesicht und seinen Körper bedeckten häßliche Geschwüre. Er war der Meinung, daß seine Entel gegen ihn tou- serieren. Er ließ seine Entel verhaften und sie aneinander gefesselt tagtäglich in Roms Straßen spazierenführen.

In Capri besah er ein Lustschloß. Er orga- nisierte dort ein eigenes Amt, dessen einzige Auf- gabe es war, tagtäglich eine neue, blutige Orgie zu erfinden. Seine Lieblingsbeschäftigung war, Gefangene während der Mahlzeiten vierteilen zu lassen.

Das geplagte Volk hatte nur während eines Gewitters Ruhe vor seinem Peiniger, denn dieser vielfache Massenmörder fürchtete sich vor dem Donner und froh in seiner Furcht unter das Bett. Er endete durch Gift.

Ihm folgte Caligula. Nach acht Mo- naten erkrankte er schwer, wurde wahnsinnig, und nun legten die Grausamkeiten ein. Er ließ sich als Gott verehren und lebte nur für niedrige, sinnliche Genüsse. Er wankte in Wut. Die Menschen mußten immer in seiner Gegenwart hingerecht werden. Er zwang die Eltern zuzusehen, wie ihre Kinder zu Tode gefoltert wurden. Die Unglück- lichen mußten während dieser Prozedur an seinem Tisch Platz nehmen und auf sein Wohl trinken. Sein Pferd namens „Incitatus“ hielt er in einem marmornen Stall und wollte dieses zum Konsul ernennen.

Eines Tages fiel es ihm ein, daß die De- portierten wahrscheinlich seinen Tod von den Göt- tern erbitten. Er gab also Befehl, alle Depor- tierten hinzurichten. Dieser Befehl kostete meh- reren tausend Männern und Frauen das Leben. Caligula wurde nach drei Jahren und zehn Mo- naten Regierungszeit ermordet.

Nun kam Claudius an die Reihe. Die- ser Herrscher wurde besonders dadurch berühmt, daß er seine dritte Frau, Messalina, hingerich- tet ließ. Er liebte die wilden Tiere sehr, und damit diese nicht Hunger leiden sollten, ließ er ständig Gladiatoren als Nahrungsmittel in die Käfige werfen. Auch er endete durch Gift.

Es kam Nero, der seinen Namen mit blut- igen Buchstaben in das Buch der Geschichte schrieb.

Er war vielleicht der blutrünstigste Herrscher aller Zeiten. Er ließ u. a. seine Mutter durch Mord beseitigen und Jahr für Jahr hunderte von Men- schen hingerichten. Da er sich für den größten Schauspieler und Dichter der Welt hielt, ver- langte er von einem jeden, ihm als solchen zu huldigen. Tat dies jemand nicht mit genügender Ueberzeugung, so wurde der Unglückliche zu Tode gepeinigt. Er ließ auch — und dies ist eine hi- storische Tatsache — einen großen Teil Roms in Brand stecken und zerstören. Während des Bran- des stand er auf der Terrasse seiner Villa und sang über Trojas Eroberung. Da er den auf- gekommenen Verdacht, daß er der Brandstifter sei, auf andere lenken wollte, bezeichnete er als die Urheber des Brandes die römischen Christen und ließ diese im Jahre 64 unter grausamsten Mar- tern hingerichten.

Eines Tages wurde in Rom das Fleisch sehr teuer. Die Wärter der wilden Tiere klagten ihm, daß sie mit dem vorhandenen Geld nicht genügend Pferdefleisch kaufen können, um die Tiere zu füttern und baten Nero um mehr Geld. Nero aber gab statt Geld Befehl, die Pferdeabgabe ganz einzustellen und die Gefangenen zur Füt- terung der Bestien zu gebrauchen. Bei der Füt- terung war er dann gewöhnlich zugegen. Nero

Geschichten aus Amerika

Ruhm

Die Harrisons sind eine berühmte Familie in den USA. Sowohl Wilhelm Henry Harrison war Präsident (1841) als auch sein Enkel Ben- jamin Harrison (1889). Der sehr ehrgeizige Benjamin fragte einmal ungehalten seinen Vater, den politisch ziemlich bedeutungslosen Kongreßab- geordneten John Scott Harrison: „Dein Vater und ich, wir haben es zu etwas gebracht. Aber was hast du für deine Familie getan? Was bist du schon?“

John Scott zuckte die Achseln und antwortete philosophisch: „Ich bin der Sohn eines großen Vaters und der Vater eines großen Sohnes.“

Die Antwort

Für jeden Yankee war es gleich nach dem Sezessionskrieg ein gewagtes Stück, Wahlreden in den Südstaaten zu halten. Die meisten gingen mit Keilerei, oft auch mit Revolverknallen aus- einander. Aber Alexander S. Stephens war nicht ängstlich, er verfügte zwar nicht über eine schlag- fertige Faust, aber über einen schlagfertigen Wit- z.

Er ist mitten im heißen Reden, da brüllt ein alter Sezessionist in seine Rede: „Du bist nichts als ein verdamnter Yankee. Ich könnte so einen Kerl wie dich fressen!“

Gewöhnlich war ein solch rauher Zwischenruf das Zeichen für die beginnende Keilerei, aber Ste- phens lächelte nur freundlich und rief dem Zwi- schenrufer zu: „Würdest du das wahr machen, so hättest du mehr Hirn im Magen, als jemals im Kopf!“

Die Versammlung brüllte vor Vergnügen und Stephens konnte ungehindert weiterreden.

wurde von einem Freigelassenen am 9. Juli 68 getötet. Otho, der nächste Kaiser, regierte nur 95 Tage. Dieser war auch wahnsinnig und endete nach einer Niederlage in der Nähe von Cremona durch Selbstmord.

In diesen 95 Tagen atmete Rom erleichtert auf. Jetzt folgten aber wieder die Tage des Grauens. Vitellius wurde Kaiser. Seine erste Tat war, seine Mutter ermorden zu lassen. Er war ein gefräßiger Mensch, zwang die reichen Bürger der Stadt, ihm tagtäglich auch mehrere- mals große Mahle zu bereiten, und während die- ser Mahle für seine Unterhaltung zu sorgen. Diese Unterhaltung bestand in der Hinrichtung einiger Menschen. Meist wurden die Unglücklichen aus der Dienerschaft des Hausherrn ausgewählt. Sein Wahnsinn äußerte sich besonders in folgen- dem Falle. Eines Tages war er zugegen, als der eine Priester den Göttern ein Opfer darbrin- gen wollte. Der Priester war eben dabei, die Ziege zu opfern, als der Kaiser plötzlich Halt ge- bot. Er zog sich selber ein Priestergewand an, nahm ein scharfes Messer zur Hand und begann mit der Zeremonie. Er schlachtete jedoch nicht die Ziege, sondern den Priester, und hielt das für einen ganz ausgezeichneten Scherz. Auch die Hof- gesellschaft fand dies für einen gut gelungenen Scherz und Vitellius konnte ungehindert weiter- wüten. Im Jahre 69 wurde er dann durch seine Soldaten getötet.

Diese sieben wahnsinnigen Kaiser konnten aber der Menschheit den Glauben an das „Gottes- gnadentum“ der Monarchen nicht nehmen. Kaiser und Könige und Diktatoren richteten auch seither viel Unheil an. Doch die Menschen vergessen nur zu gern die Lehren der Geschichte.

Noch eine Antwort

A. V. Farquhar, der spätere Vizepräsident der amerikanischen Handelskammer, hat nur ein einziges Mal versucht, in einer Arbeiterverfam- lung für die Republikanische Partei zu werben. Mit beredten Worten führte er aus, daß der Ar- beiter für die Republikaner stimmen müsse, wenn er höhere Löhne haben wolle. Aber man rief ihm zu: „Wenn Sie überzeugt wären, daß die Repu- blikaner darauf aus sind, unsere Löhne zu er- höhen, dann würden Sie selbst für die Demokraten stimmen!“

Der Anwalt

Daniel Webster, im vorigen Jahrhundert eine der populärsten Gestalten Amerikas, war ein ebenso leidenschaftlicher Redner wie Alkoholfreund. Tausend Anecdoten sind über ihn im Umlauf. Aber diese ist die schönste:

Als Anwalt in Newjersey hatte er während der ganzen Verhandlung apathisch vor sich hinge- dämmert, aber als er das Wort zur Schlußan- sprache an die Geschworenen erhält, scheint sein Alkoholkrausch weggeblasen. Er spricht glänzend, seine Veredelmittel ist hinreichend. Die Geschwore- nen können sich seinen Argumenten nicht entzie- hen. Mit Entsetzen bemerken es seine Freunde, denn er hatte leider vergessen, welche Partei er vertrat und warb mit aller Kunst, die ihm zur Verfügung stand, für die Sache des Gegners. Seine Freunde zerrten ihm am Rockzipfel, machen kampfhafte Anstrengungen, um ihn auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen. Aber einmal in Fluß, läßt Webster sich nicht mehr stören.

Als er geendet hat und sich befriedigt nieder- setzen will, empfängt er von seinem wütenden Klienten einen derben Stoß. Und mit einem Male scheint Webster zum Bewußtsein zu kommen, was

Kampf-Ostern

Wir knien nicht, wir beten nicht —
Kein Glockenjubel häßt und ein,
Du wirst erst auferstanden sein,
Wenn man den Weg zur Zukunft bricht!

Die Nacht ist lang, die Nacht ist schwer,
Und jeder Schritt bezahlt mit Blut,
In unsern Herzen brennt die Wut,
Doch Tränen kennen wir nicht mehr —

Wir sind nicht fromm und glauben doch,
Ein Kirchenstuhl ist uns zu klein,
Der Dom soll diese Erde sein,
Unfrei und müde schläft sie noch!

Das ist der heilige Bund der Not,
Denn aus der Dämmer schwerer Schlag
Wächst unaufhaltsam unser Tag —
Bis einst die Welt in Flammen loht!

Die Zukunft — sie sei das Gebet!
Die Fahne flatter blutgetränkt —
Wem ward Erlösung je geschenkt —?
Niß Fadel, die zum Himmel weht!

A. S.

er angerichtet hat, wendet sich, ohne nur eine Miene zu verziehen, von neuem an die Jury und sagt: „So, meine Herren Geschworenen, ich glaube, ich habe Ihnen jetzt alles und, wie Sie zugeben werden, sehr eindringlich vorgetragen, was sich für die Sache der Gegenseite sagen läßt, und jetzt werde ich Ihnen beweisen, daß nicht das geringste an alledem ist.“ Sprachs und begann das eben aufgerichtete Beweisgebäude ebenso kunstvoll wie- der einzureißen und gewann schließlich doch den Prozeß.

Jord inognito

Auf einer Fahrt nach Kanada begegnete Henry Ford einem andern Auto, das eine Panne hat. Vergebens müht sich der Besitzer, den Schaden zu reparieren und winkt den vorbeifahrenden, wie immer sehr einfach gekleideten Automobilkönig zum Beistand heran. Ford zieht seinen Rock aus, kriecht unter den Wagen und behebt den Schaden. Hoch erfreut will ihm der andere einen Dollar Trinkgeld geben. „Danke,“ lehnt Ford ab, „ich brauche Ihren Dollar nicht, ich habe selbst Geld.“

Zweifelsund betrachtet ihn der andere: „Sie haben selbst Geld?“

„Ja, haufenweise!“ lacht der Autokönig.

„Das verstehe ich nicht,“ sagt der andere. „Wenn Sie Geld haben, warum fahren Sie dann einen Ford?“

Die Enttäuschung

Drei Jahre lang glaubte Amerika, mit dem verstorbenen John Pierpont Morgan jen. sei der reichste Mann der Welt dahingegangen. Hunderte von Millionen, ja Dollar Milliarden schrieb man ihm zu. Bis dann der pedantisch genaue Abrech- nungsbericht der Steuerbehörde erschien. Danach besah der Geheimnisvolle erstens nur jährliche 78 Millionen, und davon gingen noch 9 Millionen Dollar Schulden ab. Aber was Amerika am meis- ten empörte, war eine unbezahlte Rechnung über sechs Dollar. Die man unter John Pierponts Pa- pieren fand: Er hatte nicht einmal die sechs Dollar für den Schlapshut, den er zuletzt bei Dunlap in New York gekauft hatte, reell bezahlt!

Laterna magica

Von Clara Blum.

Der Maler, sorgsam arbeitend, singt ein rus- sisches Revolutionslied. Er singt es traurig und unbeteiligt wie eine eintönige Kirchenlied. Er singt es überhaupt nur aus Rücksicht für mich. Denn er weiß, daß solche Worte und Rhythmen es mir erleichtern, in dieser jeil gestrafften Hal- tung zu bleiben, die er zu malen begonnen hat. Und es ist vertauselt schwer, stundenlang regungs- los rebellisch zu sein, während der heiße, schlaffe Nachmittag in Haut und Hirn langsam eindringt. Mein ist er, der russische Maler, mit großen lebhaften Augen, vierzigjährig und doch ganz kna- benhaft, ein hübsches, ein wenig vom Leben zer- quältes Jüngel. Manchmal fragt er behutsam, ob ich nicht ausruhen möchte, und zugleich sehe ich, wie seine linken Einfälle in stürmischem Ga- lopp ihn weiterreißen und er vor jeder Unterbre- chung zitternd ihre Fäden hält. Manchmal aus die- sem jingenden Fiebertraum der Arbeit heraus er- zählt er Bruchstücke aus seinem Leben und glei- tet vom Sprechen wieder in seinen dunklen Ges- sang ab: „Marisch, marisch, wperiod, raboczj narod“ . . . Vorwärts, vorwärts, Arbeitervolk . . .

Die Wände des Ateliers sind von Bildern bedeckt. In der müden Höhe beginnen sie alle zu summern wie farbige Glas. Als ob es selbstver- ständlich wäre, verdunkelt die Luft sich, beginnt der Raum sich im Kreis zu drehen. Langsam, eins nach dem andern, wandern die Bilder vorüber, werfen große bewegte Schatten auf die Projek- tionswand eines halb erzählten, halb erratenen Lebens . . .

Eine gepenstlich große Geige, diagonal über die Fläche gespannt, den strichdünnen Körper und das phantastische Larvengeßicht des Musikanten kreuzend. Stumm schwingt in ihr das Lied der frühen Kinderangst vor Menschen und Dingen,

Lebensangst, die alles Lebende zu grotesken Mas- sen verzerrt. Die besarrabische Landschaft, Ebene, Ebene, Ebene in eintöniger Schwermut. Die Ge- stalten der Not und des Elends, dudend, huschend. Die armelige und doch tiefend schmalzige Behag- lichkeit der Familienruhe. Heim, Häuslichkeit, muffig und sentimental, verzärtelnd und vernech- tend. In irgend einem Winkel medert überall die Ziege, das Tieresymbol der östlichen Kleinstadt.

Diese Bilder der Kindheit kommen immer wieder, auch in den spätesten Arbeitsperioden. Er beobachtet alles, wie er die Wunden der Strafe beobachtet, mit denen zu spielen ihm, dem Klein- bürgerkind, verboten war, beobachtet Flug, scharf, mitleidig, aber durch ein verperertes Fenster, ein- sam und ängstlich. In den Straßen von Odessa, die durchsichtig im Leuchten des Meeres stehen, in der Fülle des Künstlerlebens wird noch jeder seiner Schritte von längst durchschaute und doch festge- wurzelten Traditionen und Verbots gehemmt. Er malt sie als die winzigen Spulgestalten aus alten abergläubischen Volksjagen, er macht sich mit dem Pinsel über sie lustig, aber es nützt ihm nichts. Kameraden nehmen ihn mit, er steht die Gestalten der Prostitution. Wo andre den Genuss sehen, sieht er nur die Ausbeutung, die verübt wird, das Unrecht, das geschieht. Aber der Fluch der Klein- stadt lastet auf ihm, sein Verstehen bringt ihn den Menschen nicht näher, sondern versperrt ihn immer mehr. Er läßt Mädchen und Frauen an sich vor- übergehen, er fürchtet sie. Er weiß zuviel um das Unrecht, das ihnen täglich geschieht, wie sollten sie nicht mißtrauisch sein und ihn auslachen, wenn er zu ihnen kommt. Die Angst vor dem Ausgelacht- werden ist ständig in ihm. Er malt eine grinsende Frage von prachtvoller Scheußlichkeit. So, nun ist er gewarnt. Er flüchtet zu der Frau, die älter ist als er, einfach und mütterlich, die ihm weit unterlegen ist und ihm das dumpfe Behagen der heimatischen Familienstube wiedergibt, die ge- sicherte Enge von Konservatismus und Tradition.

Die Revolution bricht aus und er flüchtet nach Rumänien. Aber unsichtbar geht die Revo- lution ihm nach. In seinem Kreis verkehren unzählige Sozialisten. Er zeichnet Entwürfe für eine linksgerichtete Studiobühne. Hunderte von Händen, die sich hinter der Szene erheben und einen Streif proklamieren. Die Luft ist voll von roten Gedan- ken und Parolen, sie treffen mitten hinein in sei- nen bitteren Existenzkampf und seine seelischen Schwierigkeiten, mitten hinein in seine persön- lichen Mängel und Qualen. Aber in nächstlan- gen Diskussionen wehrt er sich dagegen. Er und Parteilosigkeit? . . . Er ist eine Persönlichkeit, er will seinen eigenen Weg gehen, er fühlt sich her- abgesetzt, wenn er mit so vielen andern in der Reihe marschieren soll. Er hat mit der Masse nichts gemeinsam, sie ist ein dummes, wildes Wesen, das ihn nicht versteht, er fürchtet sie, er weiß, daß sie jeden Augenblick bereit ist, ihn auszulachen. Und dann, er sagt es offen, er ist ein Künstler, seine persönlichen Erlebnisse und Konflikte sind inten- siver als die von Durchschnittsmenschen und brin- gen schon mehr als genug Kampf in sein Leben. Seine Ehe hängt wie ein Mühlstein an ihm. Eine neue Frau ist ihm begegnet, Russin, Landsmän- nin, eigenwillig, phantastisch, die erste, deren La- chen ihm schmeichelt, anstatt ihm wehzutun, und er findet keinen Ausweg.

Dann: die Kirche von Notre-Dame, das Bois de Boulogne, der Trübel von Montmartre. Er ist in Paris. Große, immer größere Erfolge. Er möchte sich losreißen, möchte in irgend einer neuen Welt leben, aber der Fluch der Kleinstadt lastet auf ihm. Er findet sich draußen nicht zurecht. Angst und Gewohnheit, die sich Verpflichtung nennt, zwingt ihn zurück in die Häuslichkeit. Ein Bild erscheint, es zeigt seinen Traum, wie er nachts mit schlafend und leidvoll gesenktem Kopf über den verwaisteten Dächern seines Heimat- städtchens schwebt. Die Ziege, das Tieresymbol der östlichen Kleinstadt, ist auf eines der Dächer ge-

klert, hält ihn an den Haaren fest und zieht ihn wieder zurück in das Kleinbürgerdum. Auf dem nächsten Bild erscheint er doppelt. Einmal größer und breitschultriger als er in Wirklichkeit ist, die Pfeife im Mund, frei und unbekümmert. Das zweitemal klein und stumm, ängstlich forrest. Er hält sich selbst wie eine Puppe im Arm, der Künstler den Kleinbürger, und lacht sich ins Ge- sicht . . .

Schwere Höhe, unetragliche Schwäche. So bunt und so finster dreht sich die Rauberlaterna. Immer neu erscheint die eine Frau, die erste art- verwandte, endlich gesunde, vergeblich gefun- dene. Bald mondän, mit gekreuzten Gazellenbei- nen in billigen Seidenstrümpfen, bald als rus- sische Bäuerin mit großen ungestümen Augen un- ter dem einfältigen Kopfstuch, bald als Tänzerin ekstatisch spielend und schaffend. Zwischen die Straßenbilder von Paris schiebt sich die Familien- stube der Kindheit, schiebt sich der Traum von der Ziege. Jemandwo heben Hunderte von streikenden Arbeitern ihre Hände, kämpfen einen Kampf, der auch der seine ist: den Kampf gegen die Lebens- formen, die von Kindheit auf sein Leben verdröben haben, Mühschritt und Enge, von oben her diktiert- tes Verharren in Dumpsheit und Tradition. Er aber, der einsame Kleinbürger, läuft abwärts von der großen Schär der proletarischen Vorwärts- schreitenden, er kann den Zusammenhang mit ihnen nicht finden, die fiebrige Energie seiner Kunst dreht sich schwindelnd um sein gespaltenes Ich, fühlt keinen Boden der Gemeinschaft unter den Füßen . . . keinen Boden . . .

Dann ist wieder Helligkeit im Raum, die saunende Minute von Schwindel und Schwäche schnell vorüber, und die Bilder sind wieder un- beweglich, sind starre, brennende Signale der Ein- samkeit. Und vor dieser Einsamkeit macht das plötzlich aufgeschuchte Verstehen hilflos lebet. Noch immer singt es eintönig und vergeblich: „Marisch, marisch, wperiod, raboczj narod!“

Als Vertragsingenieur in der Sowjetunion

Von Wilhelm Aiber.

2. Charkow

Am 22. traf ich von Sverdloost um 11 Uhr nachts in Moskau ein, wo ich mangels einer Schlafgelegenheit auf einer Bank im Suchareffski-Park übernachtete. Am nächsten Morgen begab ich mich sofort zu meinem Truht, dem „Glas Mjajo“. Man verschaffte mir ein Zimmer im Hotel Krimm und sandte mich sofort ins Moskauer Fleischkombinat, um die Arbeit anzutreten. Da man mir aber bloß 350 Rubel bezahlen wollte, wogegen die Lebensmittelpreise um 200 bis 300 Prozent gestiegen waren, kam es zu keiner Einigung und man schlug mir vor, in ein anderes System überzutreten. Mein Vertrag war mit der Union für Lebensmittelindustrie abgeschlossen, auf russisch mit „Nar. Kom. Snab.“ Jetzt rief man mich zur Schwerindustrie überzugeben, auf russisch „N. T. S. P.“

Ich gehe also in „N. T. S. P.“ zum Parteimann Jilemonov. Die Aufmachung ist grandios, wie im Vorzimmer eines Ministers oder Finanzmaginats. In einem riesigen Raum, mit dicken Teppichen belegt und auf das feinste eingerichtet, sah ein großer, eleganter Mann von ca. 38 Jahren, eine Diplomatenercheinung. Seine Erzählung nahm gerade sein Kräftigste ein, bestehend aus Lachs, Kaviar und Schinkenbrötchen mit einem Glas Portwein. In höflicher Form bewies er auf einen der Klubsessel, bietet mir eine feine Importzigarette an, von der das Stück mindestens ein bis zwei Rubel kostet und fragt nach meinen Wünschen. Das Resultat unserer kurzen Unterredung war: „N. T. S. P.“ übernimmt meinen Vertrag, der bis März 1934 läuft und ich habe als Ingenieur für das Dampfturbinenprüffeld nach Charkow zum „Turbogenerator“ zu fahren. Ich war in Gnaden entlassen.

Ich ging nach W. E. O. Die gleiche vornehme Atmosphäre, wie in N. T. S. P. Mein Vertrag wird abgeschrieben und übernommen und in vierzehn Tagen soll ich nach Charkow abreisen, bis dahin werde alles, Quartier etc. für mich geregelt sein. Leider vergaß ich damals bei W. E. O., mir in meinem Vertrag die Befähigung, d. h. bloß die Stammpapier, geben zu lassen. Dieser kleine Fehler hat später meinen totalen Untergang zur Folge gehabt. Aber bei so viel Vornehmheit und Eleganz hatte ich nicht den geringsten Zweifel an der Ehrlichkeit dieser Leute.

Dem Befehl ich mir vierzehn Tage lang die Dreimilchensstadt Moskau. Was Verkehr, Verkaufsstellen etc. anbelangt, steht Moskau nicht hinter Berlin oder Paris zurück.

Hunderter von Luxuswagen, in den Auslagen die anderseits besten Desserts, elegante, brillantgeschmückte Frauen, Dienerschaft in Livree kennzeichnen die rote Hauptstadt.

Zwischen schicklichen abgehärmten, zerrissenen, verhumerten Kleidungsstücken herum und betteln die Passanten um Brot an.

Am 27. August früh komme ich in Charkow an, einer Stadt von fast einer Million Einwohner, so ziemlich ganz neu erbaut. Damals war es die Hauptstadt der Ukraine. (Seit einigen Wochen ist es Kiew.) Ich fahre zum „Turbogenerator“. Lenin sagte, ohne Elektrifizierung der gesamten Wirtschaft gäbe es keinen Sozialismus. Aus diesem Gedanken entstand der Fünfjahresplan, der in der Schaffung der Schwerindustrie, hauptsächlich aber des Großdampfturbinen- und Traktorenbaues gipfeln sollte. Die S. U. besitzt heute drei Dampfturbinenfabriken: Den Turbogenerator in Charkow für Aggregate von 50 bis 100.000 KW., den „Stalingabod“ für 25.000 KW. Einheiten in Leningrad, und die „Bullowwerke“ für 12.000 KW., ebenfalls in Leningrad. Da ich Prüffeldingenieur bei N. E. G. Berlin und Brown Boveri-Ransheim war, konnte ich meine Abkommandierung nach Charkow verstehen. Das erste, was mir in „Turbogenerator“ möglichst schonend beigebracht wurde, war, daß man kein Prüffeld habe, aber in den nächsten Wochen eines da sein werde, ich möge mich bis dahin bei der Montage betätigen. Vor Ueberraschung blieb mir die Spude weg, als ich hörte, man wolle diese großen Aggregate ohne Prüfung des Dampfverbrauches, Wirkungsgrades, Leistung etc. an den Besteller abliefern. Die Erfolge waren auch danach, Sabarie auf Sabarie.

Die S. U. ist bis heute trotz des scheinbaren Fünfjahresplanes in vier Jahren nicht imstande, eine nur halbwegs brauchbare Dampfturbine herzustellen.

Ich gehe ins Montagebüro des T. G. (Turbogenerator), dessen Chef, Wassiljchenko mir die Montage einer alten Dersikon-Turbine im städtischen Elektrizitätswerk übergeben will. Am Elektrizitätswerk liefern zwei Brown-Boveri von je 8000 KW. Auf dem Stand der Dersikon-Turbinen liegen allerhand Eisenstücke und daneben steht ein unabgedrehter Motor. Ich warte auf Wassiljchenko, denn, was ich hier machen soll, ist mir unklar. Als dieser nach fünfständigem Warten nicht kommt, gehe ich nachhause. Ich wohne in der Malinowka 10, Quartier 13, nicht weit von T. G.

Die Straße wimmelt von Bettlern und hundertten obdachlosen, hungernden Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren.

Am nächsten Morgen — es war der 2. Oktober 1933 — machte ich mich auf, Wassiljchenko zu suchen. Alles vergeblich. Mehr als eine Woche blieb er verschwinden und als man ihn fand, war er tot,

erhängt, vollständig ausgezogen, 30 Kilometer von Charkow; das Parteibillet hatte man ihm in die Socken gesteckt. Der Mann war dauernd betrunken und im Suff war er eben ausgeraubt und ermordet worden. So endete der erste Chef der Turbinenanlage in Charkow. Und sein Nachfolger? Ein junges, frisch aus der Schule gekommenes Mädchen, respektive Frau, die Parteigenossin Gorkunova, jetzt Chefin des Montagebüros von T. G., eines Unternehmens, größer als die Stoda-Werke. Unsere Freundschaft eskalierte sofort eine starke Trübung, als sie mir zumute, den Motor von Hand abzudrehen, noch dazu auf hundertstel Millimeter und die Welle mit einer Wasserwaage für Nauer auszurichten. Nun hatte ich aber genug! Mit dieser hölzernen Wasserwaage von einem halben Meter Länge alarmierte ich Gewerkschaft, R. A. S. und G. P. U. Eine Kommission von Sachleuten kam an Ort und Stelle, der Teilbestand wird aufgenommen, ich werde sofort suspendiert und soll das Urteil abwarten. Resultat: T. G. wird beurteilt, mir Gehalt und Diäten bis zum neuen Arbeitsantritt zu zahlen. Das war am 23. Oktober 1933. Erst am 3. November 1933 erhielt ich von T. G. meine Abkommandierung zu W. E. O. Moskau, die über mich weiter zu verfügen habe.

Jetzt aber setzte Hochkonjunktur mit anschließender

Generalprobe zu Herrists Empfang

ein. Zuerst Generalmusterung der Arbeiter: jeder neue Stiefel, neue Hemden, raffen, alles übrige zahuseh bleiben. Die Dampfstraßen, durch die er fahren sollte, wurden gesäubert, die Menschenströme vor den Lebensmittelgeschäften in die Seitengassen gejagt und diese abgesperrt, die Millionäre in glänzenden Siefeln und Glacehandschuhen an den Straßenecken. Im Werke selbst wurden die einzelnen Traktorenbestandteile vorher genau gepreßt, geprüft, zusammengesetzt, wieder auseinandergenommen, bis es klappte. Und Herrist kam, sah und staunte. Die reinen Strafen, die vollen Auslagen, der normale Verkehr und jetzt gar noch das Traktorenwerk! Diese Präzision! In wenigen Minuten und Sekunden der fertige Traktor!

Am 28. Oktober erhielt ich meine Abrechnung vom T. G. und am 3. November die Fahrkarte und so fuhr ich nach Moskau zu W. E. O. Am 4. November 1933, vormittags um 10 Uhr bin ich bei W. E. O. in Moskau. Wieso ich dorthin komme? Man habe mit mir nichts mehr zu tun, der T. G. sei nicht mehr im Truht, man bezahle nichts etc. Ich ging sofort in N. T. S. P. zu Jilemonov. Darauf heftige Auseinandersetzungen zwischen diesem und W. E. O. mit dem Resultat, mir sofort Geld, Quartier und Kommandierung an den „Stalingabod“ in Leningrad zu geben. Ich bekam ein Zimmer ohne Fensterheben. Vor Beschlaflosigkeit tropfe das Wasser von den Wänden, im Zimmer drei Grad Celsius. Da am 6. November die Novemberfeier begann, mußte ich bis zum 17. November in diesem Loch bleiben. Inzwischen kam der Winter mit 30 Grad Celsius und da habe ich mir den Keim zu meiner Krankheit geholt. Mit einer schweren Angina und Fieber kam ich am 18. November früh in Begleitung des G. P. U.-Spivels Schäfer in Leningrad an. Der Aufenthalt dort wird mir unvergesslich bleiben.

PRAGER ZEITUNG

Kunst und Wissen

Deute, 7 1/2 Uhr, erste Vorstellung der Reinhardt-Tournee „Maria Stuart“. Morgen 8 Uhr: „Sechs Personen suchen einen Autor“. Sitzplätze schon von 13 Kč an, neuerlicher Platz 69 Kč.

Sonntag, Wagner-Rufus IV. „Die Meistersinger von Nürnberg“ mit Alfred Berger von der Wiener Staatsoper als Hans Sachs. (B 2).

Sonntag 7 1/2 Uhr: Aufführung „Kosmetik“ in der Kleinen Bühne, Regie: Selmer.

Wochenspielfplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag 7 1/2: Maria Stuart, Gastspiel der Wiener Reinhardt-Tournee. — Sonntag 2 1/2: Boris Gudonow, 8: Sechs Personen suchen einen Autor, 11, Gastspiel Reinhardt. — Montag 8: Turandot, 7 1/2: Die Gefangene, 1, Gastspiel Ernst Deutsch. — Dienstag 7 1/2: Julius Caesar, 11, Gastspiel Ernst Deutsch. — Mittwoch 7 1/2: Die Gefangene, Gastspiel Ernst Deutsch, vollständige Vorstellung. — Donnerstag 7 1/2: Ein Maskenball, 1. — Freitag 7 1/2: Die kleine Katharina, Erstausführung, B 2. — Samstag 6 1/2: Die Meistersinger von Nürnberg, Wagner-Rufus IV, Gastspiel Alfred Berger, B 2.

Wochenspielfplan der Kleinen Bühne. Samstag 7 1/2: Kosmetik, Aufführung. — Sonntag 3: Zarathustra, 8: Kosmetik. — Montag 3: Weiche Lieder, 8: Kosmetik. — Dienstag 8: Kosmetik. — Mittwoch 8: Kosmetik. — Donnerstag 8: Die Gefangene, Gastspiel Ernst Deutsch. — Freitag 8: Kosmetik, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag 8: Die Gefangene, Gastspiel Ernst Deutsch.

Der Film

Die Stimme ohne Gesicht

Eigentlich hätte das eine ungenießbare Mischung werden müssen: halb Sängerkunst, halb Kriminalfilm, mit einer romanhaft konstruierten Handlung — aber ein ungewöhnlicher Regisseur hat mit bemerkenswerten Darstellern ein sehr eindrucksvolles Leinwandspiel daraus gemacht.

Leo Mittler — früher in Deutschland, heute in Paris — ist ein Fanatiker der Regie, der seit je die unmöglichsten Stoffe nicht scheut hat, weil er sie durch dramatische Formung zum Leben zu bringen hoffte (wobei er freilich mitunter Mißerfolge erzielte). Es ist erstaunlich zu sehen, was er aus dieser Geschichte vom gefeierten Sänger gemacht hat, der in Mordverdacht gerät, weil seine untreue Frau einen Liebhaber umgebracht hat und der die Strafe auf sich nimmt, um nachher zu fliehen und von seiner aufopfernden Tochter gerettet zu werden. Es ist erstaunlich zu sehen, wie Mittler diese Geschichte durch einen spannenden, sich oft unterbrechenden und immer wieder sich steigenden Aufbau, durch Entfaltung dramatischer Kräfte, durch Herausarbeitung stimmungsgemäher und oft sogar krasser Szenen zu einem zwar vorwiegend theatralischen, aber jedenfalls sehr eindringlich wirkenden Film gemacht hat, der die fragwürdig erkundene Handlung nach Möglichkeit vertieft und belebt.

Die Darsteller, großenteils kaum bekannte französische Schauspieler, prägen sich mit diesem Film fest ins Bewußtsein der Zuschauer. Lucien Bara-tore ist ein nobler und kraftvoller Menschentypus, obwohl er auch ein sehr beachtlicher Sänger ist (aller-

dings kein schmachend-schmetternder Tenor, sondern ein ausdrucksvoller Bariton). Vera Morenne spielt eine eile Frau auf sehr interessante Art, die junge Simone Bourdoh gestaltet die sentimentale Figur der Tochter mit Beherrschung und Hingabe — und die ebenso turbulente wie treffende Marica Lion, die einst ein Stern der Berliner Kabarett war, macht ein paar Szenen mit ihrer Anwesenheit zu nahezu aufwühlenden Gesellschaftsbildern. — cis —

Im Häuschen unterm Emaus

Das ist einer von den tschechischen Filmen, die sozusagen noch bis über die Ohren in den Kinderschuhen reden: verblüffend harmlos, unglücklich primitiv und unbedeutend.

Da ist — im Wiedererlebensraum — ein Komtechen in einer Position verliebt. Da geht es auf dem Schloß beim Grafen schrecklich fein und im Wirtshaus beim Volke lärmend lustig zu. Da gibt es ein bißchen Trennung, ein kleines Mißverständnis und ein glückliches Ende der Liebenden. Und dazwischen wird gesungen, getanzt, getrunken, geküßt und auf dem Postruß gelächelt. — Wenn nicht gerade der idyllisch-treue Wolfshund bellt, den man zur Verschönerung des Ensembles hinzugehängt. Es ist ein gemütvoller Aufiß, der in seiner Anspruchlosigkeit beinahe rührend ist — und der komisch wird, wenn er den routiniereten Stil des Berliner Operettenfilms mit allzu billigen Mitteln nachzuahmen versucht.

Die Hauptrolle spielt Ada Mandlová, die so jung, so wohlgebaut und so anfängerhaft ist, daß sie eine Nebenrolle sehr gut hätte ausfüllen können — aber als falscher Star nicht gerade unterhaltend wirkt. Von den vielen, die sonst noch auf der Leinwand zu sehen sind, fallen Anton Kovoun durch sympathische Erscheinung, Vítel durch schauspielerische Bemühungen und die Mitglieder des Prager deutschen Theaters Taub, Badelca und Sommerzeich durch ihren Eifer in kleineren Rollen auf.

Die Aufgabe, Regie zu führen, hatte Otto Ranturel übernommen. — cis —

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Meisterschaft der belgischen Arbeiterfußballer ist bis zur Ermittlung der Sieger der Provinzen gediehen, u. zw.: Antwerpen — Green Wit, 41 Punkte (im Poki: (Vergerhout), Brabant — Avenir-Jette, 38 Punkte (Wilverde), Gant — A.S. 31 Punkte (Alem), Lüttich — Mons, (Néron), Amandern Orientale — Rouveron, 32 Punkte, Amandern Orientale — Genracht Gand, 27 Punkte. Die Endspiele werden am 8. April beginnen, und zwar werden die Provinzen-Sieger in zwei Serien spielen. Das einstellige Endspiel soll am 20. oder 27. Mai stattfinden. Der Meister von 1933, Rouveron, ist ebenfalls unter den Vereinen.

Jüdischer Sport in Bayern verboten! Der Vereinigte Jüdische Sportverband Bayerns, der nach der behördlichen Auflösung des Nassabi und der Sportfunktion des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten in Bayern gebildet wurde, wobei die behördliche Erlaubnis erst nach großen Schwierigkeiten erlangt werden konnte, ist jetzt, noch bevor er recht in Tätigkeit treten konnte, von der Neukierung auf a e l d u worden. Der nunmehr aufgelöste Verband stand unter dem Protektorat des Verbandes jüdischer Gemeinden Bayerns. Bedingungen für seine Existenz waren u. a.: 1. Die Beamten wer-

LEBENS-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT PHÖNIX IN WIEN
 Direktion für die Tschechoslowakische Republik in Prag II., Lützowova 7.
 Direktion für Mähren-Schlesien in Brünn, Běhounská 10.
 Filialdirektion für die Slowakei in Bratislava, Grösslingova 8.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken. — Die Zeitungsfreikarte wurde von der Post- und Telegraphen-Direktion mit Befehl Nr. 18.800/VII/1930 bewilligt. — Drucker: „Orbis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.G., Prag.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Kalte Fäße sind ein Zeichen schlechten Blutkreislaufes infolge ungenügender Ernährung der unteren Extremitäten. Dies äußert sich bei geistigen und körperlichen Arbeiten, bei wenig Bewegung. Fliegen Sie Konjunkt oder Fußbäder und massieren Sie täglich vor dem Schlafengehen die Füße mit unverbünntem Franzbranntwein „Alpa“.

haus, Berlin, Restaurant: 15 Jahre Ortsgruppe. Ehrung langjähriger Mitglieder. — In der Pfingsttagung der Jungangehörigen eine Autofahrt mit Besuch von Jungbunzlau, Pura Böhm, Erholungsheim Dirschberg, Tepla, Melnik. Fahrpreis samt Nachlager 55 Kč.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

bis inklusive Samstag, den 5. April 1934.

Urania-Sino, Alimentošká 4: „Katharina die Große“. Adria: „Annette im Paradies“. Alfa: „Donner über Mexiko“. Beránek: „Wolga in Flammen“. Jeník: „Der König der Könige“. Jára: „Die goldene Katharina“. Gammont: „Das Häuschen in Emaus“. Holmwood: „Das Häuschen in Emaus“. Svěda: „Annette im Paradies“. Jutis: „Die Schlacht“. Sinema S. Th.: Journ., Reportage, Groszesse 152—153. Koruna: „London um Mitternacht“. Metro: „Reise um die Welt in achtzig Minuten“. Olympic: „Menschen und Taten“. Paffene: „Lubi“. Praha: „London um Mitternacht“. Radio: „Wolga in Flammen“. Slant: „Die Schlacht“. Světozor: „Lubi“. Alma: „Wolga in Flammen“. Vajtal: „Die goldene Katharina“. Velvedere: „Die verkaufte Braut“. Carlton: „Die goldene Katharina“. Favorit: „Katharina die Große“. Illusion: „Die goldene Katharina“. Louvre: „Wolga in Flammen“. Nacošta: „Tarzan, der Herrscher des Urwaldes“. Noxy: „Die Bellierin von Notre Dame“. Sport-Znichow: „Indra — Gräfin Otkrowina“. U Vejvodů: „Großfürstin Alexandra“. Valdek: „Die goldene Katharina.“

Literatur

Friedrich Wagner: „Masse, Führer, Tradition“, ein psychologisches Gegenwartsproblem. Herausgegeben von der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Reichenberg, Rärbergasse 1—2, 1934, 40 Seiten. Broschürt: Preis Kč 2.50. In der Praxis der Gewerkschaftsbewegung sind bisher die aus der Sozial- und Rassenpsychologie stiehenden Erkenntnisse über die geistig-seelische Haltung der Masse und der proletarischen Persönlichkeit unbeachtet geblieben. Dagegen haben die großen Gegner der Gewerkschaften, die faschistischen Bewegungen und die Kommunisten es immer meisterhaft verstanden, auf dem Instrument der Rassenfeele zu spielen und es so zu stimmen, wie es in ihrem Interesse lag. Die Schrift Wagners will nun die Aufmerksamkeit auch der Gewerkschaftsfunktionäre auf diese an sich brennend interessierten Kapitel lenken. Er legt die seelischen Vorgänge bloß, die sich in dem Verhältnis zwischen Führer und Masse abspielen. Er zeigt das Masse-Führerproblem in der Diktatur, im losen Haufen und in der Demokratie auf. Dabei tritt zutage, daß die Demokratie an die Masse hohe geistige Anforderungen stellt, gleichsam eine qualifizierte Masse erfordert. Ein großer Teil der Arbeit ist der seelischen Verhaltensweise der Masse gewidmet, soweit sie historisch-traditionell bedingt sind. Auf den letzten Seiten leitet der Verfasser die Schlußfolgerungen für die praktische Anwendung psychologischer Methoden der Propaganda und Führung aus seinen Darstellungen ab. Die Broschüre hält sich jedem trodenen, wissenschaftlichen Zone fern. Sie ist einfach und interessant geschrieben, erläutert schwierige Gedankengänge an leicht verständlichen Beispielen und ist deshalb für jeden Funktionär lesbar.

den durch den Regierungskommissär ernannt und müssen Frontsoldaten gewesen sein. 2. Sie müssen sich an jedem ersten und dritten Mittwoch im Monat beim Sportkommissär zum Bericht melden. 3. Der Verband darf Mitglieder der aufgelösten Verbände des Kaktabi und des MJD einholen, aber nicht als Körperschaft aufnehmen. Als Grund für die Auflösung des Vereingierten Jüdischen Sportverbandes wird angegeben, daß a n d e r e Verbände ihn zur Tarnung ihrer eigenen verbotenen Tätigkeit d e n u s t haben.

Protokoll um Leifert. Der tschechoslowakische Staatsoberband der bürgerlichen Schwimmer hat, wie die Blätter melden, gegen die „Norm“ der „Einberufung“ Leiferts zum reichsdeutschen Olympia-Turnier beim D.S.B. Einspruch erhoben. Interessant ist, daß die deutschen Nazi-Zeitungen in einem Vorbericht zu einer Veranstaltung in Magdeburg, an der auch Leifert als tschechoslowakischer Staatsangehöriger an den Start ging, u. a. schreiben: „Am Schwimmring sind . . . und Leifert u n f e r e besten Spitzenkämpfer.“

Biel Körn um nichts machen auch bei uns gewisse Blätter um den bescheidenen Erfolg im Kampf des Nazi-Schmelzer mit Volino, der in einer Eriekampfarena in Barcelona vor sich gehen soll. Somit der richtige Ort doch einmal gefunden wurde! Gleichzeitig trompeten diese Blätter die neuesten „Ergüsse“ des Nazi-Rare als den letzten (!) Schrei eines „großen“ Auch-Sportlers in alle Welt und glauben, ihn damit wieder auf die „Reine“ bringen zu können. Aber selbst keinem Landmann Kuefel, der derzeit in Amerika dort, ganz vor einer Zerührung mit einem — Gewesenen!

Schiedsrichter, die freifen wollen, nicht etwa, um mehr Dänen bei diesen schlichten Zeiten zu erhalten — o nein, da verkommen Sie bürgerliche Fußballschiedsrichter! Aber tatsächlich trägt sich die Schiedsrichtergruppe im D.S.B. Mittelgau (Prag) in vorfichtig abgefaßten Notizen Prager bürgerlicher Wörter vorderhand nur mit der „Absicht“, wegen — R i c h t e i c h t i g u n g in den Streit zu treten!

So ein Tennis-Amateur hat doch schön . . . fährt so im Reber nach dem Süden und wirkt bald in dem oder jenem hochseinen Badorte der klassischen „Schwerverdiener“ bei einem Turnier mit mehr oder gar minder Erfolg mit. Weil es aber doch noch zu seinem Siege langte, beteiligt man sich in Ägypten an der Reiterkunst und — es geischen doch mitunter noch Wunder — gewinnt sie. Dazwischen schreibt man kleine und große Zählchen über das und jenes, über demokratische Könige, Zigaretten-dosen, Pofale und . . . Ah so, Sie wollen wissen — nun: Der Amateur-Tennispieler Roderich Rengel, der Mann muß sehr reich sein!

Rußischer Sport einmal anders! Der geplante L ä n d e r k a m p f im Voren zwischen Rußland und Polen (bürgerlich) soll nach einer Meldung der „S. P.“ nicht zustandekommen, weil Rußland diesmal der V u i s i t sei, daß die von der obersten Sportbehörde gefaßten Beschlüsse bindend sind, monach lediglich die Austragung von internationalen Wettkämpfen mit p r o l e t a r i s c h e n Verbänden als g u l ä s s i g (!) erklärt wird.

Aus der Partei

Kotfalken und Sturmalken kehren am Montag, den 2. April, um 10.29 Uhr am Wilsonbahnhof aus Albern zurück, Jungalken am gleichen Tage und Bahnhof um 19.57 Uhr aus Schälefen.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag, Osterwanderung. Zusammenkunft am 1. April 1934 um 7.17 Uhr am Masarykbahnhof. Fahrt nach Kuttenberg. Besichtigung der Stadt und Wanderung ins obere Sajowatal. Legitimationen mitnehmen. Führer: Floh.

Allgemeiner Angestellten-Verband, Prag. Um 8 Stunden jeden Mittwoch von 7 bis 8 Uhr in der Karodni škola 4, 3. Stod. — Mitglie d e r v e r s a m m l u n g. Mittwoch, den 4. April 1934, um 8 Uhr abends, im Gewerkschafts-

Bad Lieberwerda im 2064 Herz-, Rheuma-, Frauenleiden, Nervöse, Erholungsbedürftige, Heilung und Ferienuaufenthalt. Niedrige Preise. Aushünfte Kurverwaltung und durch E. Sojka, Prag XI., Tomkova 15, Telefon 321-72

Die richtige Brille Optiker Deutsch Prag II., Pškovy, Palais Koruna

D O N A U ALLGEMEINE VERSICHERUNGS-AGTIENGESELLSCHAFT IN WIEN. Direktion für die Cechoslov. Republik: Prag II., Národní 10. Feuer-, Chomage-, Maschinbruch-, Glas-, Einbruch-diebstahl-, Hagel-, Transport- und Reisegepäck-Versicherungen, Unfall-, Haftpflicht-, Autocasco-, Lebens-, Renten- und Helmspar-Versicherungen. 22228 Generalagentchaften in Prag, Reichenberg, Brünn und Bratislava.

ANGLO-ČECHOSLOVAKISCHE UND PRAGER CREDITBANK ZENTRALE IN PRAG AUSLANDS-FILIALEN: BELGRAD, BUKAREST, LONDON, SOFIA 52 FILIALEN IN DER ČECHOSLOVAKISCHEN REPUBLIK ZUCKERABTEILUNG KOMPENSATIONSGESCHÄFTE

Bankhaus Petschek & Co. PRAG II. BREDOVSKÁ 18

Böhmische Escompte-Bank und Credit-Anstalt ZENTRALE IN PRAG Telegramm-Adresse: Escomptecredit Filialen u. Exposituren: Asch, Aussig, Bodenbach, Böhmisches-Budweis, Böhm.-Kamnitz, Böhm.-Leipa, Brünn, Brúx, Břeclov, Eger, Falkenau, Freudenthal, Gablonz a. N., Haida, Hohenelbe, Iglau, Jägerndorf, Karlsbad, Komotau, Leitmeritz, Lobositz, Mährisch-Ostrau, Mährisch-Schönberg, Marienbad, Morchenstern, Nikolsburg, Olmütz, Pilsen, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Steinschönau, Teplitz, Tetschen, Trautenau, Troppau, Warnsdorf, Znaim

BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE EHEMALS „LÄNDERBANK“ Aktienkapital Kč 120,000.000.— Reserven und Fonds „ 157,700.000.— Zentrale: PRAG I., Náměstí Republiky 6. FILIALEN: Asch, Brünn, B.-Budweis, Gablonz a. N., Graslitz, Iglau, Königgrätz, Mähr.-Ostrau, Náchod, Pilsen, Reichenberg, Schönlinde, Teplitz-Schönau, Trautenau, Warnsdorf, Weipert. — EXPOSITUREN: Karolinenthal, Smichov, Jungbunzlau, Nixdorf. ZUCKER-ABTEILUNG